Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend

Jakob Glatz

Weinrauch del et sc. Vienna

Digitized by Google

6133

Juvenile literature - Fiction, German

Digitized by Google

NAS
Glatz

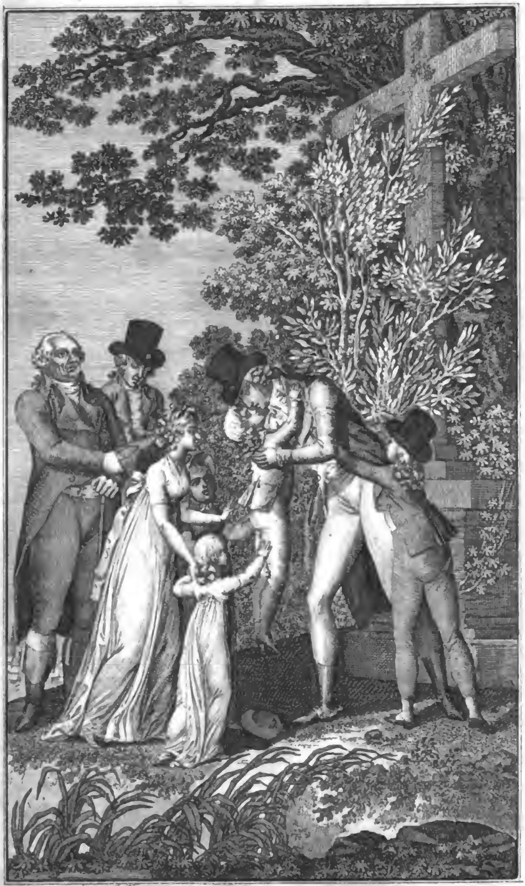
Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google



Weinrauch del et ſc. Vienna

Nie, ihr Theuern: nie will ich euch vergeſsen:

Digitized by Google

Familiengemählde

und

Erzählungen

für die Jugend

von

Jakob Glatz,

k. k. Conſiſtorial-Rathe in Wien.

Erſtes Bändchen.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Mit einem Titelkupfer.

Gotha,

bey Juſtus Perthes, 1821.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762649 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Digitized by Google

Meinem

alten, treuen Freunde,

Herrn

Paul Joſephi,

Conſenior und Prediger der evangeliſchen
Gemeinde A. C. zu Czinkota, bey
Peſth, in Ungarn,

aus Achtung und Freundſchaft

gewidmet.

KRAUS 24DEC'34

Digitized by Google

„einzige Quelle unſers Glücks, unſrer „Freundſchaft!“ — ſo lautete damahls mein freundſchaftlicher Zuruf an Dich, und wohl uns, daß, was er enthält, von uns nie unbeachtet gelaſſen worden iſt! Wir ſind ſeitdem beynahe um ein Viertel-Jahrhundert älter, aber das Streben nach jenem Heiligſten iſt keinem von uns jemahls fremd geworden. Auch hat ein guter Genius über unſre Freundſchaft ſchützend gewaltet, und war es uns gleich nicht mehr als Ein Mahl vergönnt, einander wieder an das liebende Herz zu drücken: ſo blieb doch die gegenſeitige Geſinnung immer dieſelbe. Und ſie wird und ſoll dieſelbe bleiben, bis der Tod das Band der Freundſchaft löſt, das uns von jeher ſo innig und feſt umſchloß.

Gott mit Dir, mein theurer Freund, und mit der, die Er Dir zur treuen, liebevollen Gefährtin durch das Leben gab! Ewig

Wien,
im Sommer
1820.

Dein
treugeſinnter Freund
Jacob Glatz.

Digitized by Google

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein und das bey Fr. Fleiſcher in Leipzig, zu gleicher Zeit er-erſchienene „Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal“ waren die erſten Jugendſchriften, mit denen ich zu Schnepfenthal in einem zahlreichen Kreiſe von Knaben und Jünglingen lebend, vor ein und zwanzig Jahren aufgetreten bin. Seitdem iſt eine ziemlich lange Reihe von Schriften dieſer Art von mir erſchienen, und das Publikum, für welches ſie beſtimmt ſind, hat ſie ſo wohlwollend aufgenommen, daß die meiſten davon mehrmahls von neuem aufgelegt werden mußten und viele auch in fremde Sprachen überſetzt worden ſind. Dieß ſcheint mich zu der Hoffnung zu berechtigen, daß meine ſchriftſtelleriſchen Bemühungen, zur Bildung und Veredlung des emporwachſenden Geſchlechts das Meinige mit beyzutragen, nicht ganz fruchtlos geblieben ſeyn dürften — ein Gedanke, der für mich bey dem ſtillen Rückblicke auf meine nun gerade fünf und zwanzigjährige ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit, die ich — man erlaube mir es, zu ſagen —

von

von jeher als ein von Gott mir angewieſenes Geſchäft anzuſehen und zu betreiben gewohnt geweſen bin, nicht wenig Erfreuliches und Lohnendes hat. Daß meine zwey erſten Jugendſchriften, die vorliegende und das obenerwähnte Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal, nach mehr als zwanzig Jahren noch einer neuen Auflage bedürftig ſind und werth geachtet werden, bin ich geneigt, als einen neuen Beweis des Wohlwollens anzuſehen, mit welchem mich das Publikum, für welches ich ſchrieb, bereits ein Vierteljahrhundert lang beglückt hat, und indem ich meine Empfindungen der Freude darüber und des Dankes dafür nicht verhehlen und verſchweigen darf und mag, wünſche ich dabey nur, daß man das vorliegende Büchlein in dieſer neuen Auflage eben ſo ſchonend und gütig aufnehmen möge, als vor zwey Jahrzehnten, da es zum erſten Mahle erſchien, und mich dem Publikum als Jugendſchriftſteller bekannt machte! Der Grundton deſſelben ließ ſich, ohne eine gänzliche Umſchmelzung, nicht ändern; aber der Ausdruck iſt vielfältig verbeſſert wurden. Möge es den Leſern eine angenehme und nützliche Lectüre gewähren!

Wien, zu Michaelis 1820.

J. Glatz.

Digitized by Google

Herr Cleon und ſeine Schüler.

Herr Cleon war ein trefflicher Mann. Ueberall, wohin er kam, ſah man ihn gern; beſonders hingen ihm die Kinder ſtark an. Wenn er ausging, ſah man ihn immer von einer Schaar derſelben umringt. Er erzählte ihnen anziehende Geſchichten und erwarb ſich dadurch in hohem Grade ihre Liebe. Oft ſah man ihn auf einem Hügel, oder auf einer Wieſe, an einem plätſchernden Bache, oder unter dem Schatten obſtreicher Bäume ſitzen, und neben ihm aufmerkſame Zuhörer beyderley Geſchlechts. Manchmal ſprang er auch wohl mit ihnen herum, ſchlug den Ball und nahm Theil an dem luſtigen Jagdſpiele.

Ein Kaufmann, der viel Verſtand, ein gutes Herz, eine vernünftige Frau und neun liebe Kinder hatte, lernte Herrn Cleon kennen. Der jun-

junge Mann gefiel ihm und er ſagte zu ſeiner Frau: dieſen möcht' ich wohl zum Lehrer unſrer kleinern Kinder haben. — Noch an demſelben Tage ließ er Herrn Cleon zu ſich einladen und fragte ihn: ob er nicht geneigt wäre, täglich ein Paar Stunden in ſein Haus zu kommen, und ſeinen Kindern Unterricht zu ertheilen. Cleon nahm den Antrag an, und die Kinder und ihre Eltern freuten ſich darüber. Froh ſprangen jene am nächſten Tage ihrem Lehrer entgegen, und Wilhelm, der Kleinſte, reichte ihm traulich ſein Händchen und ſagte: Weißt du denn auch, daß mirs recht lieb iſt, daß du unſer Lehrer wirſt? Und weißt du denn auch, verſetzte Cleon, wann es mir recht lieb ſeyn wird, daß du und ihr alle meine Schüler ſeyd? „Wenn wir fleißig und gut ſind," antwortete Marianne, und alle lächelten gar freundlich.

Cleon verlebte in dieſem Hauſe einige glückliche Jahre, und die Familie hatte ihn ſo lieb gewonnen, wie ihren eigenen Sohn. Wenn ihm etwas Unangenehmes begegnete, und er nirgends Ruhe und Erheiterung finden konnte, ſo eilte er in den Kreis ſeiner Schüler und Schülerinnen, unterhielt ſich mit ihnen, ſcherzte und ſpielte mit den muntern Kleinen, zog wohl man-

ches

Digitized by Google

ches Mahl Campe's Robinſon, die Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge, die Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, oder ein anderes nützliches Buch, aus der Taſche, und las ihnen manches daraus vor. Das gab nun Veranlaſſung zu mancherley Unterredungen, drolligen Einfällen, unſchuldigen Scherzen, und zuweilen zu einem recht herzlichen Gelächter. Und wenn Cleon vorher noch ſo traurig geweſen war, ſo erheiterte ſich doch in der Geſellſchaft ſeiner Schüler immer ſein Herz, und er vergaß alles, was vorgefallen war, und was ſein Gemüth verſtimmt hatte. Dieſe Erfahrung haben ſchon viele Lehrer und Erzieher gemacht. Wenn ſie mißmüthig waren, nahmen ſie ihre Zuflucht zu der Geſellſchaft guter Kinder, und fanden hier Erheiterung. Aber die Kleinen mußten auch wirklich gut und liebenswürdig ſeyn.

Cleon machte ſich um ſeine Schüler und um die ganze Familie ſehr verdient. Die Kinder lernten viel Nützliches, und, was noch mehr heißt, ihr Herz wurde mit jedem Tage beſſer und edler. Freylich waren ſie nicht ohne Fehler; Ludwig hatte z. B. eine gute Portion Leichtſinn, Karolinchen eine hübſche Quantität Bequemlichkeit bey ihren Geſchäften, und die an-

Digitized by Google

deren hatten andere Fehler. Aber ſie waren doch geneigt, den Vorſtellungen ihres Lehrers Gehör zu geben. Und ſo lange ein Kind noch ein offenes Ohr für Vorſtellungen hat, ſo lange ſteht es noch gut um daſſelbe. Aber damit iſt nun freylich die Sache noch nicht abgethan. Ein Kind muß auch den feſten Entſchluß faſſen, dieſen Vorſtellungen gemäß zu leben; ſonſt helfen dieſe nichts. So kenne ich einen Knaben, der die häßliche Gewohnheit angenommen hat, gleich auf zu fahren, wenn er glaubt, von jemand beleidigt worden zu ſeyn. Sein Geſicht wird dann feuerroth, ſeine Augen funkeln vor Zorn und er zittert am ganzen Leibe. Viele haben ihn, wenn er ſich in dieſem krampfhaften Zuſtande befand, mit einem zornigen Puterhahne verglichen, der durch ein rothes Kleid, oder durch ein heftiges Pfeifen aufgebracht worden iſt, und nun ſeine Federn emporſträubt, den rothen Hals aufbläſt und Miene macht, dem Pfeifer ins Geſicht zu ſpringen. „Armer Knabe!“ ſagte ſchon oft der Vater zu ihm, „wie entſtellt biſt du; jeder freundliche, einnehmende Zug iſt aus deinem Geſichte verſchwunden; es glüht wie Kupfer; deine ſchönen Augen ſehen aus wie die Augen einer erzürnten

Katze,

Digitized by Google

Katze, und dein Körper zittert, wie wenn du das kalte Fieber hätteſt; deine Zunge bewegt ſich, wie ein Stück von einem zerriſſenen Segel, das der Sturmwind hin und her treibt; deine Rede iſt den Reden ähnlich, die ein Wahnſinniger, oder ein Kranker, der am hitzigen Fieber darnieder liegt, zuweilen vorbringt, und, anſtatt deinen Beleidiger mit ſolchen Reden zu beſtrafen, machſt du dich nur äußerſt lächerlich. Deinem Körper ſchadeſt du, und in den Augen aller beſſer Denkenden machſt du dich verächtlich.“ So ſprach ſchon oft der Vater, und der jähzornige Sohn hörte immer geduldig zu; allein er hörte auch bloß zu, gab ſich jedoch niemahls Mühe, ſeinen häßlichen Fehler, der ihm ſchon zur Gewohnheit geworden iſt, abzulegen; daher iſt er immer der alte jähzornige Niklas.

So machten es Cleons Schüler nicht; ſie ließen es nicht dabey bewenden, ſeinen Vorſtellungen ein geneigtes Ohr zu leihen, ſondern ſie beſtrebten ſich auch, ihnen nachzuleben. Sie wollten mit jedem Tage beſſer werden; und weil ſie es wollten, ſo wurden ſie auch immer beſſer. Denn, wenn der Menſch nur ernſtlich gut werden will, ſo kann er es auch; und wenn er ſagt:

Ich

Ich kann nicht gut werden; ſo ſagt er nichts anderes, als: Ich will nicht gut werden. Probiert es nur, lieben Leſer! und wollet ernſtlich einen Fehler, den ihr an euch bemerkt, ablegen; gewiß es wird euch dann gelingen. So war Peter gewohnt, oft zur unrechten Zeit, z. B. in den Lehrſtunden, nach Tiſche, und wenn der Abend ſich näherte, einzuſchlafen, und Chriſtoph, andere durch boßhafte Späßchen zu beleidigen; aber beyde ſagten in einer glücklichen Stunde zu ſich, der eine: künftig will ich gewiß nicht mehr zur unrechten Zeit einſchlafen, und der andere: niemahls mehr will ich durch meine Einfälle meine Kameraden kränken. Der eine iſt jetzt immer munter, auch dann, wenn andere ſchon die Augenlieder ſinken laſſen; der andere aber iſt ſo verträglich, daß ihn jedermann gern ſieht und ſeine Geſellſchaft ſucht.

Da Herr Cleon mit glücklichem Erfolge den Verſtand ſeiner Schüler zu bilden und ihr Herz zu veredeln ſuchte: ſo waren nicht nur die Eltern ihm ſehr gewogen, ſondern auch die Kinder, die es wohl einſahen, was ſie ihrem guten Lehrer ſchuldig wären, hingen an ihm mit der zärtlichſten Liebe und Dankbarkeit. „Ach! wenn Sie doch

doch ewig bey uns blieben, beſter Herr Cleon!“ ſagte die freundliche Friederike, und der dicke kleine Wilhelm ſah ſie verwundernd an und ſprach: „Nun das verſteht ſich, daß Herr Cleon immer bey uns bleibt; wo ſollt' er denn hingehen, man hätt' ihn gewiß nirgends ſo lieb, als hier. Nicht wahr, Herr Cleon, du bleibſt immer bey uns?“

Der Lehrer lächelte, hob den Kleinen in die Höh' und gab ihm einen Kuß. Ich hab' euch alle recht gern, ſagte er, dich und deinen Bruder Ludwig und deine Schweſtern, Karolinchen, Friederike und Marianne, auch eure liebe Liſette und Wilhelmine hab' ich recht gern, und die größeren Brüder, von denen der eine weit, weit von uns in Amerika, der andere aber noch bey uns iſt; und euern Vater und die Mutter, ach! die hab' ich herzlich lieb. Mit euch wollte ich gern immer beyſammen ſeyn. Aber das geht nicht an, lieben Kinder! es geht nicht an!

Das wüßt' ich doch nicht, ſagte Friederike, warum ſollte denn das nicht angehen können? Zimmer haben wir genug, an Eſſen und Trinken wird's uns auch nicht fehlen; auch wird es an Gelde zu Kleidern und Büchern nicht mangeln.

Das

Das glaub' ich wohl, erwiederte Cleon. Aber hat denn der Menſch ſchon alles, wenn er eine Stube, Eſſen und Trinken, Kleider und Bücher hat? Wißt ihr denn nicht, daß der Menſch trachten muß, immer weiſer und geſchickter zu werden? Um dieſes zu werden, iſt es nöthig, daß er nicht immer in einer Stadt bleibe, ſondern ſich immer in der Welt umſehe, Menſchen und Länder kennen lerne und ſich recht viele Erfahrungen einſammle.

„Je! das kannſt du alles auch hier thun, ſagte Wilhelm; du ſiehſt und kennſt Menſchen genug, ich glaube wohl, daß du über hundert Leute kennſt; und die Länder, ach! mit dieſen kannſt du bald bekannt werden, ohne herum zu reiſen. Du haſt ja ſchöne Landkarten und Fabri's Geographie.“

Herr Cleon mußte herzlich über den kleinen Mann lachen. Du verſtehſt mich noch nicht recht, lieber Wilhelm, ſprach er. Sage mir nur, warum ging dein Bruder nach Amerika?

„Vermuthlich doch, um recht vieles zu erfahren und zu lernen, antwortete Wilhelm.“

Und

Digitized by Google

Und wenn Leopold einmal uns auch verläßt und nach Frankfurt am Main, oder Leipzig, Berlin, oder vielleicht wohl gar in die berühmte Stadt London geht; aus welcher Abſicht wird er dieſes wohl thun?

„Ohne Zweifel aus der nämlichen Abſicht, aus welcher Jakob nach Amerika gereiſt iſt.“

Aber warum blieb denn der Amerikaner nicht hier? Er hätte doch gewiß eine Stube, Eſſen und Trinken, Kleider und Bücher haben, ſein Zimmer hätte er ſich ganz mit Landkarten austapeziren und ſich außer Fabri's Geographie noch viele andere geographiſche Werke anſchaffen können?

„Je! das weiß ich nicht, warum er nicht hier blieb. Aber ich glaube, er ging darum nach Amerika, weil der Vater meint, der Menſch müſſe ſich, beſonders in ſeinen jungen Jahren, in der weiten Welt herumtummeln. Wenn er nur auf alles fein aufmerkſam wäre: ſo könnte er dann ſo viel lernen, als er nimmer gelernt haben würde, wenn er immer in ſeinem Geburtsorte geblieben, und ſeine Weisheit nur aus Büchern geſchöpft hätte.“

Dein

Digitized by Google

Dein Vater, lieber Wilhelm! hat vollkommen Recht. Ich bin auch ganz ſeiner Meinung. Aber eben deswegen kann ich nicht immer bey euch bleiben. Und ich muß es euch nur ſchon einmahl ſagen; es iſt mein feſter Vorſatz, in einem Monate euch auf ein Paar Jahre zu verlaſſen.

Die Kinder wurden wie vom Blitze gerührt; ſahen mit zweifelhaftem, ſtarren Blicke Herrn Cleon an, und ihre Augen ſahen gar ſonderbar aus, wie wenn ſie naß geweſen wären.

„Das iſt doch wohl nicht Ihr Ernſt?“ verſetzte der betroffene Ludwig.

Ach! Sie wollen uns nur einen Schreck einjagen; verſetzte Marianne, und Wilhelm guckte den Lehrer bedächtig an und ſprach: Du machſt doch immer ein Späßchen.

Friederikchen und Karolinchen ſahen Herrn Cleon forſchend ins Auge, und der erſtern entfiel der Flederwiſch, womit ſie eben Tiſch und Schrank reinigte. Denn ſie und Marianne liebten dergleichen häusliche Beſchäftigungen gar ſehr, kehrten z. B. gern die Stube aus,

Digitized by Google

und machten ſich in der Küche immer etwas zu thun.

Hr. Cleon. Es iſt, lieben Kinder! kein Späschen, ſondern mein völliger Ernſt, daß ich euch nach vier Wochen verlaſſen will.

Wilhelm, (ernſthaft und etwas beſtürzt). Wir laſſen dich aber nicht. Du haſt uns doch lieb, und wir haben dich auch recht lieb, und darum mußt du hier bey uns bleiben; und kurz und gut, wir laſſen dich nicht fort.

Hr. Cleon. Wie? du kleiner Mann willſt dich meiner Reiſe entgegen ſetzen? Du haſt ja doch ſelbſt ſo große Luſt herumzureiſen und die Welt zu ſehen. Ich denke immer, nach einigen Jahren biſt du in Philadelphia oder gar in Süd-Indien, oder, oder — droben im Monde.

Wilhelm. Der Mond iſt mir ein Bischen zu weit. Aber in Philadelphia, ja daraus kann was werden! Bleibe wenigſtens ſo lange bey uns, bis ich auch fortwandre.

Dieſe Bitte wiederholten auch die übrigen Kinder. Aber Cleon wußte beſſer, was ihm

noth

noth, und was zu thun ſey. Er packte ſeine Sachen zuſammen; denn es näherte ſich mit ſchnellen Schritten der Tag ſeiner Abreiſe.

Cleon hatte einige gute Freunde, die ſich auch mit der Erziehung beſchäftigten. Mit ihnen und mit ihren Zöglingen wollte er noch ein Mahl ſich einen vergnügten Tag machen. Man beſchloß daher, an einem ſchönen Morgen die Stadt zu verlaſſen, und einige Stunden im Schooße der Natur, in einem einſam liegenden Landhauſe, gemeinſchaftlich zu verleben.

Das war ein herrlicher Tag, der Tag, an welchem Cleon mit ſeinen Zöglingen und Freunden zum letzten Mahle die Freuden des Landlebens und der Natur genoß. Liebe, Eintracht, Dankbarkeit und unſchuldige Spiele machten dieſen Tag der ganzen Geſellſchaft unvergeßlich.

Die Sonne warf ſchon ihre letzten Strahlen auf die Erde, als man ſich wieder nach der Stadt begab. Man kam auf einem Hügel an. Hier ſtand ein niedliches Gebüſche und ein hölzernes Kreuz. Die Geſellſchaft machte Halt, und lagerte ſich ins ſanfte Gras hin. Einer von den Freunden Cleons ſtand endlich auf und

ſagte:

ſagte: es werde nun wohl ſchon Zeit ſeyn, auf-zubrechen. Da ſprang alles auf und war marſch-fertig.

Cleons Freund ſtand ſtill und begann fol-gende Rede: Lieben Freunde! dieſen Weg ſind wir oft mit einander gegangen, und an dieſem Gebüſche haben wir mehrere Mahle ausgeruht. Unſer lieber Herr Cleon wird nun lange die-ſen Weg nicht mehr betreten, lange an dieſem Gebüſche nicht ausruhen. Er will uns Mor-gen verlaſſen. (Die Kinder fingen an zu ſchluch-zen.) Aber dieſes Plätzchen ſoll uns immer an ihn erinnern, es ſoll ſeinem Andenken heilig ſeyn. Wenn wir dieſen Weg gehen, und das ſoll oft geſchehen, ſo wollen wir immer bey die-ſem Gebüſche verweilen und ſagen: Was wird unſer guter Herr Cleon jetzt machen? Beſter, theuerſter Cleon! nimm jetzt unſern Dank für die frohen Stunden, die uns dein Umgang ge-währt hat, und vergiß auch in der Entfernung deiner Freunde nicht, die dir von Herzen gut ſind. Lebe immer glücklich, Herzensfreund! lebe glücklich.

Cleon ſank ſeinem Freunde in die Arme, und ſagte gerührt: Nie, ihr Theuern!

nie,

nie, nie will ich euch vergeſſen! Eine männliche Thräne glänzte in ſeinem Auge.

Die Kinder konnten vor Schluchzen nur wenige halbe Worte vorbringen. Jedes umarmte den geliebten Lehrer, und benetzte ſeine Wangen mit Thränen der Wehmuth und des Danks. Die Geſellſchaft bildete dann einen Kreis und ſang mit Empfindung:

Himmel, lächle dieſem Kreiſe
Junger Freunde Heil herab!
Er ſteht da zu deinem Preiſe,
Segne ihn bis in das Grab.

Am andern Morgen reiſte Herr Cleon ab. Der herzlichſte Dank der Familie, deren Kinder er erzog, die innigſte Liebe und die heißeſten Thränen gutgearteter Zöglinge und die Freundſchaft vieler Redlichen folgten ihm nach. Mehrere Freunde begleiteten ihn. Den Kindern machte Cleons rührender Abſchied von den Eltern die Begleitung unmöglich. Sie ſtanden zerſtreut in den Ecken der Stube und verbargen ihr verweintes Geſicht in die Schnupftücher. Bloß Ludwig konnte es nicht über ſein Herz bringen, zu Hauſe zu bleiben. Er ging mit bis

Digitized by Google

zu den Ufern der Donau. Hier beſtieg Cleon ein Schiff und — fuhr ab. Ludwig ſah ſo lange dem Fahrzeuge nach, bis er es ganz aus dem Geſichte verlohren hatte. Dann ſtand er ſtill und traurig da und ſagte: O daß ich auf einem Kahne dem Schiffe, das unſern lieben Cleon trägt, nachſchwimmen könnte! Wehmüthig kehrte er zu ſeinen Eltern und zu ſeinen weinenden Geſchwiſtern zurück.

Oft ging man in jenes Landhaus, wo man mit Cleon das letzte Vergnügen genoſſen hatte, und wenn man bey dem Gebüſche und dem Kreuze angekommen war, ſtand man ſtill und ſagte: Was wird jetzt unſer guter Cleon machen? Zuweilen bildete man auch wohl einen Kreis und ſang: „Himmel lächle dieſem Kreiſe“ u. ſ. w.

Jeder kann hier die Bemerkung machen: Heil der Familie, deren Kinder einen rechtſchaffenen Lehrer beſitzen; und Heil dem Lehrer, der in einer edlen Familie ſeine Kräfte auf die Bildung gutgeſinnter, dankbarer Zöglinge verwenden kann; er ſtreuet des Guten viel aus; ſein Verluſt ſchmerzt, aber ewig lebt das Andenken an ihn in der Bruſt des erkenntlichen Zöglinges.

Digitized by Google

Der entdeckte Heuchler. *)

Ein Paar Tage vor der Leipziger Meſſe pflegte Herr Frohmann ſeine Kinder zuſammen zu rufen; die Täfelchen, worauf das Verhalten derſelben vom Lehrer aufgezeichnet war, laut abzuleſen und danach zu beſtimmen, wie hoch ohngefähr das Meßgeſchenk eines jeden kommen könne. Die Wahl deſſelben überließ er übrigens, aus erheblichen Urſachen, dem Gutdünken und der Willkühr der Kinder.

Das war nun immer ein feſtlicher Tag für die kleine Familie, auf den man ſchon lange gerechnet hatte. Jedes Kind ſchrieb auf ei-

nen

*) Die Erzählung iſt von einem Freunde des Herausgebers dieſer Schrift, A. Skolka, der nun auch in eine beſſere Welt hinüber gegangen iſt, nachdem er hienieden, als trefflicher Schulmann, Prediger und gemeinnütziger Schriftſteller eifrig und ſegensvoll gewirkt hat.

Digitized by Google

nen Zettel, was es gern zum Meßgeſchenk wünſchte. Da verlangte nun das eine dieſes, das andere jenes Spielzeug oder Geräthe, welches ihm bey ſeiner kleinen Wirthſchaft, im Gärtchen, beym Zeichnen, im Taubenhäuschen u. ſ. w. unentbehrlich ſchien; mitunter auch ein ſchönes Büchelchen. Naſchwerk wurde auch nie vergeſſen.

Nur der einzige Karl, der ſonſt ein guter Junge war, aber den garſtigen Fehler an ſich hatte, daß er immer beſſer ſcheinen wollte, als er wirklich war, und bey jeder Gelegenheit den unberufenen Hofmeiſter ſeiner Geſchwiſter ſpielte, ſah mit hämiſchem, verachtendem Blick auf die Zettel der andern herab, die ſo viel Tändeleyen und kindiſchen Schnick Schnack, wie er ſich auszudrücken beliebte, enthielten, und ſagte mit ziemlich altkluger Miene, die ihn nicht beſonders kleidete, zu ſeinem Bruder, der ihm eben begegnete: Wann werdet ihr doch einmahl euer kindiſches Zeug ablegen, und vernünftiger, geſetzter werden? wann werdet ihr aufhören, den guten Vater zu plündern? Denn Geld für unnützes Spielzeug hinwerfen, heiß' ich doch wirklich ſehr übel angewandt. Bücher, Bücher gehören für geſittete Kinder! Sieh' einmahl das

Verzeichniß von Schriften, womit ich abermahls mein Bibliothekchen vermehrt haben will. So ſolltet ihr's alle machen. Aber freylich wißt ihr flatterhaften Geſchöpfe noch nichts von dem edleren Vergnügen des Leſens. Für unſer einen ſind die Bücher gemacht. —

Ja, ſo viel hab' ich freylich nicht aufgeſchrieben, ſagte Chriſtian; ich könnte ſie ja bis zur andern Meſſe gar nicht durchleſen, und Vater ſagte oft, wenn man ein Buch nicht lieſt, ſo wäre es ein unnützes Geräthe im Hauſe. Ich habe mir da ein ſchönes Bilderbuch angemerkt, das wird mir Vater wohl mitbringen, und wenn ich manchmahl leſen will, ſo komm' ich zu dir. Nicht wahr, Brüderchen? du leihſt mir dann eines von deinen Büchern; du haſt ja deren ſo viele; auf ein Mahl kannſt du ſie ja auch nicht leſen? Ich leihe dir ein anderes Mahl ein Spielzeug dafür, und ſo theilen wir unſer Vergnügen gemeinſchaftlich.

Mit dieſen Worten hüpfte der kleine Chriſtian mit ſeinem Zettel zum Vater.

Kannſt lange warten, kleiner Flattergeiſt! rief ihm Karl nach. Die Bücher ſind nicht für

für dich, ſondern für mich. — Freylich leſ' ich auch nicht. Wer möchte auch wohl alle Bücher leſen! Aber es iſt doch ſo ſchön, Beſitzer einer ſo artigen Sammlung von Franzbänden zu ſeyn! und mir, als dem Erſtgebornen, gebührt die Ehre.

Nun ging er frohlockend mit ſeinem Zettel zum Vater, in der ſichern Erwartung, von demſelben, wie ſonſt, wegen ſeiner großen Bücherliebe gelobt zu werden. Aber er betrog ſich ſehr.

Dem Vater mochte vermuthlich von dem ſchönen Selbſtgeſpräche etwas zu Ohren gekommen ſeyn. Er ließ ſich's aber nicht merken, ſondern ſagte bloß, etwas warnend, indem ihm Karl den Zettel reichte: Karl! Karl! ich fürchte, deine große Begierde zu neuen Büchern läßt es nicht zu, die alten zu benutzen, und in dieſem Falle möcht ich nicht gern dieſelbe durch neue Bücher nähren, indem dir dieß an deinen fernern Fortſchritten hinderlich ſeyn könnte.

Karls Stolz fand ſich durch dieſes, vom Vater nicht gewohnte Mißtrauen ſehr gedemüthigt. Mit Thränen, die der geheime Unmuth auspreßte, betheuerte er ein für alle Mahle, er

habe ſeine Bücher alle durchgeleſen, ſelbſt die größern Werke, als Campens Reiſebeſchreibungen, und den Schauplatz der Natur nicht ausgenommen, indem Leſen ſeine Lieblingsbeſchäftigung wäre.

Der Vater fand für gut, für dießmahl es hierbey bewenden zu laſſen, und reiſte den andern Tag auf die Meſſe.

Den Kindern wurden die Tage, wo der Vater ausblieb, doppelt lang, indem ſie mit heißer Sehnſucht den Meßgeſchenken entgegen ſahen und ſich ſchon im voraus darauf freuten. Ganz anders aber war's Karln ums Herz. Sein Gewiſſen ſagte ihm, daß er ſeinen guten Vater dennoch belogen, und zwar in alle Bücher geguckt, aber keines ordentlich durchgeleſen habe. Wie? dachte er bey ſich ſelbſt, wenn dich der Vater gar vornehmen und über das Geleſene ein Examen mit dir anſtellen wollte, da ſtänden wohl die Ochſen am Berge! was wollteſt du antworten? Und ſeine Miene bey der letzten Unterredung mit dir, mag wohl ſo was vermuthen laſſen. Ach! was werde ich Armer thun? ich komme um allen Credit bey ihm, bey der Mutter und, was das Fatalſte

iſt, bey meinen Geſchwiſtern, meinen Geſpielen und dem Hausgeſinde, bey denen ich noch immer für einen halben Gelehrten gelte. Selbſt die Nachbarſchaft hat dieſe große Meinung von mir. Hat mir nicht heute noch Fiſchers Guſtchen das Kompliment gemacht, als ſie mich etwas bläſſer ſah, daß ich wohl von dem vielen Studieren die Farbe ſo ſtark verlöre? hat ſie mich nicht gebeten, über der Bildung meines Geiſtes, nicht meine Geſundheit zu vernachläſſigen, mir mehr erhohlende Zerſtreuungen zu machen und weniger beym Buche zu ſitzen! — Ach wie wohl that dieß! — Und alle die ſollen es nun erfahren, daß ich ſie hintergangen habe? daß ich nur ein Scheinmenſch ſey? — Nein, ich will nur leſen, daß es eine wahre Freude ſeyn ſoll. Eine Woche ohngefähr bleibt der Vater aus, nnd da läßt ſich gar viel thun.

Karl blieb ſeinem Vorſatze treu. Er ſetzte ſich gleich zum Schrank, bey dem er ſo oft ganze Tage lang zum Scheine ſaß, um einen geſchäftigen Müſſiggänger zu ſpielen, und las nun wirklich, lernte den Schatz kennen, den er bisher ſo ungenützt und ungekannt verſchloſſen hielt, und unterhielt ſich ſehr angenehm. Aber je mehr er las, deſto mehr war es ihm leid, es

nicht

nicht eher gethan zu haben. Indeß zwingen läßt ſich nichts, er konnte die Zeit über doch nicht mehr als Ein Buch ausleſen. Er hatte eben das zweyte angefangen, als ſchon der Vater kam. Sonſt lief er ihm mit Freude, jetzt aber mit bangem klopfenden Herzen entgegen.

Der Vater packte nun die Meßgeſchenke aus. Jedes griff freudig zu. Karl griff nach ſeinen Büchern, lief damit auf ſeine Stube, durchblätterte ſie alle haſtig, freute ſich über die ſchönen Vignetten, über die feinen Titelkupfer, die er in einigen fand, am meiſten aber über den geſchmackvollen Einband, las wohl von jedem einige Seiten, und ſtellte ſie ſodann, der Größe nach, hübſch ordentlich in den Glasſchrank, wo ſie denn auch Ruhe hatten.

Einige Tage darauf kam unverhofft der Vater auf Karls Stube. Karl nahm geſchwind ein Buch zur Hand und that, als wenn er noch ſo ſehr vertieft im Leſen wäre. Der Vater merkte es. „Nu, gar zu fleißig, Karl!“ ſagte er: „du ſteckſt ja immer hinter den Büchern; ich ſehe dich ſo ſelten bey deinen Geſchwiſtern in den Spielſtunden.“

Ach,

Digitized by Google

Ach, lieber Vater! antwortete Karl, Sie wiſſen ja, daß Leſen meine liebſte Beſchäftigung und mein einziges Vergnügen iſt. O laſſen Sie mich immerhin ungeſtört dieſes Vergnügen in ſeiner ganzen Fülle genießen; was kümmern mich die abſichtsloſen Tändeleyen meiner kleinern Geſchwiſter, die meinem Geiſte gar keine Beſchäftigung und Nahrung geben können.

Hätte der vernünftige Vater nicht ſehr gut die Quellen gekannt, aus welchen dieſe Weisheitslehren floſſen, ſo hätte er ihm wohl den Nachtheil des beſtändigen Sitzens und Kopfanſtrengens aus einander geſetzt, und ſeinem Sohn zu minder angreifenden Erhohlungen gerathen. Aber ſo verlohr er kein Wort, ſo ſehr dieß auch Karls Eitelkeit gewünſcht hätte. Gleichgültig ging er auf und ab und fragte: Du wirſt alſo wohl ſchon den größten Theil deiner Bücherſammlung durchgeleſen haben, da du ſo ſehr für Lectüre eingenommen biſt?

Alle hab' ich ſie geleſen, fiel ihm Karl haſtig ins Wort, alle, wie ſie da ſtehen, Vater! — das ſind herrliche Schriften! —

So? ſagte der Vater bedeutend und betrübt, über die unverſchämte Dreiſtigkeit des

Kna-

Knaben, mit der er Unwahrheiten vorzubringen vermochte, ging zum Schrank, ſah die Bücher alle, der Reihe nach, durch, öffnete ſie, und ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß die meiſten Blätter noch ſo an einander klebten, wie ſie vom Buchbinder kamen; in einigen Broſchüren waren noch nicht einmahl alle Blätter durchgeſchnitten.

Alſo alle haſt du ſie durchgeleſen? fragte der Vater noch ein Mahl.

Ja! war die Antwort, alle! —

Jetzt konnte Herr Frohmann ſeinen Unwillen nicht mehr bergen. Mit zorniger Stimme rief er den Heuchler zum Schrank, und zeigte ihm die Bücher. Heißt das, die Bücher geleſen haben? fragte er heftig. Wenn man Bücher gebraucht, ſo können die Blätter nicht ſo zuſammen kleben. Sieh' einmahl her, iſt das geleſen? Hier zeigte er ihm ein Buch nach dem andern, fragte um den Inhalt deſſelben, und Karl ſtand verſtummt als ein entſchleyerter Heuchler da. Nicht ein einziges Wörtchen konnte er zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen.

Du

Du ſollſt mich und das ganze Haus nicht umſonſt getäuſcht haben, Betrüger! ſagte der Vater; alle ſollen es wiſſen, was du für ein Vogel biſt. Eine ſolche Unverſchämtheit hätte ich dir nicht zugetraut. Hab' ich dir nicht alles zu Gefallen gethan? und dafür belügſt du mich? Aber ſo weit kommt es endlich mit eitlen Prahlern! Um ſich nur ein Anſehen zu geben, nehmen ſie die Unwahrheit zu Hülfe. Schäme dich deiner Betrügerey.

Hierauf forderte Herr Frohmann dem erſchütterten, ſchluchzenden Heuchler den Schlüſſel zum Schrank ab. Wie ihn das ſchmerzte, kann man ſich leicht denken.

Lange bekam Karl gar kein Buch. Auf vieles Bitten gab ihm der Vater zuweilen eines heraus, aber immer mußte er ihm einen Auszug, als einen Beweis, daß er es geleſen habe, einreichen. Karl gewöhnte ſich dadurch an Ordnung. Seine Bücher wurden ihm jetzt doppelt ſo lieb; denn er ſah den großen Nutzen ein, den er daraus ſchöpfte, und dankte ſeinem Vater in der Folge, daß er ihn von einem ſo ſchädlichen Fehler des flatterhaften Hin- und Her-

ſtörens in Büchern, wobey der Kopf immer leer bleibt, geheilt habe.

Der Vater ſah mit Vergnügen ſeine Beſſerung, und beſchloß, ihn dafür zu belohnen. An ſeinem Geburtstage ſchickte er ihm früh ein Brieſchen. Karl brach es hurtig auf und fand darin, — welche Freude! — den Schlüſſel zu ſeinem Schrank und folgendes Billet:

Lieber Karl!

Ich weiß, daß ich dir kein beſſeres Angebinde geben kann, als die Erlaubniß, den Bücherſchrank ganz als dein Eigenthum wieder benutzen zu können. Die frohe Bemerkung, daß du nun wirklich das ſeyſt, was du ehedem nur zu ſcheinen trachteteſt, verſchafft dir dieſelbe. Theile ferner deine Zeit in Spiel und Fleiß, und ſey verſichert, daß dein Vergnügen immer befördert werden ſoll von deinem

dich

ſtets zärtlich liebenden Vater,

J. Fr.

Wer war froher als unſer Karl. Er hüpfte zum Vater und dankte ihm gerührt für das

Ver-

Vergnügen, das er ihm heute verſchafft hatte, und welches durch ein Geſchenk von einigen neuen, ſchönen Büchern und den Bildniſſen einiger unſerer beſten Kinderſchriftſteller noch vermehrt wurde. Karl hing ſie neben ſeinem Schranke auf, und feyerte im Kreiſe muntrer Geſpielen mit dem Geburtstage zugleich den Tag ſeiner Beſſerung.

Die

Digitized by Google

Die drey Linden.

Vor dem Hauſe des Bürgermeiſters Fröh-lich ſtanden zwey Linden, wovon die eine beſonders ihr Haupt ſtolz empor hob, und an Höhe weit das Haus übertraf, welches doch aus zwey Stockwerken beſtand. Ihre Zweige waren ſtark ausgebreitet, und ihr Umfang ſo groß, daß man in der Mitte ein kleines Häuschen, oder beſſer eine ſchöne Laube anlegen konnte. Hier feyerte der treuherzige Bürgermeiſter jährlich ſeinen Geburtstag. Seine ganze Familie und einige Freunde nahmen alle Zeit Theil an der Feyer.

Schon beging Fröhlich ſein ſiebzigſtes Geburtsfeſt. Der Morgen dieſes Tags war ſtillen Betrachtungen geweiht. Der muntre Greis, ſtill, heiter, beſchäftigt mit hohen Gedanken und beſeelt von ſanften Empfindungen, wandelte ſchon vor Aufgang der Sonne in ſeinen blühenden Garten, der an der Seite eines anmu-

muthigen Hügels lag. Hier ſank er hin auf einen grünen Raſen und dankte dem Schöpfer für das Gute, das er auf der Welt genoſſen, und für die Jahre, die ihm der Lenker menſchlicher Schickſale geſchenkt hatte. Dann warf er einen prüfenden Blick auf ſein Herz, und legte ſich die Fragen vor: Habe ich meine Beſtimmung auf der Erde erfüllt? ſtrebte ich, immer weiſer, immer beſſer zu werden? arbeitete ich mit Eifer daran, meine Sinnlichkeit, meine Leidenſchaft zu bezähmen, und der Vernunft die Herrſchaft über mich einzuräumen? war mir die Erfüllung der Pflicht immer das Höchſte, das Heiligſte? opferte ich der Wahrheit und Sittlichkeit zeitliche Vortheile auf? handelte ich ohne Eigennutz? ſtrebte ich aufrichtig, dir, o Heiligſter! ähnlich zu werden?

Dieſe Fragen ſuchte der edle Greis ſich unpartheiiſch zu beantworten. Freylich fielen nicht alle Antworten günſtig für ihn aus. Sein Gewiſſen erinnerte ihn an manchen Fehler, den er ſich in ſeinem Leben hatte zu Schulden kommen laſſen, an manche unüberlegte Handlung, die ihm, wenn gleich keine Schande, doch auch keine Ehre brachte. Aber von der andern Seite erblickte er in der Reihe ſeiner Thaten auch viele,

wel=

Nun begannen trauliche Geſpräche. Es wurde geſcherzt, erzählt und gelacht, man drückte und ſchüttelte ſich, nach altdeutſcher Sitte, die Hände, freute ſich über das Wohl des Andern, und träumte ſich in die Zukunft; Herzen ergoſſen ſich theilnehmenden Herzen, und reine, innige Freude lächelte auf dem Antlitz eines Jeden. Die Munterkeit des Greiſes belebte die Unterhaltung, und ward, Allen eine mächtige Aufforderung, durch Mäßigkeit die Kraft des Körpers, und durch ein rechtſchaffenes Leben die Heiterkeit der Seele zu erhalten, um einſt, im hohen Alter, das Leben genießen und ſich desſelben freuen zu können.

Der herzliche Frohmuth des Greiſes verwandelte ſich endlich in einen ſtillen Ernſt. Er winkte, und alles ſchwieg. Jedermann war begierig, was erfolgen würde, und der treuherzige Alte begann folgende Rede:

„Laßt mich, Freunde! euch erzählen, wie dieſe Linde entſtand, deren Zweige uns jetzt überſchatten. Ihr wißt es noch nicht. Mein Großvater war ein armer, aber braver Mann. Perſonen, die ihn genauer gekannt haben, konnten mir ſeine Ehrlichkeit, ſeinen regſamen Geiſt,

ſeine

ſeine redliche Thätigkeit, und ſeine Ordnungs- liebe und Beſcheidenheit nicht genug rühmen. Mein Vater war voll ſeines Lobes. Glücklich hatte er ſein ſiebzigſtes Jahr erreicht. Er war gewohnt, öfters Prüfungen mit ſich ſelbſt vor- zunehmen; dieß that er beſonders jetzt. Er be- gab ſich in den Garten und überdachte, in un- geſtörter Einſamkeit, ſein ganzes Leben. Sein Gewiſſen gab ihm ein vortheilhaftes Zeugniß. Darüber vergnügt, pflanzte er dieſe Linde, nahm meinen Vater bey der Hand und erklärte ihm die Abſicht des gepflanzten Baumes. „Sohn, ſprach er, ich werde bald von der Erde ſcheiden. Ich hinterlaſſe dir keine Schätze. Aber dieſe Linde ſey dir mehr werth, als der glänzendſte Reichthum. Sie erinnere dich, daß dein Va- ter nicht vergeblich lebte, und daß er mit dem Bewußtſeyn treu erfüllter Pflicht ſtarb; ſie ſey dir aber auch eine Aufmunterung, der Tugend nachzuſtreben und ihr nie untreu zu werden. Wenn du in deinem hohen Alter deine Lauf- bahn, die du auf der Welt zurücklegteſt, über- ſiehſt, und dir das Zeugniß geben kannſt, nicht umſonſt gelebt zu haben, dann pflanze neben die- ſer Linde eine neue. O daß einmahl eine ganze Reihe ſchöner Bäume daſtehen und jeder an ein rechtſchaffenes Mitglied unſrer Familie er-

innern möge!“ Mein Großvater ſtarb bald darauf, und mein Vater trat in ſeine Fußtapfen. — In ſeinem ſiebzigſten Jahre pflanzte er dieſe Linde und erklärte mir ihre Abſicht. Seht! wie ſchön ſie ihren Gipfel zu den Sternen erhebt, und ihre Zweige bis hieher ausbreitet. Sie ſoll einmahl dem Baume des Großvaters nichts nachgeben. O lieben Freunde! haltet ja allezeit dieſe Bäume in Ehren.

Die Gläſer wurden gefüllt. Einer von der Geſellſchaft ſtand auf und ſagte: Dankbar erinnere ſich jeder von uns an die Rechtſchaffenen, die dieſe zwey Linden pflanzten. Ihnen ähnlich zu werden, ſey unſer höchſtes Beſtreben.

Ja! das ſey es! erwiederten alle, ſtießen die Gläſer an einander und leerten ſie.

Jedes faßte die Hand des Andern, und der gerührte Zirkel ſang mit Ausdruck:

Euch ähnlich zu werden,
Im Leben auf Erden,
Sey unſer Bemühn;
Wir alle, wir ſchwinden,
Doch bleiben die Linden
Jahrhunderte grün.

„Auch

„Auch ich habe nun mein ſiebzigſtes Jahr erreicht, fuhr der edle Greis fort; lange wird es nicht mehr währen, ſo bin ich auch nicht mehr. Wer weiß, ob uns dieſer Tag noch ein Mahl hier auf dieſem Platze verſammelt; es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß dieß jetzt das letzte Mahl iſt. Ihr, meine lieben Töchter! ſeyd gut verſorgt, und du, mein Sohn, biſt es auch. Ich übergebe dir jetzt mein Haus, und bitte dich, deiner Voreltern werth zu ſeyn. Kommt nun, Freunde! und laßt mich eine Linde pflanzen; ich glaube, der Geſellſchaft meines Großvaters und Vaters nicht unwürdig zu ſeyn."

Die Linde ward gepflanzt, und fromme Thränen fielen auf ihre Wurzeln hinab. Es verging kein Monat, als ein Schlagfluß den edlen Greis der Welt entriß.

Die drey Linden grünen und ſtehen ſtolz da, ihr Haupt gen Himmel gerichtet. Mancher Wandrer bewundert ihre Höhe und ihren ſchönen Wuchs. Aber Freunde der Fröhlichſchen Familie ſehen ſie mit dankbarem Herzen an, und erinnern ſich wehmuthsvoll an die, deren Hände ſie gepflanzt haben.

O daß einmahl eine ganze Reihe ſchöner Linden da ſtehen, und jede an ein rechtſchaffenes Mitglied der edlen Familie erinnern möge! —

Der

Digitized by Google

Der Thierquäler.

„Warte doch ein wenig, kleiner Junge! ich will dir einen von deinen Hamſtern abkaufen!“

So rief Peter einem Dorfknaben nach, der in die Stadt gekommen war, um ein Säckchen voll junger Hamſter, die ſein Vater zuſammen gefangen hatte, zu verkaufen.

Der Knabe mit dem Sacke ſtand ſtill und Peter hüpfte mit einigen Kameraden zu ihm. Man beſah die niedlichen Thierchen, und Peter kaufte ein Paar davon. Er wählte ſich die munterſten und luſtigſten, zahlte zwey Groſchen und vier Pfennige dafür, zog ſein Schnupftuch aus der Taſche und that die gekauften Hamſter hinein.

Nun ging die Freude an; Peter ſprang, es ſprangen mit ihm ſeine Kameraden, und ſpringend kamen ſie bey einem Sandhaufen an,

wo

Digitized by Google

wo die armen Thierchen aus dem Tuche genommen und zu verſchiedenen Geſchäften beſtimmt wurden.

Zuerſt zog Peter ein Kettchen hervor, und legte daſſelbe den beyden Hamſtern an. An das andere Ende wurde ein Stückchen Holz angebunden und die furchtſamen Thierchen angetrieben, daſſelbe mit ſich fortzuziehen. Das mattete die armen Hamſter ſehr ab; ſie blieben ſtehen, zogen ſich zuſammen und wollten nicht von der Stelle. Peter aber und ſeine Spießgeſellen waren unbarmherzig genug, ſie mit einer Weidenruthe zum Fortlaufen zu bewegen. Als ſie aber endlich auch damit nichts mehr ausrichten konnten, nahm Peter das Holz von der Kette und ſagte zu ſeinen Kameraden: wißt ihr was? wir wollen die Hamſter zu Bergleuten machen; ſie können uns hier den Sandhaufen durchgraben, und wir wollen ihnen zuſehen; wir verſäumen ja nichts. Es iſt gar zu drollig, wenn die Thiere den Haufen durchwühlen und zur andern Seite heraus kommen.

Alle waren mit dieſem Vorſchlage zufrieden.

Als man die Hamſter auf den Sandhügel geſchleppt hatte, fingen ſie gleich mit allen Füßen an, ſich ein Loch aufzuſcharren, gruben ſich immer tiefer und tiefer in den Sand hinein, und kamen gewöhnlich auf einer andern Seite des Hügels hervor; zuerſt kam das Schnäutzchen, dann der Kopf, und nach und nach der ganze Körper zum Vorſchein.

Das war für die muthwilligen Knaben ein gar ſpaßhafter Auftritt. Sie umſprangen den Sandhaufen, lachten überlaut, und klatſchten in die Hände, wenn ſie den vierfüßigen Bergmann ſich hervordrängen ſahen. Was haſt du gefunden? riefen ſie dann lachend, und ſtellten ſich vor den Hamſter hin; haſt du Gold, oder Silber, oder Kupfer oder Eiſen gegraben? ſo rede doch! Nun zogen ſie das abgemattete Thier auf eine andere Stelle, und wenn es ſich wieder eingrub, gab man ihm faſt immer einen Streich mit der Ruthe und ſagte: hier haſt du was mit auf den Weg!

Das dauerte eine halbe Stunde, da wurden die Knaben dieſer Unterhaltung ſatt, und ſannen auf ein neues Vergnügen. Peter fand

bald

bald, was er ſuchte. Es fällt mir etwas ein, Kameraden! ſagte er zu den übrigen.

O laß hören, verſetzten dieſe, du haſt ja immer glückliche Einfälle.

Ihr habt doch noch eure Armbrüſte? erwiederte er.

Die haben wir, antworteten alle.

Nun, dieſe Armbrüſte hohlt herbey, wir wollen ein Mal um die Wette ſchießen. Ohnehin würden die Hamſter nicht mehr lange leben; es iſt beſſer, wir ſchießen ſie todt.

Der Vorſchlag fand Beyfall. Jeder hohlte ſeine Armbruſt und ſeinen Köcher, der mit Pfeilen gefüllt war. Aber man hielt es nicht für rathſam, bey dem Sandhauſen auf die gequälten Thiere zu ſchießen. Denn es gab in der Nähe Häuſer, und aus dieſen Häuſern hätte leicht jemand die Grauſamkeit der Scharfſchützen bemerken, und ihnen deßhalb einen Verweis geben können. Ein inneres Gefühl ſagte ihnen laut, daß es nicht recht ſey, unſchuldige Thiere zu Tode zu martern und daß beſſer geſinnte Men-

Menſchen es nicht gleichgültig anſehen würden, wenn ſie dieß thäten. Daher wollte man ſich den Augen ſolcher Menſchen entziehen, um deſto ungeſtörter ſein ſchlechtes Vorhaben ausführen zu können.

Man ging aus dieſem Grunde aufs Feld, band die Hamſter an einen kleinen Pflock, zählte zehn Schritte ab, und ſchoß nach ihnen. Anfangs konnte keiner treffen; da ging man einige Schritte näher; Peter zog ſeine Armbruſt auf, legte den ſpitzigſten Pfeil darauf und drückte ab. Und der Pfeil ging dem einen Hamſter gerade durch das rechte Auge. Das verwundete Thier fing an, ſich herumzuwälzen, aber die grauſamen Knaben achteten nicht darauf; einer ſchoß es bald darauf in den Bauch, und ein dritter in den Hals; und noch geſchahen viele Schüſſe, bis es ganz getödtet wurde.

Daſſelbe geſchah mit dem zweyten Hamſter; auch er wurde einige Mahl verwundet, wand ſich herum, zappelte und quickte vor Schmerzen, bis endlich ein Pfeil ihm die Stirne durchbohrte, und er nun dahin ſank. Dieſem ſchmerzvollen Tode konnten die gefühlloſen Knaben ohne alle Regung von Mitleiden zuſehen!

Digitized by Google

Peter hatte manche gute Eigenſchaften, die ihm die Liebe vieler Menſchen erwarben. Aber mit dem häßlichen Fehler, Thiere zu quälen, war er ſchon als kleiner Knabe behaftet, und Alle, die ihn von dieſer Seite kennen lernten, entzogen ihm ihr Herz, ihre Liebe, ihre Freundſchaft. So wie ein Dintenfleck ein Stück des ſchönſten, weißeſten Papiers entſtellt, ſo entſtellte jener abſcheuliche Fehler Peters Herz. „Schade um den Jungen! ſagten viele; er hat gewiß viel Gutes in ſeinem Charakter, aber die ſchändliche Gewohnheit, Thiere zu martern, verdunkelt alle ſeine beſſern Eigenſchaften.“

Peters Vater war ein rechtſchaffener Mann, und er wünſchte ſehr, daß aus ſeinem Sohne ein recht braver Menſch werden möge. Allein er war nicht vermögend, auf die Erziehung des Knaben viel Zeit und Sorgfalt zu verwenden, denn er brachte den größten Theil des Jahres auf Reiſen zu, und befand er ſich auch zu Hauſe, ſo war er gewöhnlich mit ſo vielen Geſchäften überhäuft, daß er auf die Aufführung ſeines Sohnes kein wachſames Auge haben konnte. Seine Frau war ebenfalls rechtſchaffen und edel geſinnt; allein auch ſie hatte viel in ihrem Hauſe

zu

zu thun; die ganze Wirthſchaft lag auf ihr, und ſie war daher nicht im Stande, die Erziehung ihres Sohnes mit der nöthigen Sorgfalt zu betreiben. Ihm einen Erzieher, wenigſtens einen Hauslehrer zu halten, dieß ließen ihre Vermögensumſtände nicht zu.

Peter blieb daher größtentheils ſich ſelbſt überlaſſen. Er gerieth in Geſellſchaften, die aus ſchlechten Kindern beſtanden, und auf ſein Herz einen nachtheiligen Einfluß äußerten. In ſolchen Geſellſchaften hatte er denn auch die entehrende Gewohnheit angenommen, das Leben der Thiere gering zu ſchätzen, und ihnen daſſelbe, wenn's ihm einfiele, zu nehmen. Er begnügte ſich aber nicht damit, unſchuldige Thiere zu tödten; ſondern er fand auch ein Vergnügen daran, ſie zu verſtümmeln und langſam zu Tode zu quälen. So fing er viele Fliegen, riß ihnen einen oder beyde Flügel ab, und ließ ſie dann ungeflügelt fortkriechen. Die Katzen kneipte er oft gewaltig in die Schwänze, und ergötzte ſich an ihrem Geſchrey; ein Paar Mahl hatte er ihnen eine aufgeblaſene, getrocknete und mit Erbſen gefüllte Blaſe angebunden. Das Getöſe, welches dadurch verurſacht wurde, ängſtigte die armen Thiere ſo ſehr, daß ſie wild in der Stube,

über

Digitized by Google

über Bänke, Stühle, Tiſche herumſprangen, einige Teller und Gläſer zerſchmetterten, und endlich durchs Fenſter ſetzten. Nicht weit vom Hauſe lag ein Sumpf; in dieſen lief eine der Katzen, blieb darin ſtecken, und da in der Nacht alles gefror, ſo fror ſie auch ein, und kam auf eine ſchmerzliche Art um ihr Leben. Die andere fiel in einen alten eingefallenen Brunnen, und ertrank. Peter litt deßwegen von ſeiner Mutter, die dieſes erfahren hatte, eine empfindliche Strafe. Aber dieß half nicht viel; Peter blieb, was er war, der alte Thierquäler.

Wenn ſich andere Kinder des Mays freuten, weil in dieſem Monate die Natur wieder auflebt, die Sonne freundlicher, wärmer ſcheint, die Bäume Knospen treiben, Berge, Wieſen und Thäler zu grünen anfangen: ſo freute ſich Peter dieſes Monats deswegen, weil er dann viele Maykäfer haſchen, und ſeine Begierde, Thiere zu martern, befriedigen konnte. Wie ſehr verſtümmelte er nicht die Maykäfer! Dem einen riß er die Flügeldecken ab, ein anderer mußte auf dem Waſſer herumſchwimmen, einen dritten kreuzigte er; die meiſten aber gebrauchte er zu Windmühlen. Er nahm dann gewöhnlich einen Federkiel, ſchnitt die Fahne weg, ſpitzte die

Digitized by Google

die Spule, und ſteckte dem Käfer die Spitze durch den Leib. Durch die Mitte der Spule ward eine Stecknadel, die an einem Hölzchen befeſtigt war, geſteckt, und nun der durchbohrte, aber noch immer lebendige Maykäfer angetrieben, ſich, wie das Rad einer Windmühle, herum zu drehen. Dergleichen Käfermühlen hatte Peter oft eine lange, lange Reihe.

Es war ganz natürlich, daß Peter, der ſonſt ein gutes mitleidiges Herz hatte, mit jedem Tage gefühlloſer, ſchadenfroher, undienſtfertiger und ſchlechter wurde. Er wäre endlich gewiß ein Böſewicht geworden, wenn nicht ein glückliches Ereigniß ſeinem Geiſte eine andere Richtung gegeben hätte.

Sein Vater, deſſen Geſchicklichkeit und Redlichkeit dem Landesfürſten bekannt wurde, erhielt ein wichtiges und einträgliches Amt. Er war nun gegen Nahrungsſorgen geſchützt, und durfte nicht länger auf mühſeligen Reiſen ſeinen Unterhalt ſuchen. Auch war er jetzt im Stande, mehr Sorgfalt und mehr Geld auf die Erziehung ſeines Sohnes, zu verwenden. Mit Betrübniß hatte er an dieſem jenen Fehler bemerkt, aber er glaubte doch nicht, daß Peter

ſeine

Digitized by Google

ſeine Grauſamkeit gegen Thiere ſo weit treiben könne, als er ſie wirklich trieb. Wie ſehr erſchrak er daher, als ein guter Freund in ſeine Stube trat, und nach mancherley Geſprächen ihn endlich ſo anredete: Mein beſter Freund! ich bin zu Ihnen gekommen, um Sie mit einer Handlung Ihres Sohnes bekannt zu machen, die Ihrem gefühlvollen, väterlichen Herzen gewiß wehe thun wird. Peter iſt ein Thierquäler. Denken Sie nur; geſtern beſucht meine Frau das Bienenhaus: als ſie durch den letzten Garten geht, ſieht ſie in der Nähe viele Knaben mit Armbrüſten und Köchern im freyen Felde herumſpringen, und nach etwas ſchießen. Was treiben die jungen Leute? dacht' ſie bey ſich, ging näher, guckte durch den Zaun und ſah, daß die Knaben nach einem kleinen Thierchen ſchoſſen; ſie trafen es einige Mahle; das geſchoſſene Thier zappelte und wälzte ſich herum, allein die wilden Jungen hatten ihre Freude daran. Aus ihren Reden ſchloß meine Frau, daß ſie einen jungen Hamſter quälten. Ihr Peter war auch dabey und er ſoll der Anführer der Uebrigen geweſen ſeyn.

„Mein Peter? rief der beſtürzte Vater, mein Peter? er ein ſo unbarmherziger Thierquäler?

quäler? — Ich danke Ihnen, lieber Freund! für die Nachricht, ob ſie gleich ſehr unangenehm für mich iſt. Ich muß die Sache näher unterſuchen.“

Der Freund empfahl ſich, und Herr Ehrmann ging in Gedanken ſehr ſchnell in ſeiner Stube auf und ab. Seine Frau, die eben hereintrat und ihm ſeine Verwirrung anmerkte, fragte ihn, ob ihm etwas fehle? Er erzählte ihr, was er ſo eben gehört hatte, und fügte noch hinzu: mein ganzes Lebensglück iſt dahin, wenn mir der Junge ſchadenfroh, neidiſch, gefühllos und grauſam wird. Und wie ſehr haben wir dieſes zu befürchten! Er hat ſchon jetzt ſeine Freude daran, wenn er Thiere quälen kann; ſein Herz wird immer unempfindlicher, und er, der jetzt Thiere grauſam behandelt, wird einſt vielleicht ſeine Nebenmenſchen eben ſo behandeln. O Gott! wie unglücklich wäre ich dann, wenn ich es erleben müßte, daß Peter, auf den wir unſre ganze Hoffnung ſetzen, ein Menſchenbedrücker, ein Tyrann, ein Unmenſch würde.

Frau Ehrmann betrübte ſich darüber ſehr. Lieber Mann! ſagte ſie, weißt du es denn aber

auch

Digitized by Google

auch gewiß, daß Peter dabey war und die Thiere quälen half?

Daran zweifle ich gar nicht, erwiederte Herr Ehrmann; ich habe die Nachricht von einem Manne, der mir keine Unwahrheit ſagen kann. Und ich ſelbſt habe den Jungen ſchon einige Mahle bemerkt, wie er Fliegen und Käfer zu Tode marterte. Aber laſſen muß er mir dieſe ſchändliche Gewohnheit; dafür laß du mich ſorgen.

Herr Ehrmann dachte über die Sache nach, und befragte darüber auch einen vortrefflichen einſichtsvollen Mann, den erſten Stadtprediger, der im Ehrmannſchen Hauſe manchen Abend verlebte, und die Familie durch ſeine angenehmen und lehrreichen Geſpräche wohl zu unterhalten wußte. Dieſer gab ihm den Rath, für ſeinen Sohn einen Erzieher ins Haus zu nehmen, und empfahl ihm zugleich einen wakkern jungen Mann hiezu.

Herr Ehrmann befolgte den Rath, und der empfohlne junge Mann nahm den Antrag, Petern zu erziehen, an. Nun ging alles beſſer. Der Erzieher wußte auf ſeinen Zögling ſo gut

zu

Digitized by Google

zu wirken, daß er in wenigen Tagen ganz anders geſtimmt war. Er war erſt eine Woche im Ehrmannſchen Hauſe, als Ehrmann's Geburtstag einfiel. Schon vor Sonnenaufgang weckte er ſeinen Zögling, und führte ihn auf einen ſchönen Hügel. Eine heilige Stille umſchwebte ſie, und nicht das leiſeſte Geſäuſel ſtörte die Ruhe, die ſich über die ganze Natur verbreitet hatte. Jetzt redete der Erzieher ſeinen bewegten Zögling an, und ſenkte gute Gedanken und edle Entſchlüſſe in ſeine Seele. Unter andern ſtellte er ihm auch die Wohlthaten vor, die er von ſeinen rechtſchaffenen Eltern genöſſe, und die Pflichten, die er ihnen ſchuldig wäre.

Peters Auge wurde roth; er fiel ſeinem Erzieher um den Hals und ſagte voll Begeiſterung: O laſſen Sie uns nach Hauſe eilen, damit ich meinem Vater, meiner Mutter an die Bruſt ſinken, und ihnen das heilige Verſprechen thun kann, daß ich gut, daß ich rechtſchaffen ſeyn will.

Gerührt gingen beyde von dem anmuthigen Hügel herab, und Peter eilte ſogleich in die Stube des Vaters, der nicht wenig erſtaunt ſchien, ſeinen Sohn ſo frühe und mit einem

ſo frohen, herzlich frohen Geſichte bey ſich zu ſehen.

„O Vater! liebſter Vater!“ rief dieſer, fiel dem redlichen Ehrmann in die Arme, und küßte dankbar ſeine Wangen; „theuerſter Vater! ich habe heute einſehen gelernt, wie gut du biſt, und wie viel du an mir thuſt. Ach! wenn ich mich nur dankbar gegen dich beweiſen könnte. Ich will gut ſeyn, ich will rechtſchaffen ſeyn, damit ich dir Freude mache; dann ſiehſt du es gern, wenn der heutige Tag noch viele, viele Jahre von dir begangen wird, Vater! Vater!“

Herr Ehrmann, überraſcht durch dieſen Auftritt, hob ſeinen Sohn in die Höhe, gab ihm einen väterlichen Kuß und ſagte: Kind, Gott ſegne dein Verſprechen! du wirſt mein Leben um viele Jahre verlängern, wenn du es hältſt! O daß du ihm nie untreu würdeſt! Her die Hand, Peter! du willſt das Verſprechen halten, ſo wahr du redlich biſt?

„So war ich redlich bin!“ antwortete Peter.

Es erfolgte Händedruck und Umarmung.

Digitized by Google

Etwas will ich dir, mein Sohn! bey dieſer Gelegenheit noch ſagen, fuhr der bewegte Vater fort; etwas, mein Sohn, was ſehr wichtig für dich und für mich iſt. Höre mich an und ſey aufrichtig. Du haſt doch noch deine Armbruſt?

Peter. (betroffen) Ja, lieber Vater!

Hr. Ehrmann. Gebrauchſt du ſie denn auch?

Peter. Zuweilen.

Hr. Ehrmann. Haſt du nicht vor acht Tagen damit geſchoſſen?

Peter. Vor acht Tagen?

Hr. Ehrmann. Sieh' mir nur ins Geſicht. Warſt du nicht vor acht Tagen mit einigen deiner Kameraden hinter Edmunds Garten und wonach ſchoßt ihr dort mit euern Armbrüſten?

Peter. (äußerſt beſtürzt, mit ſchüchternem, halbgeſenktem Blick) Ja, lieber Vater,

ich war dort; wir ſchoſſen nach zwey jungen Hamſtern.

Hr. Ehrmann. (ernſthaft und bedauernd) Alſo zwey unſchuldige Thiere habt ihr zu Tode gequält? Zwey? und ihr konntet das über euer Herz bringen?

Peter ſtand verwirrt da, und konnte kein Wort zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen. Heiße Thränen ſtrömten über ſeine Wangen, er ergriff zitternd die Hand des Vaters und ſtammelte: Nie — nie — Vater! — nie will ich — Thiere quälen! vergib mir — ach! vergib mir! —

„O vergib ihm, Vater! vergib ihm! er wirds nie mehr thun.“

Mit dieſen Worten ſtürzte die Mutter, die alles mit angehört hatte, aus dem Nebenzimmer. Ihre Augen waren voll, und Herrn Ehrmann entrollte auch eine Freudenthräne über den reuevollen Sohn. Nun ſo ſey es dir vergeben, ſagte er zu dem ſchluchzenden Sohne. Du verſprichſt, niemals mehr ein Thier zu martern. Ich glaube deinen Worten. Und ſo drück'

ich

Digitized by Google

ich dich denn mit Liebe und mit der ſüßeſten Hoffnung, als einen beſſern, edlern Menſchen, an meine Bruſt. Mutter! thue das auch! — Und du, mein Sohn! präge dir tief in deine Seele die Wahrheit ein: Wer Freude daran hat, Thiere zu quälen, der wird ein Mahl auch Freude daran haben, Menſchen zu quälen. Nun gehe auf deine Stube, mache deine Sachen in Ordnung, und bereite dich zu einer kleinen Wanderung. Wir wollen den heutigen Tag mit einigen braven Freunden froh in dem ſtillen Dörfchen Silberbach verleben.

Sanftheiter begab ſich Peter auf ſein Zimmer, und erzählte in den Armen ſeines Erziehers das, was vorgefallen war. Mit großen Buchſtaben ſchrieb er auf ein ſtarkes Velinpapier die Worte des Vaters:

> Wer Freude daran hat, Thiere zu quälen, der wird ein Mahl auch Freude daran haben, Menſchen zu quälen.

Das Papier klebte er auf ein Stück Pappe, und hing es an die Thüre, wo es ihm oft

in

in die Augen fiel. „Es ſoll mich erinnern, ſprach er, wenn ich mich etwa vergeſſen, und wieder in meinen vorigen Fehler fallen ſollte.“

Herrn Ehrmanns Geburtstag war für ſeine Familie und einige redliche Freunde ein Tag der reinſten, ſüßeſten Freuden. Silberbach hatte ſchon lange nicht ſo edle, heitere Seelen bewirthet, und dieſe waren ſchon lange nicht von ſo braven Landleuten, wie die Silberbacher, bewirthet worden.

Petern ſchien die Welt nach ſo guten, gefaßten Entſchlüſſen noch ein Mahl ſo ſchön. Niemals hat er mehr ein Thier gequält.

Fritz.

Digitized by Google

Fritzchen im Winter.

Der Winter iſt ein Mann,
Ein wackrer braver Mann!
Er ſtärket Muskel und Gebein,
Weiß nichts von Gicht und Zipperlein;
Der Winter iſt ein Mann,
Ein wackrer, braver Mann!

O welche Herzensluſt!
Mit ſtarker offner Bruſt
Dem kalten Mann entgegen gehn,
Wann Dächer krachen, Stürme wehn!
Wer dieſes muthvoll kann,
Der iſt ein wackrer Mann!

Ich bin kein Kindelein,
Kein kleines Kindelein,
Raſch ſtrömt mein junges, warmes Blut;
Drum will ich ohne Pelz und Hut
Mich auf den Wieſen drehn,
Wann kalte Norden wehn!

Der

Digitized by Google

Der Winter iſt ein Mann,
Ein wackrer, braver Mann!
O wer ihm nicht die Rechte beut,
Sich nicht des ſtarken Gaſtes freut,
Der iſt, führwahr! kein Mann!
Kein wackrer, braver Mann!

Hinaus ins freye Feld,
Wer's mit dem Winter hält!
Es knittert unter uns der Schnee,
Gefroren ſtarret Teich und See;
Hinaus ins freye Feld,
Wer's mit dem Winter hält!

Die

Digitized by Google

Die Bravſche Familie in der Stadt.

Der Kammerrath Brav war das, was ſein Nahme anzeigt, ein edler, rechtſchaffener, braver Mann. Dieſes Lob gab ihm jedermann, der ihn kannte. Er liebte ſeine Nebenmenſchen wie ſich ſelbſt, und ſeine größte Seligkeit fand er im Wohlthun, und in dem redlichen Streben, andere gut und immer beſſer, und auf dieſe Weiſe auch zufriedener und froher mit ſich und der Welt zu machen.

Eine ſtille Heiterkeit erfüllte allezeit ſeine Seele; ſelten bemerkte man auf ſeiner Stirne Runzeln der Unzufriedenheit, und ſein Leben floß ihm dahin wie ein milder Bach durch grüne, beblümte Fluren.

Die Vernünftigen der Stadt, in der er wohnte, achteten ihn, und die edelſten Männer waren ſeine vertrauten Freunde. Seine Einkünfte waren eben von keiner großen Bedeu-

tung,

Digitized by Google

tung, allein ſie reichten hin, ſeine nöthigſten Bedürfniſſe zu befriedigen; auch war er im Stande, ſich und ſeiner Familie manche Bequemlichkeit des Lebens zu verſchaffen.

Bravs Gattin, Wilhelmine, galt allgemein für eine gebildete, ſanfte und treffliche Frau. Sie hing mit ganzer Seele an ihrem Manne, und ſuchte ihm auf alle mögliche Weiſe ſein Leben angenehm zu machen. Ihr Herz war ganz für ſtille häusliche Freuden geſchaffen, und dieſe blühten in ihrem Hauſe, wie goldne Orangen auf dem glücklichen Boden Italiens.

Man rühmt das Loos der Kaiſer und Könige, und viele Menſchen können ſich keine größere Seligkeit denken, als die, welche, nach ihrer Meinung, ein Herrſcher auf dem glänzenden Throne genießt. Aber, was iſt dieſe Seligkeit gegen das Glück, welches einem edeldenkenden Privatmanne in dem Schooße einer genügſamen frommen und tugendhaften Familie zu Theil wird!

Daher ſagte der Kammerrath Brav öfters zu ſeiner Frau: „Dieſen einfachen Stuhl vertauſchte ich, wahrlich! nicht mit dem prächtig-

tigſten Throne, und dieſen Stab nicht mit dem blendenden Zepter! ich finde in meinem Hauſe, im Kreis meiner Familie den Himmel; viele Herrſcher ſehnen im Purpurmantel ſich vergebens danach.“

Im bravſchen Hauſe traf man zwar wenig Pracht, aber etwas an, was mehr werth iſt, als das koſtbarſte Meublement, nämlich die ſchönſte Ordnung und eine gefällige Reinlichkeit. Man mochte in ſeinem Hauſe hinſehen, wohin man wollte, überall erblickte man dieſe zwey holden Schweſtern Arm in Arm; und mehr als ein Mahl wurde von Perſonen, die Herrn Brav beſuchten, die Bemerkung gemacht, daß in ſeinen Zimmern der Geiſt zu hohen Gedanken, und das Herz zu frohen und reinen Empfindungen vorzüglich geſtimmt ſey.

Große Reichthümer beſaß Herr Brav nicht; aber er beſaß etwas, was er zuverläſſig nicht mit den Reichthümern beyder Indien vertauſcht hätte. Der Himmel hatte ihm einen Sohn, Siegfried, und eine Tochter, Henriette, geſchenkt. Die Kinder waren gut, und Vater und Mutter konnten Freude an ihnen haben. „Was wollen wir mehr?“ ſagte jener zu ſeiner

verſtändigen Frau; „Gott hat uns alles gegeben, was wir uns nur wünſchen können; ein Haus, ein hinlängliches Auskommen, und zwey liebe Kinder.“

„Ja, lieber Mann,“ erwiederte dann die frohe Mutter, „du haſt Recht; wir könnten uns nicht mehr wünſchen. Siegfried iſt dir ein allerliebſter Knabe; Unſchuld lächelt auf ſeinem Geſichte, froher Sinn aus ſeinem Auge, kindliche Liebe bezeichnet ſeine Handlungen, und rein, wie ein Frühlingsthau auf der geſprenkelten Nelke, iſt ſein Herz.“

Und Henriette, verſetzte der Vater, gibt ihrem Bruder nichts nach. Iſt ſie doch geſchäftig wie eine Biene, ſanft wie ein Täubchen, zutraulich und freundlich wie unſer Rothkehlchen, das ſo gern aus ihrer Hand ſein Futter nimmt! Wie verträglich iſt ſie nicht mit ihrem Bruder; ich glaube, ſie haben ſich in dieſem ganzen Jahre auch nicht ein Mahl entzweyt. Man klagt ſo ſehr über die Uneinigkeit, in welcher die Geſchwiſter mit einander leben; wohl uns, daß wir dieſe Klagen nicht vermehren dürfen.

Herr Brav war kein Freund von lauten, rauſchenden Vergnügungen, die den Geiſt zer-

Digitized by Google

ſtreuen und das Herz leer laſſen; ſeine ganze Seele hing an dem geräuſchloſen, ruhigen Familienleben, wo man im Stillen ſeine Pflichten erfüllt, und nach Erfüllung derſelben im Kreis der Gattinn und muntrer Kinder die Seligkeit der Freundſchaft, der Liebe und Dankbarkeit genießt. Aus dieſem Grunde ſtimmte es gar nicht mit ſeinen Wünſchen überein, daß er in einer Stadt leben mußte, wo ein ewiges Geräuſch, ein immerwährendes Gedränge ihn umgab, und wo ſo vieles geſchah, was der edle Mann mit Unwillen anſehen mußte.

Indeß fand er ſich in ſeine Lage, und ſuchte in ſeinem Hauſe eine beſſere Lebensart einzuführen, als die, welche in Städten üblich iſt. Um ſeinen Zweck deſto glücklicher zu erreichen, pflegte er alle Jahre mit ſeiner Familie einen Monat auf dem Lande zuzubringen. Es waren ſelige Tage, die man hier verlebte! Siegfried und Henriette meinten, man ſollte dieſe Tage himmliſche Tage, und den Monat, den man außer der Stadt verlebte, den goldnen Monat nennen. Keine Nachricht war für ſie erfreulicher, als wenn es hieß: künftige Woche ändern wir unſern Aufenthalt, und beſuchen auf einige Zeit unſer altes Grünthal. Herrlich! herrlich!

lich! rieſen dann immer die Kinder, und im ganzen Hauſe erſchallte die frohe Nachricht: In acht Tagen gehen wir nach Grünthal.

Das Dörfchen Grünthal lag in einer anmuthigen Gegend, umgeben von fruchtbaren Feldern und blühenden Wieſen, durchrieſelt von einem klaren Bache, und bewohnt von verſtändigen, betriebſamen Landleuten.

Hier miethete ſich Herr Brav mit ſeiner kleinen Familie bey einem, zwar nicht reichen, aber braven Manne ein, und alle lebten ländlich, daß heißt, einfach, thätig, froh und natürlich. Der Monat verging wie ein Tag, die Tage wie Stunden, und die Stunden wie Augenblicke; ehe man ſichs verſah, waren ſie verſchwunden.

„O lieber Vater," ſagte einige Mahl Siegfried, als man wieder einpackte und in die Stadt zurück kehren ſollte, „lieber Vater! warum kehren wir zurück in das Geräuſch, zwiſchen die Mauern, die uns den Zugang zur Natur ordentlich verſperren? Hier iſt gut ſeyn, hier laß uns bleiben; wir wollen drey Stübchen machen laſſen, für dich eines, für die

Mut-

Mutter eines, und eines für mich und Jettchen.“

Henriette unterſtützte die Bitte ihres Bruders, aber Vater und Mutter lächelten und ſagten: Gern erfüllten wir, lieben Kinder, euer Verlangen; aber es geht nicht füglich an; es rufen uns höhere Pflichten, und dieſe müſſen wir erfüllen. Der Menſch muß nicht ſagen: hier gefällt es mir wohl, hier will ich bleiben, ſondern: wohin zieht mich mein Beruf? und wohin ihn dieſer ruft, da muß der Menſch leben und ſeines Berufs treulich warten, auch wenn dieſes nicht mit ſeinen Wünſchen und Neigungen übereinſtimmt.

Herr Brav hatte Recht; aber ſeine Kinder ſahen den Zuſammenhang der Sache nicht ein. Indeß beruhigten ſie ſich; denn ſie waren gewohnt, den Reden ihrer Eltern Glauben beyzumeſſen; und wenn ſie auch manches nicht recht einſahen, ſo ſprachen ſie: Es muß doch wahr ſeyn; denn Vater hat's ja geſagt; dieſer muß die Sache beſſer verſtehen, als wir. Uebrigens erneuerten ſie alle Jahre den Wunſch, auf dem Lande, in dem lieben Grünthal leben zu können.

Ein

Digitized by Google

Ein unglücklicher Vorfall brachte dieſen Wunſch in Erfüllung.

Eines Jahres — es war im Frühlinge — kehrte Herr Brav mit ſeiner Familie aus Grün- thal in die Stadt zurück. Man kam ſpät an, und alle waren ermüdet. Der Schlaf bemächtigte ſich ihrer, und ſie verſanken in einen ſüßen und tiefen Schlummer.

Um Mitternacht entſtand in der Straße, wo das Bravſche Haus lag, ein großer Lärm; es ertönte ſchauerlich die Sturmglocke, und in der ganzen Stadt rief man die furchtbaren Worte: Rettung! Feuer! Feuer!

Mit Aexten und Feuerhaken ſtrömten die Männer herbey; wehklagend falteten die Wei- ber ihre Hände gen Himmel, und an ihre Müt- ter klammerten ſich bebende Kinder. Durch alle Gaſſen raſſelten Wagen mit Waſſer und Spritzen, und die Garniſon, die in der Stadt lag, zog durch das nächſte Thor auf eine Wieſe, welche an die Vorſtädte gränzte.

Die Flamme nahm über Hand, und da das Feuer nicht weit vom Bravſchen Hauſe

aus-

Digitized by Google

ausgebrochen war, ſo erreichte es daſſelbe gar bald. Schon brannte der Hintertheil, als noch jedermann von Bravs Familie in einem feſten Schlafe lag. Zum Glück erwachte ſeine Gattinn, als ein Theil des Hauſes einſtürzte. Sie hört den Lärm, ſpringt eiligſt aus dem Bette, ſieht zum Fenſter hinaus, und erblickt zu ihrem Entſetzen das Unglück der Stadt. Feuer! Feuer! ruft ſie, halb ohnmächtig vor Angſt; wankt an das Bett ihres Gatten, und dann in das Schlafgemach ihrer Kinder. Alle ſpringen auf; kleiden ſich nur zur Hälfte an, und eilen zur Treppe. Allein dieſe ſteht in lichten Flammen; Brav ſpringt zum Fenſter und ruft: Hülfe! Hülfe!

Aber keine Seele wagt es, die Unglücklichen zu retten. „Bis wir hinauf kommen, ſagten einige Feigherzige, ſtürzt das Gebäude zuſammen, und wir finden unſern Tod.“

Schon fiel ein Theil des Daches zuſammen; ſchon drang die Flamme bis an die Stubenthür, und ergriff den Schrank, der nahe an ihr ſtand; ſchon bereitete Brav ſeine bebende Gattinn und die zitternden Kinder, die ſich an Mutter und Vater feſt anklammerten, zum Tode vor, der ihnen unvermeidlich ſchien; als ſich ein ſchlecht-

gekleideter junger Mann muthvoll durch das erſchrockene Volk drängte, und, wie ein Engel von Gott geſandt, eine lange Leiter an das Haus des unglücklichen Brav anlegte, herzhaft ſie erſtieg, und mit der äußerſten Gefahr alle, alle glücklich rettete.

Der unbekannte, hochſinnige Retter wollte ſich wieder durch den ſtaunenden Haufen drängen, vielleicht um unentdeckt zu bleiben. Allein Herr Brav ſprang ihm nach, hielt ihn feſt und rief: Ich laſſe dich nicht, du ſageſt mir denn, wer du ſeyſt?

Lange ſträubte ſich der edelgeſinnte Jüngling; endlich bekam Brav Gelegenheit, ihm recht ins Geſicht zu ſehen, und jetzt erſt erkannte er in ihm den Sohn eines armen Leinwebers, den er vor einigen Jahren aus einer Verlegenheit geriſſen, und dadurch die dankbare Familie ſich ſehr verbunden hatte.

Haſtig griff Brav nach der Hand des hochherzigen jungen Mannes, drückte ſie männlich und ſagte: Dank, guter Freund! herzlichen Dank! Sie haben mir und den Meinigen das Leben gerettet, womit kann ich Sie dafür lohnen; o ſagen Sie, womit?

„Loh=

Digitized by Google

„Lohnen? verſetzte der Jüngling? als wenn ich des Lohnes halber das gethan hätte, was ich gethan habe! Es iſt ja Menſchenpflicht, ſeinem Bruder in der Noth beyzuſtehen; dieß haben Sie auch an meinem Vater vor ſechs Jahren bewieſen. Ohne ihren Beyſtand wäre er und ich mit ihm in großes Elend gerathen. Es freut mich, daß ich jetzt Gelegenheit hatte, Ihnen einen Gegendienſt zu erweiſen.“

„O trefflicher Karl, trefflicher Karl! rief gerührt der Kammerrath aus.“ Seine Frau und ſeine Kinder kamen nun auch herbey, und dankten mit Thränen ihrem Retter, ob er ſich gleich ernſtlich allen Dank verbat. Auch das umſtehende Volk bezeigte ihm große Freude über ſeine edle That, und es ertönte von allen Seiten: Bravo, Karl! Bravo!

Karl aber, geſtärkt, durch das ſelige Bewußtſeyn, edel gehandelt zu haben, rief in einem männlichen Tone: Freunde! zaudern wir nicht; das Danken und Müßigſtehen frommt nichts! Auf! zur Hülfe den leidenden Brüdern! noch viele bedürfen unſers Beyſtandes!

Dieſer Aufruf that mächtige Wirkung, alles raffte ſeine Kräfte zuſammen, legte Hand an,

an, und einige brave Einwohner der Stadt wurden auf dieſe Weiſe einem ſchmählichen Tode entriſſen, dem ſie ſonſt unmöglich hätten entgehen können. Solche Wirkungen kann die Stimme und das Beyſpiel eines einzigen Rechtſchaffenen hervorbringen.

So ſehr man indeß daran arbeitete, die Verbreitung des alles zerſtörenden Feuers zu verhindern, ſo konnte man doch wenig oder nichts ausrichten. Die Dächer waren trocken, und die Flammen griffen aus dieſer Urſache ſchnell um ſich; aber am meiſten ſchadete wohl der ſtarke Wind, der unglücklicher Weiſe in dieſer Nacht blies, und durch das rollende, verzehrende Feuer noch mehr angefacht wurde.

In wenigen Stunden lag die ſchöne Stadt in der Aſche; die prächtigſten Palläſte waren nun rauchende Schutthaufen; die ſtärkſten Mauern brannten durch, und ſelbſt die meiſten Glocken ſchmolzen, ſtürzten herab, und zertrümmerten das Thurmgewölbe.

Männer, die vor wenigen Stunden für die Reichſten der Stadt galten, waren jeẞt beynahe Bettler; hochmüthige Prahler, die den

Abend

Digitized by Google

Abend vorher ſtolz auf dem Walle der Stadt herum ſpazierten und mit Verachtung auf die ärmern Klaſſen herab blickten, irrten jetzt gedemüthigt, mit geſenktem Haupte, in den dumpfen Gaſſen herum, und hatten nicht den Muth ihr Auge empor zu heben; Müßiggänger, die ſich nicht durch ihrer Hände Arbeit genährt, ſondern die ſauer erworbenen Schätze ihrer Eltern in Unthätigkeit verſchwelgt hatten, ſchlichen beſchämt und angſtvoll einher, und erſchraken bey dem Gedanken an die Zukunft. Jammer, Elend, Angſt, Furcht und Traurigkeit ſah man auf den meiſten Geſichtern, an allen Ecken und in allen Straßen. Nur hie und da erblickte man einen ruhigen Mann, feſten unerſchrockenen Sinnes, geſtärkt durch den Glauben an eine Vorſehung, und durch die Hoffnung einer beſſeren Zukunft. Gelaſſen ſah der Fromme empor, und ſein Herz erhob ſich, ſtill gerührt, zu dem, der die Schickſale der Sterblichkeit lenkt, und Segen über alle ſeine Geſchäfte verbreitet. Ein milder Friede ſenkte ſich tief in ſeine Bruſt, wie ſich ein fruchtbarer Thau auf hinwelkende Blumen herab läßt, ihren Kelch erfriſcht, und ihr Wiederaufblühen befördert.

Wohl dem, der zu ſolchen Zeiten des Unglücks und Jammers ſein Gemüth ſammeln, auf die Ruinen ſeines äußern Glücks mit Gleichmuth blicken, ſich mit innern Schätzen, die ihm kein Unfall raubt, tröſten, muthvoll ſein Auge gen Himmel erheben, und kindlich beten kann: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn ſey gelobet.

Der Morgen nach dem furchtbaren Brande war ein trauriger Morgen, und die ſchönen Strahlen der ſanft aufſteigenden Sonne fielen auf ſchwarz gebrannte Ruinen, übelriechende Schutthaufen, und auf blaſſe, thränenbenetzte Geſichter. Düſtern ſtand hier ein Hausvater auf dem Platze, wo ſein Haus geſtanden, ſah gen Himmel und ſagte bey ſich ſelbſt: wohin ſoll ich nun mit Weib und Kindern mich flüchten? womit ſoll ich ihren Hunger ſtillen, und ihre Blöße bedecken? Dort rang weinend eine Mutter die Hände, den ſchläfrigen Säugling an der Bruſt; Zähren rollte ihr von den Wangen, und die wehmüthigſten Klagen entſtrömten ihrem Munde.

O es war ein herzerſchütternder Anblick, der Anblick des großen Elendes, das nun bey

Ta-

Tage ſichtbarer und daher in einer deſto fürchterlichern Geſtalt zu ſchauen war! Der Menſchenfreund, der nichts mehr thun konnte, weinte den Unglücklichen wenigſtens eine Thräne, und ſuchte durch tröſtende Worte in ihre verwundeten Herzen einen lindernden Balſam zu gießen. Aber thätig bewies ſich mancher edeldenkende Mann aus den umliegenden Oertern. Schwer bepackte Wagen zogen durch die Gaſſen, und allerhand Lebensmittel wurden unter die Abgebrannten vertheilt; auch mit Geld unterſtützte man die leidende Armuth.

Viele verunglückte Familien wurden in die herumliegenden Dörfer und Flecken eingeladen, wo ſie gutes Obdach fanden, und, was noch mehr heißt, auch Freunde, die an ihrem Schickſale ungeheuchelten Antheil nahmen. Hier blieben ſie ſo lange, bis ſie in der Stadt wieder aufgebaut hatten.

Dem Kammerrath Brav blieb von allem, was er in ſeinem Hauſe beſaß, nichts übrig. Halb nackt entkamen ſeine Kinder, und er und ſeine Frau retteten bloß ein einziges Kleid. Dieß war ein harter Schlag für ihn, aber er behielt doch ſeine Beſonnenheit, und wußte ſich

Digitized by Google

zu tröſten. In den Vorſtädten hatte er noch einen kleinen Meyerhof, der ihm blieb; und dahin begab er ſich mit ſeiner Familie und einigen guten Freunden, die auch alles in der Stadt verloren hatten. Ruhig ſann er nun auf Mittel, ſich und den Seinigen zu helfen.

Wer nur ernſtlich nachdenkt, der kann ſich aus den größten Verlegenheiten helfen.

Dieß erfuhr auch Herr Brav. In wenigen Tagen hatte er einen Weg gefunden, auf dem er ſeine äußere Lage wieder verbeſſern konnte. An einem ſchönen Morgen verſammelte er ſeine Familie auf dem öden Brandplatze, wo ſeine Wohnung geſtanden hatte, und hielt folgende Anrede an ſie: Meine Lieben! ich habe euch heute hieher geführt, um euch einen Plan mitzutheilen, den ich in Hinſicht auf unſer künftiges Fortkommen entworfen habe. Das Unglück iſt groß, das uns betroffen hat; aber ich glaube, daß wir Kraft genug haben, es muthig zu ertragen. Hat uns doch die Flamme nicht alles geraubt; wir haben noch einen Meyerhof übrig behalten, und ein Paar fruchtbare Aecker; und geſetzt, wir wären auch um dieſes gekommen,

ſo dürften wir doch nicht zagen. Sind wir denn nicht alle geſund? und iſt Geſundheit nicht ein großer Schatz? haben wir nicht Kräfte, haben wir nicht Hände? O wer noch ein Paar geſunde Hände hat, und dabey einen guten Willen, der darf nie verzagen, er beſitzt ein Kapital, das reichliche Zinſen trägt. Und ſo hoff' ich denn, daß auch wir nicht verderben werden. Wir ſind geſund, und durch den Gebrauch unſerer Kräfte können wir uns ſehr leicht forthelfen. Aber der gute Wille, ſie zu gebrauchen, muß da ſeyn; fehlt dieſer, ſo mißlingen alle unſre Unternehmungen. Wollt ihr euch alſo entſchließen, die Kräfte, die euch die Natur gab, anzuwenden? wollt ihr arbeitſam ſeyn, und genügſam bey dem Genuſſe desjenigen, was ihr durch eurer Hände Arbeit erwerbt?

O lieber Mann! antwortete Wilhelmine, und fiel ihrem Gatten um den Hals, lieber Brav, wie gut biſt du! Ja wir wollen alle arbeiten, vom Morgen an bis an den Abend, und wenn uns der Schweiß über die Wangen rinnt, wollen wir nicht unzufrieden werden, ſondern mit Freude und Geduld

unſre

unſre Geſchäfte vollbringen. Daran zweifle nicht.

Voll der kindlichſten Liebe umſchlangen die guten Kinder, Siegfried und Henriette, ihren Vater und ſagten: Guter, beſter Vater! wir wollen fleißig ſeyn, und uns nie vor der Arbeit ſcheuen; was du willſt, wollen wir thun, denn du biſt ja ein lieber, guter Vater!

Nun, wenn ihr arbeiten wollt und alles geduldig ertragen, fuhr der gerührte Brav fort, ſo will ich euch denn entdecken, was ich im Sinne führe. Dieſen Platz hier will ich verkaufen. Erſchreckt nur nicht, ſondern hört mich weiter. Wenn ich das Haus wieder aufbauen wollte, ſo wären zehn tauſend Thaler nicht hinlänglich dazu. So viel Geld aber haben wir nicht, und Schulden zu machen, iſt nicht meine Sache. Ferner ſollen auch unſre Aecker und der Meyerhof verkauft werden, und für das Geld, das wir dafür erhalten, kaufe ich ein kleines, aber wohlbeſtelltes Gut. Mein Amt gebe ich auf, und ſorge dafür, daß es gut beſetzt wird. Der junge Siegmar iſt ein wackrer Mann, und wird den Poſten gewiß am beſten verwalten; er ſoll ihn daher erhalten; dafür will

ich

ich ſchon ſorgen. Ihr ſeyd doch damit zu-frieden?

Frau Brav fing an zu weinen und ant-wortete: Beſter Mann, es wird uns freylich ſchwer werden, dieſen Platz, den wir nun gegen achtzehn Jahre unſer nannten, auf dem wir ſo viele Freuden genoſſen, ſo manches Leiden ſtandhaft geduldet und glücklich überſtanden ha-ben, es wird uns ſchwer fallen, dieſen Platz zu verlaſſen. Aber dein Plan iſt gut, und ich bin mit demſelben ganz zufrieden. Führe du mich, wohin du willſt, ich will dir gern folgen.

Die Kinder waren mit dem Vorhaben des Vaters noch mehr zufrieden. Mit Freuden sa-hen ſie nun ihren Wunſch, auf dem Lande zu leben, der Erfüllung nah, und ſie wußten ihre Zuſtimmung nicht genug auszudrücken. Es ent-ſpann ſich unter ihnen und dem Herrn Brav folgendes Geſpräch:

Henriette. Ach! guter Vater, ich kann es dir gar nicht ſagen, wie lieb es mir iſt, daß wir nun auf dem Lande leben werden. Wie glücklich werden wir da ſeyn!

Va-

Digitized by Google

Vater. Das hoff' ich, liebe Henriette, das hoff' ich. Aber glaube nur nicht, daß wir unſre Zeit mit Spazierengehen, Nähen und Stricken verleben werden. Auch das werden wir thun, aber unſer Hauptgeſchäfte wird ſeyn, die Aecker zu beſtellen, die Früchte, die ſie tragen, ſelbſt einzuerndten, und du wirſt deiner Mutter in der Küche täglich helfen müſſen.

Henriette. O das werde ich herzlich gern thun, lieber Vater, alles, alles werde ich thun, was ich kann, wenn wir nur auf dem Lande leben.

Vater. Und du wirſt dann um deſto geſünder, ſtärker und froher ſeyn.

Siegfried. Nicht wahr, Vater! du läßt alsdann für uns zwey leichte Rechen machen, womit wir das Heu und das Grummet zuſammen rechen und in ein ſchönes Häuſchen aufthürmen?

Vater. Ihr ſollt auch leichte Piken und Grabſcheite bekommen, womit ihr euer Gärtchen umgrabt, Samen, womit ihr es beſäet, Bäumchen, die ihr pflanzt, und noch viele andre Sachen, die euch freuen ſollen.

Beyde. O lieber Vater!

Siegfried. Aber wir ziehen doch nach Grünthal?

Vater. Nach Grünthal nicht. Wie? ihr erſtaunt? ihr ſchlagt die Augen nieder? ſeyd ihr nicht zufriedeen?

Siegfried. Das nicht, Vater! aber —

Vater. Fürchtet nichts; wir kommen in ein Dörfchen, das viele Vorzüge vor Grünthal hat; die Gegend um daſſelbe iſt viel ſchöner; auch die Einwohner ſind gut, und Grünthal liegt nicht weit davon. Wir können daher bisweilen dahin wandern, beſonders am Sonntage Nachmittags.

Darüber freuten ſich die Kinder gar ſehr, ergriffen die Hand des Vaters und küßten ſie, und die Mutter trat hinzu, legte ihre Hände auf die Hände der Uebrigen, ſah mit ſtillheiterm zärtlichen Blick ihren Mann und ihre Kinder an und ſprach: Wir werden nicht darben. Gott wird unſre Arbeiten ſegnen, und wir werden das Unglück, das uns betroffen hat, bald vergeſſen.

Drauf

Drauf ſagte ernſthaft der Vater: Wir werden nicht darben, wenn wir thätig, unverdroſſen und gut ſind. Seht, da ſteigt die goldne Sonne immer höher und höher, und verbreitet Wärme, Segen und Freude über unſre Fluren; auch auf dem Dorfe wird ſie uns ſcheinen, immer und überall ſcheinen, und unſerm Leben wird einſt auch eine freundliche erquickende Sonne aufgehen, und wir werden dann die unglückliche Nacht vergeſſen, die fürchterliche Nacht, wo viele hundert Familien, wo auch wir um den größten Theil unſrer Habe gekommen ſind. Auf! laßt uns dieſen Platz verlaſſen, und unſrer Wohnung zueilen.

Gerührt verließ die Geſellſchaft die öde Brandſtätte.

Herr Brav verkaufte bald den Platz, wo ſein Haus geſtanden hatte, die Aecker und den Meyerhof. Sein Amt erhielt der wackre Siegmar.

Ein ſchönes Gut, in dem Dörfchen Roſenthal, war vor kurzem von dem Beſitzer zum Verkaufe angeboten worden; der redliche Brav benutzte dieſe Gelegenheit, und kaufte das

das Gut. Seine Freunde wollten ihn gern zurück halten; allein ihre Bitten waren fruchtlos.

Mit Sehnſucht ſah ſeine Familie dem Tage der Abreiſe entgegen, wie man einem geliebten Freunde entgegen ſieht, und eine allgemeine Freude verbreitete ſich, als es an einem Abende hieß: Morgen ziehen wir nach Roſenthal. —

Die

Digitized by Google

Die Bravſche Familie verläßt die Stadt.

Der Tag, an welchem die Bravſche Familie der Stadt für immer Lebewohl! ſagen wollte, fing an zu grauen, und alles, was zum Bravſchen Hauſe gehörte, war auf den Beinen.

Viele Geräthſchaften, Käſten, Schränke, Tiſche, Stühle, Bettgewand und andre Sachen waren den Tag vorher auf einigen Wägen in den neuen Wohnort abgeſchickt worden. Aus dieſem Grunde mußte die Familie es ſich gefallen laſſen, die letzte Nacht auf einem harten Strohlager zu liegen. Demohngeachtet rief jedes beym Erwachen: das war ein herrlicher Schlaf!

Ehe Herr Brav mit ſeiner Familie ſeine Wanderung aufs Land antrat, kam ein Knabe von Siegfrieds Alter, in Begleitung eines alten

alten und jungen Mannes und eines luſtigen Hundes in den Meyerhof.

„Ach! da kommen Sie ja ſchon! rief ihnen Herr Brav entgegen. Guten Morgen! lieben Freunde!“

Man drückte ſich wechſelsweiſe die Hände, und war vergnügt über das Wohlſeyn des andern.

Der angekommene alte Mann war der Vater von dem beherzten Karl, der, mit eigener Lebensgefahr, die Bravſche Familie in der beſchriebenen Feuersbrunſt von einem ſchmählichen Tode gerettet hatte. Der junge Mann, der mit ihm kam, war Karl ſelbſt, und der Knabe ſein jüngſter Bruder Chriſtian.

Chriſtian hatte ein Bündelchen unter dem linken Arm, und einen Stock in der rechten Hand. Seine Augen waren rothgeweint, und er ſah ſeinen Vater mit einem wehmüthigen Blicke an, als wollte er ſagen: vielleicht ſeh' ich dich nie wieder, lieber Vater!

Wißt ihr wohl, warum Chriſtian rothgeweinte Augen hatte, und warum er ſeinen Va-

ter mit einem wehmüthigen Blick anſah? — Wir wollen ſehen, wer es errathen hat.

Herr Brav war ein ſehr dankbarer Mann, weil er ein guter Mann war. Nie werdet ihr einen rechtſchaffenen Menſchen finden, der nicht zugleich auch dankbar wäre. Der junge Karl Lindenbaum hatte ſich, wie ihr wißt, um die Brav'ſche Familie ſehr verdient gemacht, und Brav ſann nun darauf, wie er ſeinen Retter wohl am beſten belohnen könnte. Ihm ein Geſchenk im Gelde zu machen, war der erſte Gedanken, der ihm einfiel. Mit einer Rolle Silberſtücke begab er ſich nun ins Lindenbaumſche Haus, und wollte ſie, da er den Sohn nicht zu Hauſe antraf, dem alten Vater in die Hand drücken.

„Ey! wie wird ſich dieſer gefreut haben über die Rolle!" wird vielleicht einer und der andere von den Leſern ausrufen.

Nicht doch, meine lieben Freunde! der alte Lindenbaum war gar ein braver Mann, der niemals deswegen gut handelte, um belohnt zu werden. Wenn er etwas für Pflicht hielt, ſo erfüllte er redlich und gern dieſe Pflicht, ohne

Digitized by Google

ſich erſt die Frage vorzulegen: „Was wird mir denn dafür? womit wird man mich belohnen, wenn ich dieſe Pflicht vollbringe?“ Und Karl ſein Sohn, war hierin ſeinem Vater ganz ähnlich. Der alte Lindenbaum nahm das Geſchenk nicht an.

Gerade, als Herr Brav den alten Lindenbaum wieder verlaſſen wollte, trat Karl in die kleine, reinliche Stube, Brav wollte verſuchen, ob dieſer vielleicht nicht geneigt ſeyn möchte, die Rolle Silberſtücke anzunehmen. Allein der Verſuch ſchlug fehl. Karl wies das Geſchenk ab und ſagte: „Was ich gethan habe, habe ich nicht um des Lohnes willen gethan.“

Als ſie ſo mit einander redeten, trat Chriſtian, ein muntrer Knabe, in die Stube. Sein freundliches Geſicht, und der Anſtand, mit dem er ſich gegen ſeinen Vater, Bruder und Herrn Brav benahm, gefiel dieſem gar ſehr. „Wart'!“ dachte Brav bey ſich, „vielleicht kannſt du dich gegen dieſen dankbar beweiſen. Wie wär' es, wenn du den freundlichen Knaben mit dir aufs Land nähmſt, ihn Siegfrieden zum Geſellſchafter gäbſt, ihn zu einen braven und geſchickten Menſchen erzögeſt, und ihn auf dieſe Weiſe

recht glücklich machteſt? Das wäre doch viel mehr werh, als dieſe Rolle Silberſtücke.“

Herr Brav theilte ſeine Gedanken dem alten Lindenbaum mit, und ſowohl er, als ſein Sohn Karl, waren mit dem Plane ungemein zufrieden. Auch Chriſtian war nicht abgeneigt, mit dem guten Brav aufs Land zu ziehen. Es blieb alſo dabey.

Als Chriſtian mit ſeinem Vater und Bruder, am Tage der Abreiſe, im Meyerhofe erſchien, näherten ſich ihm freundlich Siegfried und Henriette. „Du ſollſt mein Bruder ſeyn,“ ſagte der erſte zu ihm; „alles wollen wir mit einander theilen, und es ſoll uns auf dem Lande recht wohl gehen.“ Chriſtian drückte ihm freundlich die Hand.

Es verſammelten ſich im Meyerhofe viele Freunde, die ihren rechtſchaffenen Brav noch einmahl ſehen und bis ins nächſte Dorf begleiten wollten. Man nahm das Frühſtück zu ſich und trat die Reiſe an.

Als man bey dem erſten Dorfe angekommen war, umarmten die Begleiter ihren Freund

Brav,

Brav, ſeine Frau und die Kinder, ſagten ſich ein herzliches Lebewohl, und verſprachen einander, daß ſie allezeit, ſo lange ſie lebten, in Glück und Unglück, Freunde bleiben wollten.

Der alte Lindenbaum ſchloß ſeinen Chriſtian in die Arme, und ſegnete ihn. „Sey immer redlich," ſprach er, „folgſam und dankbar gegen deinen Wohlthäter, mein lieber theurer Sohn!" Lieber, lieber Vater! ſchluchzte Chriſtian, ich will es ſeyn. Lebt wohl! — Nun trennte man ſich unter vielen Thränen.

Brav ſah mit ſeiner Familie ſich noch ein Mahl nach der Stadt um, und ſeine Begleiter wendeten ſich auch um, und ſchwenkten Hüte und Schnupftücher. Dasſelbe thaten auch Herr Brav, ſeine Frau und die Kinder. „Lebt wohl! ihr braven, rechtſchaffenen Seelen!" ſprachen ſie leiſe, und weinten fort.

Die Sonne ſtieg höher, der Himmel war heiter, und die Wanderer freuten ſich einmüthig über das ſchöne Reiſewetter. Auch die Geſichter fingen an ſich aufzuheitern, und es entſpann ſich ein unterhaltendes Geſpräch.

Man

Digitized by Google

Man war noch nicht weit gegangen, als die Geſellſchaft durch einen neuen Reiſegefährten vergrößert ward. Osmunda kam herbey geſprungen, drängte ſich zu Chriſtian, und ſchien ſich recht ſehr darüber zu freuen, daß er mitreiſen könne.

„Ey! was willſt du denn hier haben, Osmunda,“ ſagte Chriſtian! „für dich iſt dieſe Reiſe nicht veranſtaltet worden! du biſt ein zudringlicher Gaſt! zurück! zurück!“

O laß ihn doch gehen, ſagte Siegfried in einem bittenden Tone, er mag auch Theil nehmen an unſrer Freude! Henriette legte gleichfalls eine Bitte für ihn ein. Chriſtian warf einen Blick auf Herrn Brav, und dieſer lächelte und ſprach: Je nun, ſo laßt ihn mitlaufen. Es wird ſich ſchon noch ein Platz für ihn im Hauſe finden. Darüber freuten ſich denn die Kinder gewaltig.

Ihr werdet fragen: Wer war denn dieſer Osmunda? — Es war ein niedlicher — Pudel, den Chriſtian aufgezogen, gut abgerichtet und immer mit ſich genommen hatte, wenn er ausging. Das treue Thier war daher an

ſei-

Digitized by Google

ſeinen kleinen Wohlthäter ſo gewöhnt, daß es immer um ihn herumſprang, ihn beſtändig begleitete, und gar ſehr winſelte, wenn Chriſtian es einmahl nicht mitnehmen konnte. Der alte Lindenbaum glaubte, Osmunda müſſe in der Stadt bleiben; denn Herr Brav habe ſich wohl entſchloſſen, ſeinen Sohn mit aufs Land zu nehmen; von dem Hunde aber wäre nicht die Rede geweſen. Deswegen zog er ſein Schnupftuch aus der Taſche, und band den unruhigen Pudel am Halſe an, damit er nicht etwa ſich zum Begleiter der Wandernden aufdringen möchte. Aber Osmunda machte ſich von den Feſſeln los und ſpielte den Deſerteur. Der alte Lindenbaum und ſein Sohn riefen zwar: Osmunda! gutes Hündchen! Osmundchen! komm zurück! Aber wer nicht hörte, war Osmunda. Wie wenn er einen Haſen verfolge, lief er immer der Spur ſeines kleinen Wohlthäters nach, und erreichte bald die Reiſegeſellſchaft. Voll Freude ſprang er auf Chriſtian, leckte ihm die Hand, wedelte mit dem Schwanze, und ſah alle mit einem frohen Blicke an, gleich, als wollte er ſagen: Ihr nehmt mich doch mit?

Wer war froher als Chriſtian, da der Deſerteur vom Herrn Brav gnädig aufgenommen,

und ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, an der Reiſe Theil zu nehmen. „Gutes Hündchen,“ ſagte er, „ſollſt es gewiß auch auf dem Lande, im neuen Quartiere, gut haben.“

Der alte Brav lächelte und dacht' in ſeinem Sinn; „Das iſt doch ein treues Thier! es verläßt ſeinen Wohlthater nicht, und weiß ſeine Erkenntlichkeit nicht genug auszudrücken! wie viele Menſchen beſchämt dieſer Pudel! auch manche undankbare Kinder müßten vor Osmunda erröthen, wenn ſie über ihre Unerkenntlichkeit gegen Eltern und Lehrer — nachdächten.“

Es war gerade Mittag, als die Reiſegeſellſchaft in einem kleinen Dorfe ankam. Die Wanderer waren zwar nicht ſehr müde, und ſie hätten wohl noch einen Weg von zwey, drey Stunden zurücklegen können, ohne über ihre Beine zu klagen; aber es meldete ſich ein ganz anderes Bedürfniß bey ihnen, welches ſie nöthigte, nach dem Wirthshauſe zu fragen. Sie hatten ſich eine ſtärkere Bewegung gemacht, und dadurch die Verdauung des Frühſtücks gar ſehr befördert. Der Magen forderte neue Nahrung;

Digitized by Google

rung; um ihm dieſe zu verſchaffen, trat man in eine Schenke.

„Das wird ſchmecken!“ ſagten die Knaben, und dachten ſich ſchon an den gedeckten Tiſch und an die volle Schüſſel hin. Aber es ſchmeckte doch nicht.

Können wir etwas zu eſſen bekommen? fragte Herr Brav den düſtern Gaſtwirth? „Ich habe nichts!“ antwortete er in ganz gemeinem Dialekte. Dabey machte er eine verdrießliche Miene, kehrte den Gäſten den Rücken zu, und fuhr fort, Schöpſendärme zu reinigen.

Wir werden doch wenigſtens eine Flaſche Bier bekommen können? ſagte Brav.

„Auch nicht,“ gab der mürriſche Wirth zur Antwort; „das Bier, was ich hab', iſt ſauer, das kann kein Menſch trinken; heut Nachmittag bekomm' ich friſches.“

Aber Brot und Milch, das wird doch wohl zu haben ſeyn?

„Auch nicht; das Brot ſteht im Ofen, und Milch haben wir gar keine. Unſre Küh' hat-

hatten die faule Krankheit; eine davon iſt uns gekrepirt, und die andre könn'n wir noch nicht melken.“

Auf dieſe Weiſe können wir nichts bekommen?

„Für heute nichts!“

Das war denn freylich ein Beſcheid, womit die hungrigen Gäſte eben nicht ſehr zufrieden waren. Man verließ die leere, unreinliche Schenke, und faſt jedes ſah unmuthig vor ſich hin.

Nun, wie hat es denn geſchmeckt, Siegfried? fragte mit einem erzwungenen Lächeln Henriette.

Ach! laß mich gehn, Schweſterchen! erwiederte Siegfried, mein Magen verſteht jetzt keinen Spaß. Das iſt doch eine erbärmliche Wirthſchaft!

Der Vater lächelte und ſprach: Gebt euch zufrieden, Kinder! wir werden nicht verhungern! Das iſt freylich nicht gar fein, daß uns

der

Digitized by Google

der Wirth ſo abſpeiſte. Er hätte wohl ein freundlicheres Geſicht machen können, ſo wie etwa Chriſtian oder Siegfried (die Knaben lächelten); aber wer weiß, welche Unfälle ihn ſo mürriſch gemacht haben! und da wär' er denn freylich zu entſchuldigen. Ich will euch aber dabey eine wichtige Lehre geben: Wenn ihr einmahl Gaſtwirthe ſeyd, ſo haltet beſſere Ordnung, und empfangt eure Gäſte mit mehr Freundlichkeit. Aber wenn ihr auch keine Gaſtwirthe werdet, ſo müſſe es bey euch, aus Nachläſſigkeit, niemals an dem Nöthigen fehlen, und beſucht euch Jemand, ſo müſſe er von euch liebreich, herzlich und freundlich aufgenommen werden. Selbſt wenn unangenehme Vorfälle eure gute Laune verſtimmt haben: müßt ihr euch Mühe geben, denjenigen, mit dem ihr zuſammen kommt, mit Freundlichkeit zu empfangen; denn warum wolltet ihr ihn durch ein finſtres, verdrießliches Geſicht verſtimmen und mißmüthig machen!“

Der Vater hatte kaum ausgeredet, als man rufen hörte: Herr Kammerrath! Herr Kammerrath!

Man

Man ſah ſich um, und erblickte ein offenes Fenſter, durch welches ein Mann mit ehrlicher Miene ſeinen Kopf geſteckt und dem Herrn Brav zugerufen hatte. Er zog aber den Kopf gleich wieder ein, und in wenigen Augenblicken ſtand er ſelbſt vor der Reiſegeſellſchaft.

Ich habe mich alſo doch nicht geirrt, ſagte er. Sie ſind wirklich der rechtſchaffene Herr Kammerrath Brav. Nun das iſt mir außerordentlich lieb.

„Woher kennt er mich denn, guter Mann?“ fragte Brav: „ich kann mich nicht beſinnen, ihn jemals geſehen zu haben.“

Das ſollen Sie ſchon erfahren; verſetzte dieſer. Aber wollen Sie mir nicht die Ehre geben, und in mein Haus ſpazieren? Es ſieht freylich darin nur wie bey einem Landmanne aus. Das ſind wohl Ihre lieben Kinder? Die Frau Kammerräthin kenne ich ſchon.

Die Reiſegeſellſchaft wußte nicht, woran ſie war. Sie kehrte ein, und begab ſich in das Haus des unbekannten Mannes. Hier ſah es zwar nicht prächtig, aber reinlich und ordentlich aus.

Wo:

Womit kann ich ihnen aufwarten? fragte der freundliche Wirth! etwas außerordentliches kann ich ihnen nicht vorſetzen! auch nichts Warmes und Gebratenes. Aber eine gute Milch ſteht Ihnen zu Dienſten. Vielleicht ſind Sie, Herr Kammerrath, ein Freund von kleinen Fiſchen? Weibchen, ſiede doch eine gute Portion Schmerlen und Gründlinge. Die ſind ja gleich fertig. Nun will ich Ihnen ſagen, wer ich bin, und woher ich Sie kenne. Sie werden ſich doch noch zu erinnern wiſſen, daß vor acht Jahren ein Mißjahr war, und das Getreide auf einen gewaltig hohen Preis ſtieg. Es war ſogar ſchwer, für baares Geld ſolches zu bekommen. Mir gings auch ſo. Ich trug die ſchönſten Thaler auf der Hand herum, aber nirgends konnte ich ein Paar Metzen Korn bekommen. Da kam ich in die Stadt und hörte, daß Sie etwas vorräthiges Getreide hätten. Ich eilte zu Ihnen; aber Sie hatten bereits faſt alles verkauft. Du lieber Gott! ſagte ich; wohin ſoll ich mich jetzt wenden; ich muß ja mit meiner Familie verhungern, wenn ich nirgends etwas bekomme. Schon war ich im Begriff abzugehen, da riefen Sie mir zu, und ſagten: Komm' er nur zurück; ich habe freylich für mich ſelbſt nicht mehr viel übrig; aber wir wollen

Digitized by Google

herum. Nichts gefiel ihnen aber ſo ſehr, als eine kleine Heerde Lämmer, die mit ihren Müttern im Garten weideten. Ach! die niedlichen Thierchen! riefen alle aus, ſtreichelten ſanft die geduldigen Lämmer und ſagten: So was ſollten wir auch in Roſenthal haben!

Der gefällige Wirth lächelte und ſprach: Warten Sie nur; auch das werden Sie einmahl haben.

Die Kinder gingen nun wieder in die Stube; der Wirth aber blieb noch im Hofe, und machte an einem Wagen etwas zu rechte.

Als man beynahe zwey Stunden ausgeruht hatte: beſchloß man, die Reiſe fortzuſetzen. Hätte man bloß ſeinen Empfindungen und den Einladungen des dankbaren Wirthes gefolgt: ſo wäre man noch länger, vielleicht bis den andern Morgen, hier geblieben. Aber man zog die Vernunft zu Rathe, und dieſe ſagte: Es iſt beſſer, ihr wandert noch heute nach Roſenthal. Man hatte noch drey Stunden bis dahin.

Die Reiſegeſellſchaft dankte dem Landmanne und ſeiner Frau recht herzlich für die freund-

ſchaft-

Digitized by Google

ſchaftliche Bewirthung nnd wollte eben aus der Stube treten. Da raſſelte etwas, und ſiehe! ein kleiner, gemächlicher Wagen hielt vor der Thüre ſtill.

„Was ſoll das heißen?“ fragte Herr Brav.

Nichts mehr, antwortete der lächelnde Wirth, als daß Sie ſich aufſetzen, und ich Sie nach Roſenthal fahre.

Es half keine Widerrede; Brav mußte mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern den Wagen beſteigen, und die gutgemäſteten Rappen zogen das leichte Fuhrwerk mit ſich fort. In anderthalb Stunden war man an Ort und Stelle.

Noch ehe man dem braven Fuhrmann recht danken konnte, verlohr er ſich, und raſſelte mit ſeinem leichten Wagen fort, über Berg und Thal.

Die Bravſche Familie auf dem Lande.

Da war man denn endlich auf dem Lande, wohin ſich alle ſchon ſo lange recht ſehr geſehnt hatten! Die Kinder jauchzten, und die Eltern hatten ihre Freude über die frohen Kleinen. Auch Osmunda freute ſich, ſprang um Chriſtian herum und wedelte mit dem Schwanze.

„Gelt, Osmundchen, es iſt dir lieb, daß du in Roſenthal biſt?“ ſagte Siegfried, und der luſtige Pudel antwortete mit einem: hau! hau!

O du liebes Hündchen! rief Jettchen, ſtreichelte ihn, und reichte ihm ein Stückchen kalten Kalbsbraten. Der Pudel nahm die Gabe hübſch langſam und beſcheiden hin, und da er in der Stadt nichts dergleichen bekam, ſo ſchmeckte ihm der gute Braten gar herrlich.

Mor=

Digitized by Google

Morgen ſollſt du ein ſchönes Halsband bekommen, ſagte Henriette, und Osmunda ſchmiegte ſich feſt an ſie, und ſchien ſich darüber zu freuen, daß er morgen ein ſchönes Halsband bekommen ſollte.

Der Abend rückte immer näher heran, und es fing an zu dämmern. „Vater!“ ſagte Siegfried, „wollen wir nicht heute noch ausgehen, und die Gegend um Roſenthal beſehen.“

Nein, mein Sohn! antwortete der Vater; wir wollen dieſes auf Morgen verſchieben. Heute ſind wir etwas müde; auch wird es bald finſter werden, und wir haben noch vieles in Ordnung zu bringen. Auch unſer Haus können wir heute nicht mehr durchſehen. Morgen werden wir viel aufgelegter dazu ſeyn.

Als ſie ſo ſprachen, hörte man anklopfen. „Herein!“ hieß es, und vier Männer traten ehrerbietig in das Zimmer. Herr Brav ging ihnen freundlich entgegen, und drückte jedem männlich die Hand.

Seyn Sie uns recht ſehr willkommen, lieber Herr Brav, ſprach der älteſte von ihnen,

762649 A

dem die weißen Locken auf den Nacken herab wallten; wir haben viel Gutes von Ihnen gehört, und die ganze Gemeinde freut ſich, daß Sie unter uns leben wollen.

Das macht mir viel Vergnügen, antwortete Herr Brav; ich lebe gern unter braven Menſchen, und den Roſenthälern gibt man ja überall das Lob, daß ſie brav ſind.

Sie werden rechtſchaffene Nachbaren haben, fuhr der Greis fort; dieſe zwey Männer hier — —

Dieſe werden alſo meine Nachbaren ſeyn? verſetzte Brav. Das freut mich. Ich hoffe, daß wir uns gut vertragen werden.

Das glauben wir auch, ſagte der eine, und man ſchüttelte ſich treuherzig die Hände.

Einer von den Nachbarn lud Herrn Brav mit ſeiner Frau und den Kindern zu einem kleinen Nachtmahle ein, und die Einladung ward angenommen.

Bevor man ſich aber zu dem Nachbar verfügte, brachte man noch manches in Ordnung. Je-

Digitized by Google

Jedes erhielt ein Plätzchen, wo ſeine Sachen ſtehen und liegen konnten; Tiſche, Stühle, Kaſten, Kommoden und andere Mobilien wurden, ſo ſehr es ſich thun ließ, geordnet, und beſonders die Betten zu rechte gemacht. Nachdem dieſes geſchehen war, ging man zum Nachbar, wo ſich der Schulze des Dorfs, jener Greis, von welchem eben die Rede geweſen iſt, mit einigen guten Freunden verſammelt hatte.

Es wurden zwar keine koſtbaren Gerichte aufgetragen; aber es war doch alles zur Genüge und reinlich. Die Geſpräche, die geführt wurden, würzten das Mahl, und das herzliche Wohlwollen, womit man ſich einander behandelte, ſtimmte die Tiſchgeſellſchaft zu großer Heiterkeit, die nach und nach in Fröhlichkeit überging. Brav mit den Seinigen konnte ſich nicht lange aufhalten. Er verließ noch vor zehn Uhr den Nachbar, und begab ſich mit ſeiner Familie zur Ruhe.

Es hat mir recht wohlgefallen bey dem Nachbar, ſagte Henriette, als man nach Hauſe gekommen war. Die Leute ſind ſo vergnügt, und thun gegen einander ſo herzlich und aufrichtig, daß man ihnen recht gut werden muß.

In

In der Stadt wurden wir ja auch recht oft zu Gaſte gebeten; es ging alles ſehr vornehm zu; mußten wir doch manches Mahl über die Menge und Mannichfaltigkeit der Gerichte ſtaunen, die aufgetragen wurden; hinter uns ſtanden Bedienten, die alles thaten, was ſie uns an den Augen anſahen; aber es gefiel uns allen doch nicht recht, und wir waren immer froh, wenn wir nur nach Hauſe kommen konnten. Niemahls war ich bey einem Gaſtmahle in der Stadt ſo aufgeweckt und froh, als heute an Nachbars Tafel.

Ich auch nicht, ſagte Siefried. Die Menſchen ſcheinen hier ganz anders zu ſeyn. Du lieber Himmel! wie ſtill war es nicht oft bey einem Traktamente in der Stadt. Zuweilen ſaßen dreißig Gäſte an der Tafel, und doch wars im Speiſeſaale mäuschenſtill; man hätte eine Fliege ſich räuſpern hören können. Und wenn auch geſprochen wurde, ſo war alles ſo gezwungen, und es ſchien, als müſſe man jedes Wort vorher auf einer Goldwage wiegen; manche liſpelten ſo leiſe, daß man ſie gar nicht verſtehen konnte. Da ſind unſre Nachbarn ganz andre Leute; ſie ſprechen, wie es ihnen ums Herze iſt, und lachen dabey von ganzer Seele,

und da muß man freylich auch mitlachen, und das thut einem ſo wohl, und befördert, wie uns neulich ein berühmter Arzt verſicherte, gar ſehr die Verdauung.

Herr Brav war ein vernünftiger Mann, und weil er vernünftig war, ließ er ſeine Kinder nie in Federbetten ſchlafen. Er lobte ſich Kinder mit rothen Backen und kraftvollen Muskeln; Federbetten aber pflegen gewöhnlich die erſtern zu entfärben, und die letztern zu ſchwächen. Daher mußten Henriette und Siegfried von ihrer erſten Kindheit an auf Matratzen liegen; bloß die Decke war leicht mit Federn gefüllt. Allein auf dem Lande mußte auch dieſe mit einer andern ohne Federn vertauſcht werden. Die Kinder befanden ſich recht wohl dabey.

Die erſte Nacht in dem neuen Quartiere war allen eine angenehme Nacht. Alles lag in einem ſüßen Schlummer, als die Königinn des Himmels ihr goldnes Haupt am öſtlichen Himmel empor hob, und auf die Erde ihre lieblichen Blicke warf.

Der Hirte des Dorfs hatte lange ſein Lager verlaſſen, und wollte nun ſein Tagesgeſchäft be-

beginnen, und die anſehnliche Heerde des Ortes auf die Weide führen. Mit dem Waldhorne unter dem Arme begab er ſich an das Bravſche Gutshaus, und fing an zu blaſen; denn dieſes pflegte er von jeher zuerſt auf dieſem Platze zu thun.

Die Schlafenden wachten darüber auf, und wußten nicht gleich, was dieß bedeuten ſollte. Siegfried ſprang ans Fenſter: Herrlich! rief er, der Hirte macht uns dieſe liebliche Muſik! In fünf Minuten war man angekleidet, und hörte mit Wohlgefallen dem blaſenden Hirten zu.

Die Städter müſſen jedes Vergnügen gar theuer bezahlen, ſagte Frau Brav; auf dem Lande kömmt man wohlfeiler dazu; und es iſt obendrein noch viel reiner und für den Geiſt wohlthuender. Manche verlaſſen ein theures Concert, ohne ſo ſehr erheitert und gerührt worden zu ſeyn, als wir jetzt durch die einfache, aber doch anmuthige Muſik des ſtillen Hirten.

„Ja wohl! liebes Weib,“ verſetzte Herr Brav; „das Landleben gewährt in jedem Betracht reinere, dauerhaftere und zugleich auch

wohl-

Digitized by Google

wohlfeilere Freuden. Wir wollen ſie in ihrem ganzen Umfange genießen, und unſer Herz dadurch zur frohern Erfüllung der Pflicht ermuntern.“

Nicht nur das Ohr, auch das Auge erhielt kräftige Nahrung. Die Ausſicht aus dem Wohnzimmer war überaus ſchön; die anmuthigſten Abwechſelungen in der Natur boten ſich dem Auge dar, und man labte ſich an dem Anblicke derſelben. Die Kinder ſahen entzückt durchs Fenſter, und es wurde des Bewunderns und Rühmens kein Ende. Das iſt ein herrlicher Proſpekt! riefen ſie zu wiederhohlten Mahlen.

Frau Brav, die überhaupt eine große Verehrerinn der Natur war, ſtimmte in das laute Lob ber Kinder mit ein, und ſagte zu ihrem Gemahl: „Es iſt wahr, du hätteſt für unſre Augen und für unſern Geſchmack nicht beſſer ſorgen können! Das iſt eine köſtliche Ausſicht! Wirklich eine ſchöne Gegend iſt mehr werth, als der prächtigſte Pallaſt in einer vermauerten Stadt. Wenn man ſich irgendwo anbaut, oder niederläßt: ſo ſollte man immer darauf

ſehen,

Wo ſollen wir uns denn aber waſchen?“ fragte Siegfried; „ich ſehe nirgends ein Waſchbecken.“

Das will ich euch gleich zeigen, antwortete der Vater, kommt nur mit mir. Sie gingen hinaus, und Herr Brav führte ſie zu einem Springbrunnen, der im Hofe ſtand. Hier wollen wir uns das ganze Jahr hindurch, Sommer und Winter, waſchen, ſagte er; bloß Jettchen ſoll in den kalten Jahrszeiten eine Ausnahme machen; Mädchen können nicht ſo viel vertragen als Knaben; aber es verſteht ſich, daß ſie ſich immer mit kaltem Waſſer wäſcht.

Henriette lächelte und ſprach: Wenn es der Vater gern ſähe, ſo würde ichs wohl mit den Knaben aufnehmen.

Nur nicht zu viel gewagt, Schweſterchen! erwiederte Siegfried! Mädchen müſſen hübſch beſcheiden ſeyn; die Heldenrolle ſteht ihnen nicht zum Beſten an.

Jettchen gab ihm aus ſchweſterlicher Liebe einen ſanften Backenſtreich, und ſprang davon.

Jetzt

Jezt war man mit dem Waſchen und dem Abtrocknen der Geſichter fertig. Die Knaben wollten nach dem Hut, und Henriette nach den Handſchuhen greifen. Haltet ein! rief der Vater; die Hüte bleiben in der Kammer, und die Handſchuhe in dem Schranke.

Die Kinder machten große Augen, und wußten nicht, was ſie dazu denken ſollten.

Ihr ſcheint euch zu verwundern, fuhr der Vater fort. Ich will euch das Räthſel löſen. Ich habe in einem Buche geleſen, daß vor Alters eine große Schlacht zwiſchen zwey Heeren geliefert wurde. Von beyden Seiten fielen mehrere tauſend Soldaten. Ihre Leichname blieben liegen, und verfaulten nach und nach. Nach einiger Zeit kam man auf das Schlachtfeld, und machte die auffallende Bemerkung, daß manche Hirnſchädel noch feſt und ſchwer zu zerſchlagen, andere aber ſo mürbe wären, daß man ſie zwiſchen den Fingern zerreiben konnte. Die Aerzte unterſuchten die Sache, und wißt ihr wohl, was die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung war? — Die Soldaten des einen Heeres waren gar verzärtelte Leute, die ſich nicht gern der friſchen, nervenſtärkenden

Luft

Digitized by Google

Luft ausſetzten, und ihre Köpfe beſtändig mit warmen Mützen bedeckten; daher waren ihre Hirnſchädel von ſo ſchlechter Beſchaffenheit. Die Soldaten des andern Heeres aber waren euch ganz andere Menſchen! wahre Männer, die dem rauhen Schneegeſtöber und dem heulenden Regenſturm eine offne Bruſt entgegenſtellten, und ihre Köpfe nie bedeckten; daher ihre ſtarken Hirnſchädel von feſter, dauerhafter Beſchaffenheit. Seht, lieben Kinder! die Urſache, warum ich wünſche, daß ihr in Zukunft euern Körper ſo wenig als möglich gegen die ſtärkende friſche Luft verhüllt. In der Stadt kann man dieſes nicht füglich thun. Es würde dort z. B. ſehr übel ausgelegt werden, und auch wirklich unſchicklich ſeyn, wenn man ohne Hut einherginge, indeß andere ihr Haupt bedecken; das Gelindeſte, was uns dann widerführe, wäre wohl dieſes, daß man uns Sonderlinge nennen würde. Aber auf dem Lande kann man ſchon mehr ſeiner eigenen Ueberzeugung gemäß handeln. Es fällt hier nicht ſo ſehr auf, und wenn man auch hie und da getadelt wird: ſo verwandelt ſich doch bald gewöhnlich der Tadel in Lob und Nachahmung, wenn die Leute durch Erfahrung überzeugt werden, daß das, was wir thun, doch nicht ſo albern

ſey,

ſey, als ſie anfangs glaubten. Die berühmteſten Aerzte glauben jetzt faſt allgemein, daß es gut ſey, wenn man ſeinen Körper nur leicht kleidet, und Bruſt, Hals und Kopf gar nicht bedeckt. Aus dieſem Grunde könnt ihr eure Hüte ruhig hängen laſſen. Wenn wir einmahl die Stadt oder einen andern Ort beſuchen, dann wollen wir ſie wieder hervornehmen. Und du, Henriettchen, ſtecke nur immer deine Handſchuhe ins Schränkchen; wozu die Hand damit bedecken? —

Die Kinder thaten, was der Vater wünſchte.

Aber was werden meine jungen Leſer dazu denken? Vielleicht hüllt noch mancher von ihnen ſein Köpfchen in ein hüſch warmes Mützchen? oder ſeine zarten Händchen in wohl gefütterte Handſchuhe; vielleicht erwärmt auch noch mancher ſeine ſchwache Bruſt mit einem Bruſtpelze? Und ſöllte wohl keiner eine Scheu gegen kaltes Brunnenwaſſer haben, und ſich nur gern im warmen oder laulichen Waſſer waſchen? Ey! mit der Verzärtelung! Waſche ſich doch jeder Knabe, der Herz hat, beym Brunnen oder in einem Bache; werfe doch jeder Bruſt-

pelz

pelz und Handſchuhe weg, und der eine Pelzmütze hat, ſetze ſie nicht mehr auf; ſondern laſſe ſie lieber von den Mäuſen zernagen. Die Pelzmützen ſind nur für Apotheker von Nutzen. Ihr verſteht mich doch? Mancher Ausſchlag, mancher Huſten, manche Unpäßlichkeit, manche Krankheit würde nicht ſeyn, wenn die garſtigen Pelzmützen nicht wären. Wenn ihr ganz mit unbedecktem Kopf gehen könnt, ſo thut es doch.

„Wie, mit unbedecktem Kopf?" wird vielleicht einer und der andere ausrufen, „du giebſt uns einen ſchönen Rath. Keine geſittete Nation geht ohne Hut. Und kannſt du uns denn ein einziges Beyſpiel von einer größern Geſellſchaft anführen, wo man von Hüten nichts wüßte, und ſich dabey viel geſünder als andere Menſchen befände?" — —

Triumphirt nur nicht, lieben Freunde! Um euch zu überführen, daß das angerathene Geſundheitsmittelchen probat ſey, könnte ich euch mein eigenes Beyſpiel anführen, wenn es nicht Unbeſcheidenheit wäre, von ſich ſelbſt zu ſprechen. Aber ich kann euch allerdings auch eine anſehnliche Geſellſchaft nennen, die wenig

oder

Digitized by Google

oder nichts von Hüten weiß, und ſich dabey ungemein wohl befindet. Ihr habt doch ſchon manche von den Salzmanniſchen Schriften geleſen, oder von dem Salzmanniſchen Erziehungsinſtitute zu Schnepfenthal gehört? Die Anzahl der Schnepfenthäler Zöglinge beläuft ſich gegenwärtig auf mehr als funfzig; und die der männlichen Lehrer iſt auch nicht klein. Dieſe Perſonen, zwey oder drey ausgenommen, die zuweilen ihren Kopf bedecken, wenn ſie ausgehen, tragen Jahr aus Jahr ein keinen Hut, es ſey denn, daß eine Reiſe gemacht wird. Unter den Zöglingen befinden ſich mehrere kleine Männerchen.

„Dieſe wird man doch nicht ohne Mützchen gehen laſſen?“

Man läßt ſie wirklich ſo gehen; ihr Kopf iſt immer unbedeckt, ihre Bruſt offen, und ihr Körper leicht bekleidet. Die Folge davon iſt, daß jedes Männchen — wie ein Fiſch geſund iſt. Zöglinge und Lehrer waſchen ſich am Springbrunnen, der vor dem Inſtitutsgebäude ſteht, wiſſen von keinen Pelzen, Pelzmützen, Bruſtpelzen, gewärmten Backſteinen u. ſ. w. Der einſtige, nun verſtorbene Pflegvater, Salz-

Digitized by Google

mann, that daſſelbe, und badete ſich noch obendrein wöchentlich ein Mahl in — kaltem Waſſer auf der Stube.

„Da werden wohl ſchon viele gekränkelt haben, und vielleicht ſchon mancher zu Grabe getragen worden ſeyn?“

Ihr irrt euch; der Apotheker hat von Schnepfenthal noch äußerſt wenig, und der Todtengräber faſt noch gar keinen Verdienſt gezogen, obgleich die Anſtalt ſchon über dreyßig Jahre ſteht.

Aber wir vergeſſen ja ganz die Bravſche Familie. Wir wollen ſie nicht mehr im Gutshauſe, ſondern auf einem Hügel ſuchen. Sie beſtieg dieſen, um die ganze Gegend um Roſenthal überſehen zu können.

Das war ein herrlicher Anblick! Stellt euch einen Strich Landes vor, auf dem Hügel, Thäler und Flächen, verſchiedene Farben, Licht und Schatten, harmoniſch abwechſeln. Hier prangen grüne, beblümte Wieſen, dort fruchtbare Kornfelder, auf denen das Getreide vom Winde bewegt und gleichſam gejagt wird; hier und

und da liegt ein ſchattiges Laubwäldchen; dort fließen kleine Bäche, die mit Saalweiden und Erlen, auf denen niedliche Zeischen hängen, umſäumt ſind; überall blickt menſchliche Geſchäftigkeit, menſchliche Geſchicklichkeit und Verſtand hervor; Lerchen flattern hoch in der Luft, und trillern ihr Lied; gefiederte Sänger machen die Wälder lebendig, und zu einem Concertſaale, und rund umgeben mit ſchönen Wieſen, kleinen Hügeln und Geſträuchen, ragt das ſtille Dörſchen Roſenthal zwiſchen fruchtbaren Birn- Aepfel- Kirſch- und Pflaumenbäumen hervor; von weitem ſieht man nur etwas die Gipfel der Häuſer, und ein Drittel vom ſpitzigen Thurme des Dorfes hervorgucken; ſüdwärts erblickt man Grünthal, und in großer Entfernung drey verfallene Schlöſſer, die jetzt nur von — Eulen bewohnt werden.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſer Anblick auf die Bravſche Familie einen tiefen Eindruck machen mußte. Herr Brav vergaß alle Sorgen; denn wer könnte dieſe wohl mitten im Schooße einer ſchönen Natur haben? Das Bild einer ſchönen Gegend erfüllt ſo ganz die Seele des Naturfreundes, daß auch die kleinſte Sor-

ge keinen Platz mehr darin findet. Daher kann der geängſtete, geſtörte, ſorgenvolle Redliche nirgends ſo viel Troſt, Ruhe, Heiterkeit und Hoffnung finden, als im Tempel der Natur; denn dieſer iſt zugleich der erhabenſte Tempel der Gottheit!

Geſtärkt, und zum Vertrauen auf die menſchliche Kraft ermuntert, verließ die Bravſche Familie den Hügel, und nahm ihren Rückweg nach dem Gutshauſe. Auf einem ſteinigen Acker fand man einen thätigen Landmann, der ſehr beſchäftigt war die Steine zuſammen zu leſen, und ſie vom Acker zu ſchaffen. Herr Brav ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, und erfuhr, daß dieſer Acker vorhin ein unbebauter, ſteiniger Platz geweſen ſey; daß er ihn um einen geringen Preis gekauft, und nun ſchon ſo weit gebracht habe, daß er ihn im dießjährigen Herbſte werde beſäen können.

Wem gehört denn dieſes ſchöne Korn hier? fragte Herr Brav.

Es gehört mir, antwortete der Landmann. Dieſe zwey Aecker, auf denen das Getreide, beſonders das Korn, gut geräth, waren vor einigen

nigen Jahren auch unbebaute Plätze; aber da ich ſie mit allem Fleiße von den Steinen reinigte, die Kieſelerde mit Tonerde vermiſchte, gut bearbeitete und düngte, ſo hab' ich nun alle Jahre die Freude, das ſchönſte Getreide darauf zu ſehen.

Schön! dachte Herr Brav bey ſich. Abermahls ein Beyſpiel, daß der Menſch, wenn er nur den guten Willen hat, und ſeinen Verſtand und ſeine Kräfte anwendet, viel thun, und ein wüſtes Land in fruchtbare Fluren verwandeln kann! Wer nur ſeine Kräfte, und die Kräfte der Natur kennt, der darf nie verzweifeln.

Man ſagte dem fleißigen Landmanne ein herzliches Adjeu! und ging immer dem Gutshauſe zu. Herr Brav zeigte ſeiner Familie die Aecker und Wieſen, die zur neuen Wohnung gehörten, und man freute ſich über das ſchöne Getreide, welches auf den erſtern, und über das fette Gras, welches auf den letztern ſtand. Aber lieber Vater! ſagte Siegfried, wozu wird uns das Gras dienen?

Vater. Weißt du du denn nicht, wozu man das Gras braucht?

Sieg:

Siegfried. O ja, man gibt es Kühen, Och‘en, Pferden, Schafen, Ziegen und Widdern zu freſſen. Aber wir haben keine Kühe, keine Ochſen, keine Pferde, keine Schafe u. ſ. w.

Vater. Dazu kann Rath geſchafft werden. Was wir jetzt nicht haben, können wir uns ja einmahl anſchaffen.

Henriette. O das wäre allerliebſt, Vater! wenn du ſolche Thierchen kaufteſt.

Siegfried. O das mußt du ja thun, lieber Vater! Das gäbe eine Luſt. Nicht wahr, Mutter? Das fehlt uns noch. Chriſtian, gelt, du wünſcheſt auch, daß wir Kühe, Schäfchen, und dergleichen Thiere ins Haus bekämen?

Chriſtian. Ich hab’ ſie recht gern, dieſe Thiere.

Vater. (lächelnd) Nur Geduld, lieben Kinder! was noch nicht da iſt, kann kommen. Laßt mich nur ſorgen.

Jetzt waren ſie im Gutshauſe angekommen. Haſt du nichts gehört? ſagte Chriſtian

zu

zu Siegfried; mich däucht es blökte was. Man ſpitzte die Ohren, und hörte ganz deutlich: Mäh! mäh! ſchreyen.

Osmunda ſprang davon, und lief mit einem hau! hau! einem Stalle zu. Die Geſellſchaft folgte ihm; man öffnete die Stallthüre, und — o welch' eine Freude! die Kinder, die vorausgeſprungen waren, erblickten drey niedliche Lämmer. Ach! Vater! Mutter! kommt hurtig! hurtig! niedliche Thierchen! So riefen ſie durch einander.

Die Eltern ſtaunten nicht wenig über dieſe Erſcheinung. Marthchen (Bravs Dienſtmagd) ward herbeygerufen, und befragt, wie die Lämmer hierher gekommen wären?

Ich hab' es Ihnen bis jetzt noch nicht ſagen können, antwortete ſie. Der Fuhrmann, der Sie geſtern hierher brachte, hat die Lämmer in den Stall gethan, und mich gebeten, Ihnen erſt heute davon zu ſagen. Er ſetzte zwar hinzu, ich ſollte es verheimlichen, daß er die Thiere hinein gethan habe; aber ich ſehe nicht ein, warum ichs Ihnen nicht ſagen ſoll.

Digitized by Google

O du redlicher, trefflicher Mann! rief Herr Brav gerührt aus, und ſeine Frau und die Kinder waren nicht minder bewegt. Ach die niedlichen Thierchen! ſprachen die Kinder, ſtreichelten die muntern Lämmer, und trugen ſie hüpfend in die Stube. Das war eine Freude! Aber wem ſollten nun eigentlich die Lämmer gehören? Die Kinder wünſchten ſie, und der Vater gewährte ihren Wunſch. Sie ſollen euer ſeyn, ſagte er, und Jettchen, Siegfried und Chriſtian klatſchten in die Hände, und riefen frohlockend: Sie ſind unſer! ſie ſind unſer! Der Vater vertheilte ſie. Henriette erhielt das ganz weiße, Siegfried das ſchwarzgefleckte, und Chriſtian das ſchwarze mit einem weißen Streifen um den Hals. Jedes bekam einen Nahmen. Das eine wurde Mätzchen, das andere Hänschen, und das dritte Pippchen genannt. Henriette verfertigte für jedes ein Halsband; Mätzchen erhielt ein blaues, Hänschen ein grünes, und Pippchen ein rothes. Weiterhin kaufte man drey kleine Glöckchen, und befeſtigte ſie an die Halsbänder.

Nun habt ihr ſchon eine kleine Wirthſchaft, ſprach der Vater zu den Kindern. Aber glaubt,

glaubt ihr denn, daß eure Lämmer ohne Futter leben können?

Ey! das nicht! ſagte Jettchen, ſie müſſen Gras und Heu zu freſſen bekommen.

Aber woher werdet ihr das Heu oder das Gras hernehmen? fragte der Vater.

Die Kinder ſahen ſich einander an, und ſchwiegen.

Ich will euch aus der Verlegenheit helfen, ſagte Herr Brav. Jedes von euch ſoll ein Stückchen Wieſe erhalten. Dieſes Stückchen Wieſe bleibt euch ganz überlaſſen. Den Dünger, den ihr von den Lämmern bekommt, könnt ihr auf eure Ländereyen führen, und dadurch das Erdreich immer mehr und mehr verbeſſern. Gras mähet ihr ſelbſt ab, rechet es zuſammen, führt es ein, und bewahret es auf den Winter. Hänschen, Mätzchen und Pippchen dürfen dann nicht hungern.

Die Kinder wußten vor Freude nicht, was ſie anfangen ſollten; ſie herzten und küßten Vater und Mutter, ſtreichelten die Lämmer, ſpran-

ſprangen in der Stube herum, und als das Frühſtück, welches in Butterbrod beſtand, aufgetragen wurde, hatten ſie nicht den mindeſten Appetit.

Herr Brav machte noch an demſelben Tage eine Stundenordnung. Acht Stunden wurden zum Schlaf, fünf zur Bildung des Geiſtes, ſechs zu körperlichen Arbeiten, und fünf zum Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen, und zur Erhohlung beſtimmt. Auf dieſe Ordnung hielt Herr Brav ſehr ſtrenge: ſie dauerte den ganzen Sommer und Herbſt hindurch, und nur im Winter litt ſie eine Veränderung. Auf die Bildung des Geiſtes wurden jetzt mehr Stunden verwendet.

Herr Brav vergrößerte immer ſeine Wirthſchaft. Er kaufte ſich Pferde, Ochſen, Kühe, Ziegen und Schafe. Da er ein nachdenkender Mann war, ſo gelang es ihm, ſeine Ländereyen ſo zu verbeſſern, daß ſie ihm drey Mahl mehr Nutzen brachten, als dem vorigen Beſitzer.

Um die Einwohner des Dörfchens Roſenthal und der umliegenden Flecken erwarb Herr Brav ſich viele Verdienſte. Anfangs ſpotteten ihn man-

manche aus, weil er auf eine neue Art ſeine Aecker, Wieſen und Gärten beſtellte; aber da man ſah, daß ihm alles glückte, und daß auf ſeinen Aeckern das ſchönſte Getreide, auf ſeinen Wieſen das beſte Gras, und in ſeinem Garten das ſchmackhafteſte Obſt wuchs; ſo änderte man ſeinen Sinn und dachte bey ſich: der Mann iſt doch geſcheid.

Diejenigen, die ihn vorher auslachten, kamen nun zu Herrn Brav und fragten ihn: wie er es denn anfange, daß ihm alles ſo gut von ſtatten gehe?

Da lächelte er und ſprach: Das will ich euch ſagen, lieben Leute! Wenn ich etwas anfangen will, ſo erkundige ich mich zuerſt, wie es wohl meine Voreltern gemacht haben; denn gegen ſie habe ich einen großen Reſpekt. Aber dabey bleib' ich denn freylich nicht ſtehen. Meine Voreltern waren Menſchen, denk' ich, und als Menſchen konnten ſie ſich irren. Dann leben jetzt auch ſo viele verſtändige Leute, die tragen ja auch einen Kopf, und deswegen muß man Reſpekt vor ihnen haben. Ich frage daher hübſch nach, wie wohl dieſe jetzt lebende Menſchen dieſes und jenes

an-

anfangen und behandeln; vorzüglich halte ich mich an die, welche von dem Alten abgehen und etwas Neues vorſchlagen. Nun vergleiche ich das Alte mit dem Neuen, und das Neue mit dem Alten. Zwey Probierſteine, die ich beſitze, ſagen mir, welches von beyden ich wählen ſoll. Der erſte Probierſtein iſt mein Verſtand, mit dem ich über die Sache nachdenke, und reicht dieſer nicht hin, ſo nehme ich meine Zuflucht zum zweyten Probierſteine, zur Erfahrung. Ich mache Verſuche, und, wenn mir der erſte fehlſchlägt, ſo ſchreite ich zum zweyten, und dann zum dritten. Gelingen mehrere nicht, ſo greife ich das Ding von einer andern Seite an. Auf dieſe Art iſt mir ſchon vieles gelungen. Herr Brav belehrte dann ſeine Mitmenſchen über mancherley Gegenſtände, und alle, die ſeine Rathſchläge befolgten, befanden ſich wohl dabey.

Herr Brav wurde bald in der ganzen Gegend für einen reichen Mann gehalten. So reich war er eben nicht, als man ihn ausgab; aber er beſaß doch in zehn Jahren fünf tauſend baare Thaler, die er ſich durch Nachdenken und Fleiß auf rechtmäßigem Wege erworben hatte. Als er nach Roſenthal kam, hatte er nicht

mehr

mehr als zehn Karolinen, oder ſechzig Thaler in der Kaſſe.

Seine größte Freude fand Herr Brav unter ſeinen Kindern. Auf ihre Bildung verwendete er viele Zeit. Auch verband er ſich mit einem geſchickten, jungen Manne, der ihnen Unterricht gab, und das Erziehungsgeſchäft mit dem Vater theilte.

Man ging oft nach Grünthal, und beſuchte daſelbſt alte Freunde. Auch erhielt man zuweilen aus der Stadt einen angenehmen Beſuch.

Henriette ſtand ihrer Mutter in häuslichen Geſchäften treulich bey, und die Knaben tummelten ſich wacker auf dem Felde herum. Henriette übernahm die Verſorgung einer zahlreichen Familie; ſie beſorgte nämlich das Hühner- Enten- und Gänſeweſen. Jedes Huhn, jede Ente und jede Gans erhielt von ihr einen eigenen Nahmen, und wenn ſie ſich nur zeigte, ſo ward ſie gleich von einem Regimente Federvieh umringt.

Die Knaben hatten ſich ein Paar große, ſtarke Böcke gekauft, und einen Taubenſchlag an-

Digitized by Google

angelegt; dieß gab ihrem regen Geiſte auch in den Erhohlungsſtunden eine angenehme Beſchäftigung. Chriſtian war ein Tauſendkünſtler. Er ſah weniges, was er nicht bald nachmachen konnte, und Siegfried gab ihm hierin nicht viel nach. Sie brachten gar manches artige Werkchen zu Stande, bauten Feſtungen, machten kleine Klaviere, Oefen, Schlitten, Wagen, u. d. m. aus Pappe und Holz, ſtachen in Stein, und pouſſirten in Wachs. Unter andern hatten ſie auch jeder einen kleinen Sattel, einen Zaum, eine Hälfter, und überhaupt ein ganzes Pferdegeſchirr verfertigt. Wozu ſie es gebrauchten, wird jeder leicht errathen.

Herr Brav veranſtaltete einige Mahle im Jahre kleine Familienfeſte, denen immer einige gute Freunde aus der Stadt und aus der umliegenden Gegend beywohnten, und ſo verſchwand ein Jahr nach dem andern im Genuſſe reiner, unſchuldiger Freuden.

Die Ländereyen der Kinder wurden immer vergrößert. Je fleißiger eines war, deſto beträchtlicher war auch der Zuwachs an Lande, den es erhielt.

Häns:

Hänschen, Mätzchen, Pippchen und Osmunda befanden ſich unter der Fürſorge der kleinen Leutchen überaus wohl. Das Heu fuhren ſie immer auf einem ſelbſt verfertigten Wagen nach Hauſe. Dieſen Wagen mußten nämlich Herkules und Ulyſſes ziehen. Beyde waren dazu gut abgerichtet. Ob man gleich nicht auf ihnen ritt, ſo ſattelte man ſie doch beſtändig, und legte ihnen das Geſchirre an, welches man ſelbſt verfertigt hatte.

Doch bald hätte ich vergeſſen zu erinnern, daß Herkules und Ulyſſes die zwey Böcke waren, die ſich die Knaben kauften, und welche ihnen viel Spaß machten. Sie waren ſo ſtark, daß die kleinen Beſitzer auf ihnen reiten konnten. Dieß thaten ſie aber nur ein einziges Mahl, weil ſie glaubten, daß Böcke nicht zum Reiten geſchaffen wären. Drollig ſah es aus, als Herr Brav auf dem Pferde, hinter ihm aber Siegfried auf dem Herkules, und Chriſtian auf dem Ulyſſes ritt.

Chriſtian wurde vom Herrn Brav an Kindesſtatt angenommen, und lernte das Schreinerhandwerk. Siegfried befand ſich einige Jahre in einer guten Erziehungsanſtalt,

Digitized by Google

ſtalt, machte Reiſen in verſchiedene Länder, legte ſich vorzüglich auf Oekonomie, und lebt nun auf dem Gute ſeines Vaters mit ſeiner guten Mutter zufrieden und glücklich. Jeder, der ihn kennt, ſagt: Siegfried iſt ſeines Vaters würdig!

Henriette iſt an den Prediger des Dörfchens Roſenthal verheirathet, und beſitzt die Eigenſchaften ihrer Mutter. Ihr Herz iſt ganz für ſtille, häusliche Freuden geſchaffen, und dieſe blühen in ihrem Hauſe, wie goldne Orangen auf dem glücklichen Boden Italiens.

Herr Brav ſtarb in ſeinem ſiebzigſten Jahre. Achtzigjährige Greiſe erzählen noch viel von ihm. In ſeinem Teſtamente vermachte er der Dorfſchule tauſend, und dem Armenhauſe in der Stadt, wo er einſt Kammerrath war, zweytauſend Thaler. In dem Hintergrunde des Obſtgartens, weſtlich, ſtehen zwey Ulmen; unter ihnen liegt er begraben. Ein einfacher Stein hebt ſich über dem Hügel, worunter er liegt, empor, und bloß die wenigen Worte lieſt man, eingegraben auf dieſem Steine: Eduard Brav ſchlummert hier.

Der

Digitized by Google

Der Schlummernde ruht ſanft; im Früh=ling und Sommer ſetzt ſich auf die Ulmen eine Nachtigall, und ſingt in nächtlicher Stille ihr wehmüthiges Lied; dann und wann erſcheinen auch die Kinder bey der Ruheſtätte des Vaters, umwinden das Denkmahl mit Blumenkränzen, ergreifen dann ihre Hände, weinen dem Ent=ſchlafenen eine Thräne des Danks, und fragen ſich leiſe: Wann ſehen wir ihn wieder, den guten Vater? —

Des armen Adolphs Wanderung.

Liebe Mutter! liebe Mutter!
Rief Luischen athemlos,
Nur ein Stückchen Brot und Butter!
Ach! Das Elend iſt gar groß!

Hinter unſrer Ziegelhütte
Liegt ein Knabe nah dem Tod'!
O erfülle meine Bitte:
Gib mir Butter, gib mir Brot!

„Kind, hier haſt du Brot und Butter,
„Nimm auch dieſes Stückchen Geld."
Alſo ſprach die gute Mutter,
Und Luischen ſprang ins Feld.

Ach! ein armer kleiner Knabe
Lag hier wimmernd auf der Erd':
Seine Kleidung, ſeine Habe
War wohl keinen Thaler werth.

Adolph —

Digitized by Google

Adolph — dieſes war ſein Nahme —
Kam aus einem fremden Land,
Wo er oft gebeugt vom Grame
Auf des Vaters Grabe ſtand.

Seine guten Eltern ſtarben
Schon in ſeinem achten Jahr',
Und er mußte hungern, darben,
Wohl ein volles halbes Jahr;

Munterkeit und Kräfte ſchwanden,
Wenig war's, was man ihm gab,
Oft war ſelbſt nicht Brot vorhanden,
Und er wünſchte ſich ins Grab.

Doch an der Verzweiflung Rande
Fiel ihm der Gedanke bey,
Daß in einem fremden Lande
Seines Vaters Bruder ſey.

„Dahin, dahin will ich wandern!"
Rief er muthvoll und erfreut;
„Dahin und zu keinem andern
„Will ich gehn, und das noch heut'!"

Haſtig nimmt er ſeine Habe,
Wandelt über Berg und Flur,
Und verzehrt ſo manche Gabe
In dem Schooße der Natur.

Nirgends will der Wandrer weilen,
Will nur bald den Onkel ſehn; —
So verſchwanden zwanzig Meilen;
Doch, nun kann er kaum noch gehn.

Müd' und traurig ſchleicht der Arme
Durch ein ödes, finſtres Thal,
Matt vor Angſt und blaß vom Harme,
Leidet er die größte Quaal.

Keine Stadt und keine Hütte
Sieht ſein Aug', das ſchüchtern blickt,
Unerhöret bleibt die Bitte,
Die er ſchwach gen Himmel ſchickt.

Ach! er irrt und irret lange
Tiefer in das Thal hinein;
Seinem Herzen wird es bange;
Denn er war ja ganz allein.

Vier und zwanzig bange Stunden
Dauerten des Armen Quaal,
Bis er einen Weg gefunden
In dem ſchauerlichen Thal.

Endlich ſieht er Häuſer ſtehen,
Eilt der Ziegelhütte zu;
Doch hier kann er nicht mehr gehen,
Und er ſinkt in ſüße Ruh.

Ab:

Abgezehrt, in ſchlechtem Kleide,
Findet hier Luischen ihn,
Sie, der Eltern größte Freude,
Und der Armen Tröſterinn.

Mitleidsvoll weckt ſie den Knaben,
Brot und Butter in der Hand;
„Willſt du dich ein wenig laben?“
Spricht ſie, und der Knabe ſtand

Auf von ſeinem harten Lager,
Dankt ihr für das Butterbrot!
„Ach! ſo ſchwach, ſeufzt ſie, ſo hager
„Iſt wohl kaum der böſe Tod!“

Herrlich ſchmeckt ihm Brot und Butter,
Und Luischen, die ihn hält,
Spricht: „Hier ſchickt dir meine Mutter
Auch ein kleines Stückchen Geld.“

Herzensdank — dir, gutes Mädchen!
Stammelte der Knabe leiſ',
Fänd' ich, fänd' ich nur das Städtchen,
Jenen Ort, wohin ich reiſ'.

„Armer Junge! geh' nicht weiter,“
Spricht die holde Retterinn,
„Wag es nicht und ſey geſcheidter,
„Komm' zu meiner Mutter hin.“

Trau-

Digitized by Google

Traurig blickt er in die Weite
Nach genoßnem Morgenſchmaus,
Schwankt dann an Luischens Seite
In ihr väterliches Haus.

Hier macht man ein Bett zurechte,
Und der Müde ſchläft ſanft ein;
Könnt' er doch zwey ganzer Nächte
Sich der Ruhe nicht erfreun.

Und Luischen kehrte fröhlich
Zu dem kleinen Spinnerad,
Ach! wie fühlt ſie ſich ſo ſelig
Nach der liebevollen That.

Endlich wachet aus dem Schlummer
Froh der kleine Wandersmann,
Ohne Thränen, ohne Kummer
Blicket er Luischen an.

Reine Wäſche, gute Kleider
Sieht der Frohe neben ſich,
Dankt für Hemden, dankt für Kleider
Freudenvoll und inniglich.

Dann erzählt er die Geſchichte
Seiner Reiſe, härchenklein;
Heiterer wird ſein Geſichte
Als er ſprach: Ich will nach Hayn.

Digitized by Google

Wie? nach Hayn? verſetzten alle;
„Ja, zu meinem Onkel Fritz!“
Und betroffen ſpringen alle,
Alle auf von ihrem Sitz'.

Und Luischens Vater fragte:
Heißt dein Onkel Biedermann?
„Biedermann! getroffen!“ ſagte
Adolph drauf und ſah ihn an.

O ſo komm' in meine Arme,
Rief des Mädchens Vater dann;
Komm', o Kleiner, und umarme
Deinen Onkel Biedermann!

An des alten Bruſt geſunken
Lag der kleine Wanderer,
Ueberraſcht und freudetrunken
Standen alle um ihn her.

Nie vergaß man jene Stunde,
Wo der junge Biedermann
Von Luischen ward gefunden,
Wo ſich Neff' und Onkel ſahn.

Digitized by Google

Der erſte May.

Weißt du denn, daß morgen der erſte May iſt? fragte der kleine Franz ſeine Schweſter Lottchen.

Nein, das weiß ich nicht, antwortete dieſe. Alſo morgen wäre ſchon der erſte May?

Ja freylich! verſetzte der luſtige Franz, klatſchte in die Hände, und hüpfte vor Freude herum. Auch Lottchen freute ſich, eilte zu ihrer Mutter und rief ihr entgegen: Liebe Mutter! morgen iſt der erſte May! —

Der erſte May war für Franz und Lott- chen ein gar feſtlicher Tag. Aber nicht nur ſie, ſondern noch viele andre Kinder ſahen dem- ſelben mit Ungeduld entgegen, und waren froh, wenn er erſchien.

Lott-

Digitized by Google

Lottchen und Franz hatten einen Hauslehrer, einen freundlichen, liebevollen Mann. Sie liebten ihn, wie ihren Vater, und er liebte ſie wieder. Vieles lernten ſie von ihm, und nahmen mit dankbarem Herzen jede Ermahnung an, die er ihnen ertheilte. Sie machten ihm durch ihre Aufführung viele Freude, und wenig Verdruß; nirgens befand er ſich daher lieber, als in ihrer Geſellſchaft.

Herr Wertheim — ſo hieß der glückliche Lehrer — war ein großer Freund von Familienfeſten; und ſeine Zöglinge befanden ſich wohl dabey. Oft, wenn ſie ſichs nicht verſahen, kündigte er ihnen ein unerwartetes Vergnügen an, und machte ihnen ein kleines, artiges Späßchen. Das gefiel denn den Kindern außerordentlich, und der Lehrer konnte ſich darüber auch herzlich freuen. Man hatte ſich genau die Mienen gemerkt, die er zu machen pflegte, wenn er ſeinen lieben Schülern eine Freude bereitete. Kam nun dieſe Miene zum Vorſchein, lächelte der Kinderfreund heimlich und ſah er die Kleinen mit einem vielſagenden, freundlichen Blick an, ſo ſchmunzelten ſie dann gewöhnlich, und ſagten ſich ins Ohr: Herr Wertheim will gewiß wieder ein Späßchen machen. Dabey warfen

ſen ſie einen verſtohlnen Blick auf den lächeln-den Lehrer, und gaben ihm durch ſchalkhafte Zei-chen zu verſtehen, daß ſie wohl wüßten, was er im Sinne führe.

Herr Wertheim beſuchte mit ſeinen Kindern täglich die ſchöne Natur; ſie ſprangen auf den Wieſen, erkletterten Berge, wandelten froh und zufrieden durch ſtille Thäler, lauſchten in ſchattigen Wäldern dem harmoniſchen Geſan-ge muntrer Vögel, und wenn ſie auf dem Gip-fel eines ſchönen Hügels ſtanden, ſtimmten ſie öfters ein frohes Lied an und ſangen:

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſeyn,
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Aber einer der liebſten Tage im ganzen Jahre war ihnen der erſte May. An dieſem Tage machte Herr Wertheim allezeit ein Späßchen, und immer ein gar herrliches, oder wie die Kinder es nannten, ein Hauptſpäßchen. Man verließ gewöhnlich des Morgens das Haus und kehrte in daſſelbe erſt ſpät Abends zurück. Der Tag wurde freundſchaftlich und angenehm in

einem

Digitized by Google

einem Dörfchen, oder unter freyem Himmel verlebt. Daher die Freude, die Lottchen empfand, als Franz ihr die frohe Nachricht verkündigte, daß morgen der erſte May ſey.

Willſt du es denn nicht auch unſern Freunden ſagen, daß morgen ein feſtlicher Tag für uns iſt? ſprach ſie zu ihrem Bruder.

O ja, antwortete Franz, ich will gleich zu ihnen hinſpringen, wenn Mutter mir es erlaubt. Ha! wie werden ſich die freuen! Karl, Wilhelm, Leopold, Chriſtinchen und Hannchen; o wie werden die ſich freuen! Sie kommen gewiß mit, wenn wir ausgehen.

Franz ging nun zur Mutter und bat ſie, ihm zu erlauben, daß er ſeine Freunde auf einige Minuten beſuchen und ihnen melden dürfte, was morgen für ein Tag ſey. Die Mutter erfüllte ſeine Bitte.

Franz eilte zu den Freunden und verurſachte durch die Nachricht, die er ihnen brachte, eine allgemeine Freude.

Als Wertheim in die Stube trat, ſprangen ihm Lottchen und Franz frohlockend entgegen,

gegen, ſchmiegten ſich an ihn und fragten: ob er wohl wiſſe, was morgen für ein Tag wäre?

Der Lehrer lächelte.

Wir wiſſen es wohl, ſagte der kleine Franz, und freuen uns gar ſehr darüber.

Ja, ja, beſter Herr Wertheim, verſetzte Lottchen, wir wiſſen es wohl; es iſt der erſte May, und Sie machen uns gewiß wieder ein Späßchen.

Ihr wünſcht es alſo? ſagte der Lehrer.

O ja! o ja! antworteten die Kinder.

Ich bin auch eben aus dieſer Urſache gekommen, verſetzte Herr Wertheim, um es euch anzukündigen, daß euer Wunſch erfüllt werden ſoll. Ich habe bereits mit Herrn Goldbach und Dietrich geſprochen, und ſie auf den morgenden Tag zur Theilnahme an unſerm Vergnügen eingeladen. Sie werden kommen und unſre Freuden vermehren helfen. Ihre Zöglinge, eure kleinen Freunde, bringen ſie auch mit.

Es

Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie entzückt Lottchen und Franz über dieſe erwünſchte Nachricht waren. Abends kamen ſie mit ihren Freunden, Karl, Wilhelm, Leopold, Chriſtinchen und Hannchen zuſammen, und berathſchlagten, wie ſie den morgenden Tag in Liebe und Freundſchaft mit einander verleben wollten. Es ſoll ein herrlicher, freudenreicher, göttlicher Tag ſeyn! ſagten alle, und verabredeten heimlich gar mancherley.

Mit Anbruch des erſten May's hatte ſich alles, was an den beſchloſſenen Freuden des Tages Theil nehmen ſollte, auf Herrn Wertheims Stube verſammelt. Der öſtliche Himmel röthete ſich, und ſchien bald in einem Feuermeere zu ſchwimmen. Die Geſellſchaft verließ die Stube, und eilte vergnügt durchs große Stadtthor in den erhabenen Tempel der Natur. Ein friſcher Thau flimmerte auf Wieſen, die mit einem neuen, ſanften Grüne bekleidet waren; der heitre, durch kein Wölkchen betrübte Himmel lächelte freundlich; und die liebliche Morgenröthe durchſchimmerte ſanft dichte, zitternde Zweige. Die Herzen der Wandelnden hoben ſich, ein geheimer, wohlthuender Schauer durchdrang ihre Glieder, die Hand in Hand Ge-

Digitized by Google

henden ſchloſſen ſich feſter an einander und liſpelten leiſe: Ein ſchöner Morgen!

So waren ſie unvermerkt auf einen anmuthigen Hügel gekommen. Himmel! welch' ein herrlicher Anblick! Vor ihnen lagen ſchöne Fluren ausgebreitet, durch die ſich mehrere Bäche und ein großer Fluß hinſchlängelten; hier und da lag ein dunkler Hain, und viele Dörfer ragten unter fruchtbaren Obſtbäumen hervor; an der einen Seite ſtanden Weingebirge, auf denen die zerſtreut liegenden Luſthäuſer ſich allerliebſt ausnahmen, und an der andern Seite prangte ein Theil der Stadt und ein altes merkwürdiges ſchönes Schloß, zu welchem eine ſchöne Doppelallee von italieniſchen Pappeln hinführte.

Majeſtätiſch hob ſich die Sonne empor, und ihre Strahlen ſpiegelten ſich in ſilbernen Thautropfen; es ſchien, als wären die verjüngten Fluren mit blinkenden Diamanten beſetzt; lieblich anzuſehen war der ſchöne Wechſel des Schattens und Lichts, und die Pracht, welche die alles belebende Sonne über die Erde ausgegoſſen hatte.

Voll

Voll der ſtillſten, tiefſten Bewunderung ſtand die Geſellſchaft auf dem Gipfel des Hügels, wohl zehn Minuten lang; alles ſchwieg, denn niemand getraute ſich mit Worten auszudrücken, was er fühlte; nur einige Mahl entſtiegen der vollen Bruſt leiſe die Worte: o welch' ein göttlicher Morgen!

Sanft bewegt, wendete man ſich von dieſem ſchönen Schauſpiele, und ging vom Hügel hinab, einem Thale zu, welches wohl das ſchönſte in der Gegend war. Ergriffen von den Schönheiten der Natur, ſtimmte die Geſellſchaft das liebliche Lied an:

Süße, heilige Natur!
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin:
Sink' ich dir an Buſen hin;
Athme ſüße Himmelsluſt,
Hangend an der Mutterbruſt.

Ach wie wohl iſt mir bey dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Man

Man kam endlich in einer einſam ſtehen=den Mühle an, die von einem Bache getrie=ben wurde, der von einem kleinen ſteilen Berge herabrauſchte, und ein ſchönes Schauſpiel ver=urſachte. Grünende Wieſen, ein Paar wohl=eingerichtete Gärten, Alleen und Lauben von der Natur gebildet, und einige Hügel umgaben die Mühle, welche eine grundehrliche, genügſame Familie bewohnte. Hier wurde Halt gemacht, und Wertheim erklärte der Geſellſchaft, daß man den heutigen Tag auf dieſem anmuthigen Platze in Liebe und Freundſchaft verleben wolle.

Alle freuten ſich darüber, und dem redli=chen Müller wurde durch Leopold angekündigt, daß die ganze Geſellſchaft ſich für heute bey ihm zu Gaſte bitte. Der gute Mann machte ein recht aufrichtig freundliches Geſicht dazu, ver=ließ ſogleich die Stube, und kam zu den Uebri=gen, die ſich vor der Mühle auf eine lange, ſtei=nerne Bank unter zwey vieläſtigen Linden nie=dergeſetzt hatten. Treuherzig bot er allen die Hand und ſagte: So kommen Sie doch herein in meine Stube. Sie iſt zwar klein, und ich habe jetzt allerhand drinnen liegen, Holz, Keu=len, Schnitzbank, Mehlbeutel und noch andre Sachen, die zu meinem Handwerke gehören.

Digitized by Google

Aber das iſt nun einmahl bey unſer einem nicht anders. Doch will ich zuſehn, daß ich einen Theil davon herausſchaffe, und Ihnen Platz mache. Es freut mich, daß Sie mich beſuchen, wirklich es freut mich. Wollen ſie etwa, daß ich einheize — —

Goldbach. Bewahre, guter Mann! nicht einheizen, auch nichts aus der Stube ſchaffen. Wir wollen uns in der Stube herumtummeln, die uns der liebe Gott gemacht hat; auf Ihren Wieſen, in den Gärten, auf den Bergen — —

Müller. Nun, nun, wie es Ihnen beliebt.

Wertheim. Wenn Sie uns etwas zu Gefallen thun wollen, ſo öffnen Sie uns den erſten Garten; wir werden wohl auch etwas zum Frühſtücke bekommen?

Müller. Eine gute Milch; weiter wird nichts vorräthig ſeyn.

Wertheim. Schon gut. Bringen Sie nur die. Wir wollen ſie auf der alten Tafel unter der Eiche genießen.

Der Garten wurde geöffnet, der Tiſch beſetzt, und das einfache Frühſtück unter mancherley freundſchaftlichen Geſprächen mit großem Appetite verzehrt.

Nachdem man ein halbes Stündchen ausgeruht, geplaudert, geſcherzt nnd gelacht hatte, that Herr Dietrich den Vorſchlag, den nächſten Hügel zu beſteigen, und in dem darauf liegenden Wäldchen einen Spaziergang zu machen.

Der Vorſchlag ward mit Beyfall aufgenommen und ſogleich ausgeführt. Die Mädchen griffen nach ihren niedlichen Strickkörbchen, die Knaben nach ihren Hüten. Und nun gings über den plätſchernden Bach auf einen ſchmalen Pfad, der ſich in ſchlangenförmigen Krümmungen durch Hecken und Gebüſche den ſteilen Berg hinanſchlängelte. Manches Füßchen rutſchte aus, und die Mädchen brachen oft in ein Angſtgeſchrei aus. Darüber zerlachten ſich denn die luſtigen Knaben gewaltig. Ihr Mädchen, ſprach man, wäret recht geſchickt, die Pyrenäen zu beſteigen und auf die Gemſenjagd zu gehen.

Spottet uns nur nicht aus, ſagte Hannchen; ihr Herrn Helden, gleitet ja ſelbſt aus.

Gebt

Gebt lieber Acht, daß euch nicht noch etwas ärgeres begegne.

„Da bekämt ihr Stoff und Veranlaſſung zu Klageliedern,“ erwiederte Leopold; „nicht wahr? Fürchtet nicht, wir wollen euch dieſes Klagegeſanges überheben, und wenn ihr, wie ich hoffe, ein Burzelbäumchen macht, ſo wollen wir nicht ängſtlich ſchreyen, ſondern euch nachſpringen, euch halten und wieder auf die zarten Beinchen helfen. Das iſt Männerart. Ihr Mädchen habt Worte, wir aber, merkt auf! wir haben — Thaten.“

Kaum hatte der Spötter dieß ausgeredet, als er auf einen lockern Stein trat, auf die Knice fiel, und — o weh! — von dem halb erſtiegenen Berge eine unſanfte Spazierfahrt bis an das Ufer des Baches machte.

Die angſtvollen Mädchen zitterten und machten eine klägliche Figur, denn ſie befürchteten, der hinabgepurzelte Held werde Schaden genommen, ſich zerſtoßen, oder gar einen Arm oder ein Bein gebrochen haben.

Die Knaben aber tröſteten ſie und ſprachen: Fürchtet nichts, unſer einer weiß ſich ſchon zu

helfen. Um Leopolden iſt es uns nicht bange; der iſt an dergleichen Späßchen ſchon gewöhnt; iſt's doch nichts anders als eine luſtige Schlittenfahrt.

Indem man ſo ängſtlich that und tröſtete, kam der wackere Leopold lachend, wie ein Steinbock, daher geklettert. Die Mädchen wurden ruhiger und Hannchen rief dem Helden lächelnd entgegen: Nun, Herr Ritter! wenn einmahl die Pyrenäen zu beſteigen ſind, ſo muß man ſich wohl vor allen andern an Sie wenden.

Leopold wird dann wenigſtens einen trefflichen Courier abgeben können, ſagte Chriſtinchen, und jede wußte etwas vorzubringen, was dem jungen Helden eine kleine Röthe ins Geſicht jagen mußte.

Lacht und ſpottet ihr nur immer zu, rief Leopold, ich verdiene alles nicht. Hannchen, die Loſe, iſt an meinem Falle ſchuld. Ich mußte doch die Spötterinn widerlegen.

„Widerlegen, aber dich nicht niederlegen,“ fiel ihm Hannchen ins Wort.

Digitized by Google

Leopold mochte zu ſeiner Vertheidigung vorbringen, was er wollte, es half alles nichts; die Mädchen ließen es nicht gelten.

Scherzend und verwickelt in einen freundſchaftlichen Streit, erreichte man die Spitze des Hügels, ehe man ſichs verſah. Die herrlichſte Ausſicht belohnte die Wanderer für die Mühe, die ihnen das Erſteigen desſelben verurſacht hatte, und für die Angſt, welche die armen Mädchen leiden mußten. Freundlich winkte ihnen in einer kleinen Entfernung ein ſchönes Birkenwäldchen. Dahin wandelten ſie Hand in Hand. Einige hüpften und ſangen ein Liedchen, das Herr Dietrich aus dem Stegereif (wie man zu ſagen pflegt) gemacht hatte:

Wir wallen hüpfend, groß und klein,
Auf ſanftem Frühlingsgrün,
In einen ſchönen Birkenhain,
Wo blaue Veilchen blühn.

Sie ſind der Wieſen ſchönſte Zier,
Mehr werth als Silberglanz;
Die holden Veilchen pflücken wir,
Und binden ſie zum Kranz.

Ein

Ein ſchmuckes Kränzchen zieret ſein
Die Jugend in dem Grün,
Drum hüpfet in den Birkenhain,
Wo blaue Veilchen blühn.

Nun hüpften alle, auch die Erwachſenen nicht ausgenommen, dem ſchönen Wäldchen zu, und wiederhohlten die letzten Zeilen des Liedchens:

Wir hüpfen in den Birkenhain,
Wo blaue Veilchen blühn.

Man hatte den Birkenhain erreicht. Ach! wie ſchön ſieht es hier aus, ſprach Lottchen, ich wollte wir äßen hier unſer Mittagsmahl. Dieſes wünſchten auch die übrigen; aber Werthheim meinte, das Eſſen wäre nun einmahl in der Mühle beſtellt, und daſſelbe hierher zu bringen, ginge nicht füglich an. „Wenn euch das Plätzchen ſo ſehr gefällt,“ ſprach er, „ſo können wir hier ein Stündchen verweilen; ihr könnt Veilchen pflücken und Kränze winden, wir Erwachſenen wollen euch helfen.“

Indem ſie ſo mit einander ſprachen, vernahmen ſie in einer kleinen Entfernung eine menſch-

menſchliche Stimme. Horcht! es iſt ein Klage=geſang, ſagte Karl, und er hatte Recht. Aus einigen Zeilen, die man deutlich vernehmen konnte, erhellte, daß der Sänger ein Soldat ſeyn müſſe, der über ſein Geſchick jammerte. Er ſang nähmlich, wie Leopold gleich bemerkte, das Schubartſche Lied:

Mit jammervollem Blicke,
Von tauſend Sorgen ſchwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.
u. ſ. w.

Der Geſang machte auf die Geſellſchaft einen tiefen Eindruck, und erregte viel Mitleiden. Die Kinder baten, man möchte doch dem Orte näher gehen, von woher die klagende Stimme käme, und die Lehrer waren dazu gleich geneigt.

Man erreichte bald dieſen Ort, und fand hier unter einer freyſtehenden Birke einen hingelagerten Krieger, aus deſſen Mienen viel Ehrlichkeit und Geradheit, eine ſtille Traurigkeit und etwas Unmuth hervorblickte. Er war ſchlecht gekleidet, ſein rechtes Bein krumm gebogen, und neben ihm lag eine Krücke.

Ein

Guten Morgen, lieber Mann! ſagte in einem herzlichen Tone Herr Werthheim.

Guten Morgen! wiederhohlten die Uebrigen.

Der Soldat. Schönen Dank.

Wertheim. Er hat ſich ein recht ſchönes Plätzchen zu ſeinem Lager gewählt, guter Freund!

Der Soldat. Es iſt Ihnen wohl nicht recht, daß ich das gethan habe?

Wertheim. Wie kommt er auf dieſen Gedanken? Er traut mir wohl, wie ich ſehe, nicht viel Gutes zu?

Der Soldat. Sie ſind ein Menſch, und, wie ich ſehe, gehören Sie unter die vornehmen Leute.

Wertheim. Er ſcheint ſehr gegen die Menſchen, vorzüglich gegen die Vornehmen, eingenommen zu ſeyn.

Sol-

Soldat. Und das mit Recht.

Wertheim. Wie ſo, lieber Mann?

Soldat. Weil die meiſten Menſchen, beſonders die Vornehmen und Reichen, hartherzige Leute ſind.

Chriſtinchen. Nicht doch, guter Freund! es gibt gewiß viele brave, freundliche Menſchen. Seh' er uns doch nur recht an; ſind wir denn auch hartherzig?

Soldat. (etwas freundlicher) Vielleicht iſt Mamſellchen nicht hartherzig.

Chriſtinchen. Warum denn nur vielleicht? Ich bin nicht hartherzig, das kann er mir glauben; und alle, die er hier ſieht, ſind es auch nicht; haben wir doch bey ſeinem Geſange benahe Thränen vergoſſen.

Soldaten. (gerührt) Beynahe Thränen vergoſſen? Sie wären alſo auf meiner mühſeligen Reiſe faſt die erſten, die Mitleiden mit mir fühlen. Schon ein Vierteljahr hink' ich im Lande herum, und noch hab' ich außer Ihnen

Digitized by Google

nen nur eine einzige Seele gefunden, die an meinem Elende Theil nahm. Ich bin ein elender Mann. Vor zwölf Jahren zwang man mich, Soldat zu werden. Von jeher war ich gegen dieſen Stand eingenommen. Aber es hieß: das Vaterland iſt in Gefahr; und ich beruhigte mich, als man mich mit Gewalt unter das Militär nahm. Du hilfſt dein Vaterland retten, dacht' ich, und vergaß Haus, Weib und Kinder, von denen man mich trennte. Ich muß geſtehen, daß ein heimlicher Stolz ſich in meiner Bruſt zu regen anfing, als ich zu mir ſagte: du kannſt vielleicht durch deine Tapferkeit das Sengen, Morden und Plündern in dem Lande deines Königs verhindern, und dich um das Wohl vieler Familien recht ſehr verdient machen. Und es iſt mir auch, Gottlob! gelungen, viel Unglück zu verhüten. Aber ich mußte es auch theuer bezahlen. Ich bin zum Krüppel gemacht worden. In einer blutigen Schlacht zerſplitterte mir ein feindlicher Dragoner das Schulterblatt; kaum war die Wunde geheilt, als in einem neuen Scharmützel mir eine Kugel den Daumen an der linken Hand wegriß, und in der vorletzten Schlacht durchbohrte eine Kugel das Knie am rechten Beine. Länger als ein halbes Jahr mußte ich im Spitale liegen und die heftigſten Schmer=

Schmerzen ausſtehen. Als der Friede geſchloſſen war, hieß man mich meiner Wege gehen, weil ich zum Kriegsdienſte nicht mehr tauglich wäre.

Leopold. Man wird ihn aber doch für ſeine Tapferkeit belohnt, ihm ein ſchönes Stück Geld auf den Weg mitgegeben und eine jährliche Penſion ausgeſetzt haben?

Soldat. Ach! lieber junger Herr, daran hat man nicht gedacht. Die Herren haben andere Sachen in Menge zu ſchaffen, woher bekämen ſie ſo viel Zeit, auf einen armen verkrüppelten Soldaten zu denken.

Karl. Das iſt nicht ſein Ernſt, lieber Mann! Sie werden Jhn unmöglich ohne Geld haben fortgehen laſſen.

Soldat. Und doch thaten ſie dieſes; Sie können es mir auf mein Wort glauben.

Franz. Je! das iſt ja abſcheulich. Der Kuckuck möge dann Soldat werden. Erſt ſich zerſchießen und zerhauen laſſen, und dann als ein Bettler darben; nein! das iſt zu arg. Da wer-

Digitized by Google

werde Soldat, wer da will, ich werde nie einer.

Soldat. Sie werden wohl daran thun, lieber junger Herr! Es iſt wohl wahr, man muß ſich ſeines Vaterlandes annehmen, wenn es in Gefahr iſt. Aber das iſt nicht immer der Fall. Der brave Soldat möchte oft blutige Thränen vergießen, wenn er gezwungen iſt, auf ſeine Brüder, die, wie er, unſchuldig und oft die beſten Menſchen von der Welt ſind, loszuſchießen und ſie niederzumetzeln. Ach ich könnte ihnen Geſchichten erzählen, bey welchen ſie ſchaudern müßten. Und was kömmt endlich heraus? Man wird zum Krüppel geſchoſſen oder gehauen, iſt zu keiner Arbeit mehr geſchickt, und muß nun ſein Brot kümmerlich erbetteln. Auch da ſind die Menſchen noch ſo unbarmherzig, und begegnen einem mit Verachtung, verſchließen dem armen Invaliden die Thür, und werfen ihm ein elendes Almoſen hin, das kaum hinreicht, ſein kummervolles Leben kärglich zu friſten.

Lottchen. Seine Frau und die Kinder werden wohl erſchrocken ſeyn, als ſie ihn ſo übel zugerichtet erblickten.

Digitized by Google

Soldat. Meiner Frau und meinen Kindern fehlt jetzt nichts (es tritt ihm eine Thräne ins Auge). Die ſind wohl aufgehoben, beſſer als der Mann und Vater. Ach, ich habe ſie nie wieder geſehn! Gott hat ſie zu ſich genommen. Schon oft hab' ich ihn gebeten, er möchte mich doch bald wieder in ihre Geſellſchaft kommen laſſen. Sie ſtarben in der drückendſten Armuth.

Werthheim. Er iſt zu bedauern, guter Mann! Aber es wird auch ihm einmahl die Stunde der Erlöſung ſchlagen. Bis dahin trage er ſein Leiden mit Geduld. Sieht er, wie die guten Kinder ihr Geſicht wegwenden, und ihm eine Thräne des Mitleids weinen?

Soldat. (gerührt) O ich ſeh' es, beſter Herr! ich ſeh' es; und es wird mir leichter ums Herz. Glauben ſie mir, auf meinem ganzen Wege hab' ich nicht ſo viel Theilnahme gefunden. Viele bittre Zähren ſind mir entfloſſen, wenn ich ſah, wie man mich abwies, ehe ich noch um ein Allmoſen bat, wie man mich mit Verachtung, mit Gleichgültigkeit und Kälte aller Orten behandelte, und an meinem

Digitized by Google

Schickſale nicht den mindeſten Antheil nahm. Einen einzigen chriſtlichgeſinnten Chriſten habe ich geſtern auf dem Felde gefunden; der goß Balſam in meine Wunden. Es war ein Hirt; ich werde, ſo lang' ich lebe, mich dankbar an ihn erinnern. Gequält von einem großen Hunger, wankte ich halb ohnmächtig zu ihm hin. Da rief er mir entgegen: „Komm, Bruder, her zu mir, und ſetze dich neben mir nieder. Du biſt unglücklich, das ſeh' ich. Hier will ich mit dir theilen, was ich habe. Laß dir die Milch ſchmecken; ſie iſt gut." Der brave Hirt labte mich mit ſeiner Milch, und ich ſchlummerte vor Müdigkeit in ſeinem Schooße ein. Neugeſtärkt wollte ich meinen Marſch weiter fortſetzen. Da ergriff er meine Hand und ſagte: „Ich habe hier einen Vorrath von Tabak; nimm ihn hin; auch dieſe Pfeiſe ſey dein. Es iſt meine beſte. Geld habe ich nicht viel; ſieh', dieſer Thaler iſt mein ganzer Reichthum. Laß uns ihn theilen. — Doch du haſt ihn nöthiger, Bruder! nimm ihn ganz hin! — Nur einen Groſchen will ich davon nehmen. Es iſt heute Freytag, und bald wird mein Knabe geſprungen kommen und den Groſchen abhohlen, den er an jedem Freytage von mir bekommt. — Aber mein Niklas iſt ein wackrer Junge; er

er hat ein mitleidiges Herz, und er wird es nicht übel nehmen, wenn er heute keinen Groſchen bekommt, beſonders wenn er hört, daß ihn ein armer Unglücklicher erhalten hat. Nimm alſo den ganzen Thaler hin.“ O beſter Herr! ich wußte nicht, wie mirs ums Herz war. Ich fiel dem Hirten um den Hals; er weinte, ich weinte. Ich wollte ſein Geſchenk nicht annehmen. Aber ich mußte wohl. Er drang es mir auf. Wenn ich nur ſeinen Nahmen wüßte; doch den wollte er mir nicht nennen, ſo ſehr ich ihn auch drum bat. Aber nie werd' ich den braven Hirten vergeſſen. In der Ewigkeit find' ich ihn gewiß wieder; da will ich ihm mit meinem Weibe und mit meinen Kindern recht herzlich danken.

Herr Werthheim mit ſeinen zwey Freunden Goldbach und Dietrich und die Kinder ſtanden, gerührt durch die Erzählung des braven Kriegers, ſprachlos da. Werthheim entfernte ſich einige Schritte, uud winkte der Geſellſchaft. Man umringte ihn, und er begann folgende Anrede: „Der Mann iſt aufrichtig; er hat uns Wahrheit erzählt; ſeine traurige Lage fordert uns auf, ihm zu helfen, ſo gut wir können. Wer ihn alſo unterſtützen kann, der thue es

doch

doch. Solche Nothleidenden ohne Hülfe zu laſſen, iſt Sünde."

Kaum hatte Werthheim ausgeredet, als die Kinder und Erwachſenen alles, was ſie an Gelde bey ſich hatten, froh und willig darbrachten. Es kamen drey Thaler zuſammen.

„Wie wäre es, ſagte Werthheim, wenn wir heute etwas ſparſamer lebten, und dadurch etwas für den unglücklichen Krieger erübrigten? Wir haben einen Speciesthaler für Chocolade, die wir Nachmittags im Lindengarten genießen wollten, und einen Gulden für Wein beſtimmt, der zu Nachmittage getrunken werden ſollte."

O wir wollen keinen Wein, auch keine Chocolade, riefen die Kinder! und Wertheim legte den Speciesthaler und den Gulden zu den drey Thalern.

Hannchen nahm das Geld, und übergab es dem Nothleidenden mit den Worten: „Nehm' er das wenige hin, das wir ihm geben können; wir geben es ihm von ganzem

Her-

Digitized by Google

Herzen, und wünſchen nichts mehr, das daß es mehr wäre.

Eine Wohlthat, mit einem ſo reinen, theilnehmenden Herzen dargebracht, konnte der bewegte Soldat nicht verſchmähen. Er nahm ſie an, und ſein Dank ſpiegelte ſich in ſeinem Auge.

Wertheim, der noch mehr für den redlichen Unglücklichen thun wollte, bat ihn, ſeinen Weg nach der Mühle zu nehmen, und ihn da zu erwarten; er wolle mit der Geſellſchaft bald nachkommen.

Dieſes geſchahe. Der Invalide hinkte fort; die Kinder mit ihren Lehrern blieben noch im Birkenwäldchen. Das Bild des verſtümmelten Soldaten ſchwebte ihnen lange vor, und es verging eine geraume Zeit, bis ſie ſich wieder erheiterten. Das Bewußtſeyn, etwas zur Milderung der Noth eines Unglücklichen beygetragen zu haben, verwandelte den unangenehmen Eindruck, den er auf Alle gemacht hatte, in eine ſtille, wehmüthige Empfindung, zu der ſich aber auch etwas Süßes und Beruhigendes geſellte.

Man pflückte Veilchen, und wand ſie mit Immergrün in Kränze. Die geliebten Lehrer ſahen ſich bald von ihren dankbaren Zöglingen umringt, und ehe ſie noch wußten, was dieſes bedeuten ſollte, waren ſie mit den gewundnen Kränzen gekrönt. Die frohe Jugend bildete einen Kreis und ſang:

In dieſem trauten Birkenhain,
Wo holde Veilchen blühn,
Zollt unſer Dank, ſo warm, als rein,
Sie Euch mit Immergrün.

Eine Freudenthräne zitterte in dem Auge eines jeden Lehrers; ſie umarmten die dankbaren Kleinen, und verſicherten ſie ihrer fernern Liebe und Freundſchaft.

Vergnügt kehrte man nach der Mühle zurück. Hier wurde in einer Laube, die eben zu grünen anfing, ein einfaches Mittagsmahl eingenommen. Der Soldat erzählte Geſchichten, die den kleinen Zuhörern ſehr gefielen, und Wertheim machte Plane, wie er wohl am beſten ihm aus ſeiner Noth helfen könnte. Es ward zuletzt noch ein luſtiges Spiel vorgenommen.

So

Digitized by Google

So vergingder Nachmittag, und der Abend näherte ſich. Jetzt brach man auf, dankte dem treuherzigen Müller für die gute Bewirthung, und wandelte immer der Stadt zu. Jedermann freute ſich des froh verlebten Tages.

Als man auf den Hügel kam, von welchem man des Morgens den Aufgang der Sonne bewunderte, erblickte man ein neues, herrliches Schauſpiel der Natur. Die Sonne ſenkte ſich immer tiefer und tiefer, und verſchwand endlich ganz. Einem Feuermeere glich die Abendröthe, welche von goldnen Wölkchen umkränzt war. In einer milden Dämmerung lag die untere Gegend, nur der weſtliche Himmel war noch ſanft erhellt.

Die Geſellſchaft auf dem Hügel betrachtete wonnetrunken dieſe erhabene Erſcheinung. Eine feyerliche Stille lag auf den Fluren und auf dem Hügel.

„Ach! da ſind ſie ja!" hallte es in einer kleinen Entfernung, und als man ſich umſah, erblickte man zur größten Freude Lottchens und Franzens Vater und Mutter. Sie waren der

Digitized by Google

Geſellſchaft entgegen gekommen, und freuten ſich, dieſelbe auf einem ſo ſchönen Platze zu finden.

Wertheim zog beyde auf die Seite, und erzählte ihnen die Geſchichte des braven Soldaten. Herr Friedsfeld — ſo hieß Franzen's und Lottchen's Vater — entſchloß ſich ſogleich zur Rettung des Unglücklichen. „Ich habe in meinem Hauſe einen Mann nöthig, ſprach er, der die Aufſicht über die Tagelöhner, über den Garten und manche Theile der Wirthſchaft übernähme; dazu wäre wohl dieſer Mann geſchickt.“

Ich bin überzeugt, erwiederte Wertheim, daß er Ihren Wünſchen entſprechen, und daß Sie in ihm einen treuen und ehrlichen Mann finden werden.

Herr Friedsfeld begab ſich nun zur Geſellſchaft, und fragte den Soldaten, ob er Luſt hätte, in ſeine Dienſte zu treten, und das Geſchäft eines ökonomiſchen Aufſehers zu übernehmen? Wenn er treu und redlich daſſelbe verrichtete, ſo könnte er dafür auf lebenslängliche Unterhalt rechnen.

Der

Digitized by Google

Der Soldat weinte Freudenthränen über dieſen menſchenfreundlichen Antrag. „O ſo wäre ich denn, ſagte er, von der größten Quaal, von der Nothwendigkeit, mein Brot zu erbetteln, befreyt! Gott möge Sie dafür belohnen, theuerſter Herr! Ich aber will alles thun, wodurch ich mich dankbar gegen Sie beweiſen kann; treu und gewiſſenſchaft will ich das Geſchäft betreiben, das Sie mir anvertrauen.“

Eine allgemeine Freude verbreitete ſich in der ganzen Geſellſchaft. Die Kinder hüpften, und Franz rief: herrlich! herrlich! nun darf der brave Mann nicht länger mehr betteln und ſich verachtet ſehn, und Leopold erwiederte: das iſt ſchön; gelt', nun kommen wir öfter zuſammen? denn der Kriegsmann muß uns erzählen, wie's im Kriege zugeht, wie die Kanonen behandelt, die Lager aufgeſchlagen, und Feſtungen mit Sturm erobert werden. Ich höre ſo was ungemein gern.

„Ich auch!“ verſetzten Carl, Wilhelm und Franz.

Man ſetzte nun die Wanderung fort, und jedes kam vergnügt in ſeiner Wohnung an.

Die-

Digitized by Google

Dieſen Tag vergaß man nie. Man hatte ſchon einige Jahre hindurch an dem erſten May viel Vergnügen genoſſen; aber ſo innig glücklich hatte man ſich nie gefühlt als jetzt.

Wer ſich einen recht vergnügten Tag machen will, der vermindre die Leiden ſeiner Brüder.

Die Maygeſellſchaft erfuhr dieſes. Menſchenfreundlich hatte ſie einem Nothleidenden geholfen; daher hieß es bey ihr noch ſpät im Jahre: „Das war ein freudenvoller Tag, der erſte May!“

Der

Der kleine Lateiner.

Wie? Aaron Schwarzkopf lernt wirklich lateiniſch? ha! ha! ha! lateiniſch! wie kömmt er und das Lateiniſche zuſammen? wozu ſoll ihm dieſer Plunder nützen? So rief ſpöttiſch Iſrael Lachmund, und ſeine Kameraden, Xaver und Bartholomäus, lachten mit und billigten ſeine Rede.

Wie wär's, wenn wir ihm dieſes Hirngeſpinnſt aus dem Kopfe jagten? fuhr Iſrael, der Spötter, fort, und ſeine zwey Geiſtesbrüder glaubten, man könnte dem Lateiner Aaron keinen beſſern Dienſt erweiſen, als wenn man ihn dahin brächte, das lateiniſche Zeug bey Seite zu legen. Sogleich wurde hierzu ein Plan entworfen. Man beſchloß, zu Aaron zu gehn, und ihm in lateiniſcher Sprache Complimente zu machen, gegen die Erlernung derſelben mit lächerlichen Einfällen los-

Digitized by Google

loszuziehen, und, wenn dieſes nicht fruchtete, ihm ernſtliche Vorſtellungen zu machen, ſich mit dem Lateiniſchen doch ja nicht den Kopf zu zerbrechen.

Aber wie ſollten die albernen Spaß≈macher ihren Kameraden lateiniſch begrüßen? Sie ſelbſt konnten kein Wort lateiniſch; ja ſie wußten nicht einmahl, daß dieſe Sprache vor vielen Jahrhunderten von den Römern geſpro≈chen worden, jetzt aber faſt nur noch unter den Gelehrten im Gange ſey. Sie glaubten, es gebe jetzt noch, am andern Ende der Welt, ein Volk, welches allgemein lateiniſch ſpreche. Iſrael Lachmund wußte ſich aus der Verlegen≈heit zu helfen. Er erinnerte ſich, in einem Winkel der Speiſekammer einmahl ein lateini≈ſches Wörterbuch geſehen zu haben, welches ſein ſeliger Vater benutzt hatte. Er ſprang hin, ſuchte es, und fand es zu ſeiner großen Freude. Nun darf es uns nicht bange werden, ſprach er; dieſer alte Tröſter muß uns aus der Noth helfen. Die Wörter, die wir brauchen, wol≈len wir hier aufſchlagen.

Das läßt ſich hören! riefen Xaver und Bartholomäus. Man ging gleich ans Ge≈

ſchäft.

Digitized by Google

ſchäft. Der Gruß, den man lateiniſch aus-drücken wollte, beſtand in folgendem: Gehorſamer Diener, gelehrter, lateiniſcher Herr Bruder; ich freue mich, daß du ſo gelehrt und ſo lateiniſch biſt! Die Ueberſetzung dieſes Gruſſes war höchſt lächerlich. Ich ſetze ſie für diejenigen hierher, die ſie beurtheilen können!

Obedientia famulus, doctus, a, um, latinus, a, um. Dominus frater, tris; ego gaudeo, hoc tu sic doctus, a, um. et sic latinus, a, um. —!

Länger als eine Stunde lernten ſie an dieſem gelehrten Complimente. Jetzt gingen ſie zu Aaron Schwarzkopf, machten Kratzfüße und tiefe Verbeugungen, nahmen eine ernſthafte Miene an, und ſagten, wie Papageyen, die gelernten lateiniſchen Worte her.

Aaron ſaß eben am Tiſche und hatte den kleinen Lateiner vor ſich. „Je! da ſitzt ja der große Lateiner beym kleinen Lateiner! hieß es! gratuliren! gratuliren!“

Aaron wußte nicht, was er aus dieſem Auftritte machen ſollte. Ich verſteh' euch wirklich

Iſrael blieb der alte Spötter, und wurde in ſeinen ſpätern Jahren ein unwiſſender Taugenichts, den niemand achtete. Xaver und Bartholomäus hatten ſich gebeſſert, und es wurden brauchbare Männer aus ihnen.

Aaron Schwarzkopf ſtudierte, ward ein gelehrter Mann, und ſtand in allgemeiner Achtung. Er gab viele nützliche Bücher heraus. In der lateiniſchen Sprache hatte er ſich ſolche Kenntniſſe, und dadurch einen ſolchen Ruhm erworben, daß gelehrte Männer ihn in ihren mündlichen Geſprächen und gedruckten Schriften nie anders nannten, als: Aaron Schwarzkopf, der große Lateiner.

Früh-

Digitized by Google

Frühlingslied.

Mel. Freut euch des Lebens.

Chor.

Freut euch des Frühlings
Auf neubelebter Flur,
Wallet auf Blumen
In die Natur.

Eine Stimme.

Kein kaltes Lüftchen wehet mehr,
Es blühen Veilchen um uns her,
Es trillert hoch in milder Luft
Die Lerch' ihr holdes Lied.

Chor.

Freut euch des Frühlings
Auf neubelebter Flur u. ſ. w.

Eine Stimme.

Es blühen auf der grünen Au
Vergißmeinnichtchen, friſch und blau,
Und Schlüſſelblumen, gelb wie Gold,
Entfalten ihren Kelch.

Chor

Digitized by Google

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

Die Sonne ſtrahlt ſo warm, ſo rein,
Und alles glänzt von ihrem Schein,
Ihr Morgen- und ihr Abendroth
Schwellt ſanft die ſtille Bruſt.

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

Das Thal iſt grün, die Luft iſt mild,
In Wäldern graſt das muntre Wild,
Und fernher kommt der Schwalben-Chor,
Der langen Störche Schaar.

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

Im dunkelgrünen Fichtenhain,
Da ſummt ſo manches Käferlein,
Da murmelt ein Forellenbach
Auf marmorirtem Grund.

Digitized by Google

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

Schon wird die traute Laube grün,
Und Hiacinth' und Tulpe blühn;
Der Philomele Nachtgeſang.
Hebt Herzen Himmel an.

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

Das Thal belebt ein ſanft Geläut,
Auf Triften ziehen, weit und breit,
Vergnügte Heerden hin und her;
Schön tönt des Hirten Lied!

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

Der Landmann ſieht den Frühling nahn,
Und blicket froh die Saaten an,
Und flehet den um ihr Gedeihn,
Der Saaten keimen läßt.

Chor.

Digitized by Google

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

So Knab' als Mädchen freuen ſich
Der Frühlingsſonne, pflücken ſich
Violen und Vergißmeinnicht,
Und winden ſie zum Strauß.

Chor.

Freut euch des Frühlings u. ſ. w.

Eine Stimme.

O ſchön iſt es im Lenze, ſchön!
Wo milde Zephyrs Lüftchen wehn,
O laßt uns, Brüder, Arm in Arm,
Die Pracht des Frühlings ſehn!

Chor.

Freut euch des Frühlings
Auf neubelebter Flur,
Wallet auf Blumen
In die Natur.

Die

Die ſanfte Schweſter.

Luischen, klein und wohlgemuth,
Der Mutter gröſste Freude,
Iſt allzeit fleiſsig, ſtill und gut,
Iſt frey von allem Neide.

Schön ſingt ſie frohe Liederchen
Am Abend und am Morgen;
Allein ihr wildes Brüderchen
Macht ſeinen Eltern Sorgen.

Es iſt wohl ſchon ein halbes Jahr,
Da fuhr der loſe Knabe —
Dem kleinen Ernſt in's krauſe Haar,
Wie nach der Maus der Rabe.

Doch ſeine Mutter ſprang herbey,
Fick! fick! ſchallts auf den Rücken,
Groſs war des Knaben Angſtgeſchrey,
Die Ruthe ging in Stücken.

Luischen kam im vollen Lauf
Zu dieſen Trauerſcenen,
„O liebe Mutter! hör' doch auf!"
Bat Sie mit heißen Thränen.

Die aufgebrachte Mutter that,
Was, voll Geſchwiſterliebe,
Das ſanfte, gute Mädchen bat,
Und endigte die Hiebe.

Doch Wilhelm wußt' ihr wenig Dank
Für ihre Bitt' und Thränen,
Man ſah ihn bald durch Mien' und Sang
Die kleine Schweſter höhnen.

Dieß kränkte ſehr das gute Kind;
Doch barg ſie tief im Herzen,
Noch immer ſchweſterlich geſinnt,
Des bittern Hohnes Schmerzen;

Und wenn der kleine wilde Thor,
Beſtraft von ſeiner Mutter,
Gar oft das Veſperbrot verlor,
Gab ſie ihm Brot und Butter.

Und noch umfaßt ſie allezeit
Den Störrigen mit Liebe;
Doch er weiß nichts von Dankbarkeit,
Von dieſem ſchönen Triebe.

Al⸗

Allein es ſieht auch jedermann,
Der in ſein Herz gedrungen,
Verächtlich, ohne Liebe an
Den undankbaren Jungen.

Luischen, nie im Guten matt,
Entfernt von Stolz und Neide,
Iſt immer noch der ganzen Stadt,
Und ihrer Eltern Freude!

Digitized by Google

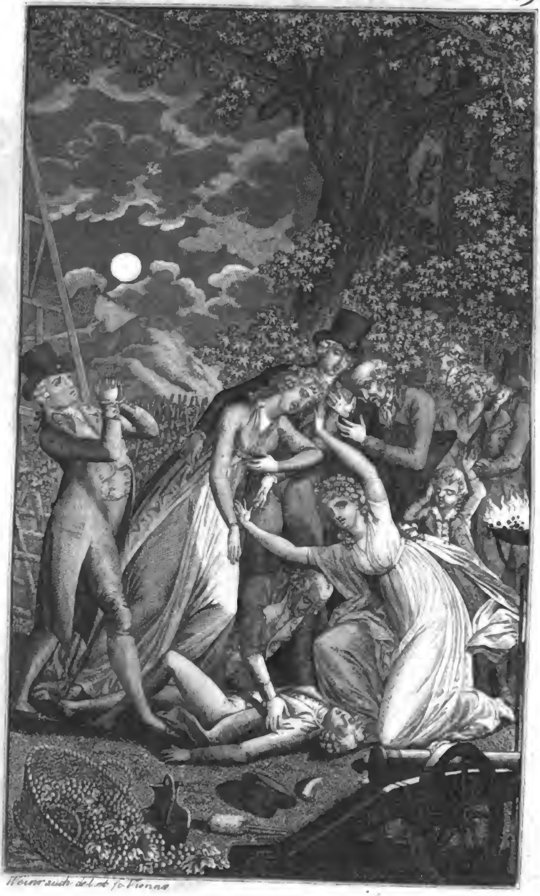
Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google



Weinrauch del. et sc. Vienna

O Gott! O Gott! rette! rette!

Digitized by Google

Familiengemählde

und

Erzählungen

für die Jugend

von

Jakob Glatz,
k. k. Conſiſtorial-Rathe in Wien.

Zweytes Bändchen.
Zweyte verbeſſerte Auflage.

Mit einem Titelkupfer.

Gotha,
bey Juſtus Perthes, 1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der ſchöne Garten.

An dem Ende eines ſtillen Dörſchens befand ſich ein ſchöner großer Garten, in welchem viele fruchtbare Obſtbäume ſtanden. Es war eine Luſt, in dieſem Garten herum zu wandeln, beſonders im Frühling, im Sommer und im Herbſte; ja ſelbſt im Winter konnte man darin manches Vergnügen genießen. Gewöhnlich wurde er der Paradiesgarten genannt. Er lag auf einem anmuthigen Hügel, und wenn man oben ſtand, ſah man nicht nur das ganze Dorf, ſondern auch eine herrliche Gegend vor ſich liegen. Gegen Morgen fielen mehrere Dörfer in die Augen; die Häuſer und Thürme ragten zwiſchen grünenden Bäumen hervor, und wurden von Kornfeldern und bunten Wieſen umgeben. Gegen Mittag war eine weite, weite

Digitized by Google

Ebene, auf welcher man zwey groſse Flüſſe deutlich wahrnehmen konnte. Gegen Abend prangten einige bewachſene Hügel, einer ſchöner als der andere. Auf dem mittleren lag ein altes, verfallenes Schloß, das niemand bewohnte; und wenn man gegen Mitternacht hinſah, erblickte man Weinberge, auf welchen ſchmackhafte Trauben wachſen.

Wenn der Frühling kam, war es eine Freude, jenen Garten zu beſuchen. Das Gras drängte ſich ſanft aus der Erde hervor; manches Blümchen konnte man dann pflücken; die Bäume bekamen Knoſpen, und dieſe verwandelten ſich in weiße und röthliche Blüthen. Dieſe verbreiteten einen gar lieblichen Geruch, an dem ſich Jung und Alt erquickte. In den Gebüſchen ſaßen allerhand Vögel und bauten ſich Neſter; denn nun war die Zeit gekommen, in welcher ſie Eyer legten, die ſie nachher ausbrüteten. Was das für ein Gezwitſcher, für ein Getriller in den ſchönen grünen Geſträuchen war! Mancher Wandrer ſtand ſtill am Wege, und hörte dem lauten Vogelgeſange zu. Auch lauſchten oft muntre Knaben aus dem Dorfe bey dem Garten, und ſagten ſich leiſe ins Ohr: Sieh' doch den herrlichen Goldammer! Ach! wie

Digitized by Google

wie artig die Zeiſige an der hinterſten Erle hängen! ſieh'! ſieh'! Ey welch' ein ſchönes Männchen, gelb wie Safran! und dort auf dem Birnbaum den ſchlagenden Finken; auch ein Goldhähnchen; ey, die niedlichen Thierchen! wenn wir doch wenigſtens e i n e s davon bekommen könnten!

Aber die Vögelchen trillerten, zwitſcherten, freuten ſich der Freyheit und des Frühlings, flogen von einem Baume auf den andern, hüpften von einem Aeſtchen aufs andere, und die lauſchenden Knaben mußten nach Hauſe kehren, ohne eines davon gehaſcht zu haben.

War der Frühling zu Ende: ſo erſchien der Sommer, und mit ihm erſchienen mancherley Freuden für die Jugend. Wie es dann in dem Paradiesgarten ausſah, kann man ſich leicht vorſtellen. Die Bäume blühten nicht mehr, ſondern waren mit allerley Früchten behangen, und manche von ihnen wurden bald zeitig. An dem Geländer des Gartens ſtanden Johannisbeerſträuche, die mit rothen und gelblichweißen Zuckerbeeren prangten; auch wuchſen hier und da Stachelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren. Die Kirſchbäume waren mit den herr-

herrlichſten Früchten belaſtet. Da ſah man kleine ſchwarze, dort rothe, hier ſüße, und nicht weit davon ſäuerliche Kirſchen oder Weichſeln.

Ach! wie freuten ſich die Knaben und Mädchen, die von der Beſitzerin des Gartens, Frau Stille, die Erlaubniß erhielten, ſich ein Körbchen voll Johannisbeeren oder Kirſchen zu pflücken. Sie war eine gar liebe Frau, ſehr dienſtfertig und eine große Kinderfreundinn.

Der Schullehrer aus dem Dorfe, Herr Ehrlich, ein braver Mann, ſtand bey der Frau Stille in großem Anſehen, und es verſtrich kein Tag, daß er ſie nicht beſuchte. Sie erkundigte ſich dann immer nach der Aufführung ſeiner Schüler, und hatte eine große Freude, wenn ſie hörte, daß dieſer oder jener durch ſein gutes Betragen dem Lehrer Freude mache, fleißig, ruhig, anſtändig, folgſam und gefällig ſey. Solchen guten Kindern erlaubte ſie denn auch in ihren Garten zu kommen, und ſich ein Körbchen voll Obſt zu pflücken. Ha! wie freuten ſich die Fleißigen und Guten auf den Sommer! Der Lehrer kündigte ihnen nach den Lehrſtunden, wöchentlich auch drey

Mahl

Mahl an, daß es ihnen frey ſtände, um die beſtimmte Stunde mit ihm in den Paradies-garten zu gehen. Wie ſchwenkten ſie da ihre Hüte, wie vergnügt lächelte einer den andern an, wie luſtig hüpften ſie nach Hauſe, wie froh verrichteten ſie da ihre Arbeiten, und wie herzlich und anſchmiegend baten ſie dann Vater und Mutter um die Erlaubniß, mit ihrem Lehrer in den ſchönen Garten der Frau Stille gehen zu dürfen! Die Eltern erlaubten ihnen dieſes immer, und freuten ſich darüber, daß ihre Kinder ſich in der Schule gut aufführten, und daß Herr Ehrlich ſie auf eine ſo ehren-volle Weiſe belohne.

Der Lehrer beſuchte mit den Schülern, die ſich durch ihr gutes Betragen auszeichneten, den ganzen Sommer und Herbſt hindurch, die gute Frau Stille. Dieſe betrachtete die an-gekommenen Knaben und Mädchen mit innigem Wohlgefallen, nnd bat ſie recht herzlich, noch immer beſſer zu werden und dem Lehrer allezeit Freude zu machen. Nun wollen wir uns im Garten umſehen, ſprach ſie dann; und drauf gings aus dem reinlichen Hauſe in die offne Natur. War es heiß, ſo legte man ſich in Schatten und aß Herzkirſchen, Pflaumen,

Bir-

Birnen und Aepfel, wie es die Zeit mit ſich brachte. Zuweilen nahm Frau Stille auch ein Buch mit, und las ihren Gäſten allerliebſte Geſchichten vor. Eine war ſchöner als die andre, und die Kinder hatten ihre Freude daran. Oft unterhielt ſie dieſelben mit allerhand luſtigen und traurigen Erzählungen, und die Kinder konnten des Zuhörens nicht müde werden. Noch ein Geſchichtchen! ach! nur noch eines, liebe Frau Stille! riefen ſie öfters beſcheiden und herzlich, wenn die freundliche Erzählerinn aufhören wollte. Wie froh klatſchten ſie in die Hände, wie zärtlich dankten ſie, wenn ihre Bitte erfüllt wurde.

Glücklich prieſen ſie Alle, die den Paradiesgarten beſuchen durften; und es war eine Schande, wenn es von dieſem und jenem Knaben hieß: er darf nicht mit zur Frau Stille: oder: er war bloß zwey oder drey Mahl in ihrem Garten.

Im Herbſte ſah es im Paradiesgarten gar prächtig aus. Die fruchtbaren Bäume hingen voll des ſchmackhafteſten Obſtes ſo, daß man ſie faſt alle Jahre mit dicken Stangen unterſtützen mußte, damit die Aeſte nicht brechen möchten.

Digitized by Google

ten. Pflaumen, Birnen, Aepfel, Aprikoſen, Wallnüſſe und Pfirſichen gab es eine ſolche Menge, daß die ganze Gegend damit verſehen werden konnte. Es war eine Freude, unter den ſchwerbeladenen, von dem Obſte niedergebeugten Bäumen herumzugehen. Die ganze Schuljugend des Dorfes genoß alle Jahre dieſe Freude. Denn Frau Stille, die ſich ſo ſtark um die Schule bekümmerte, hatte ſich entſchloſſen, an einem ſchönen Herbſttage alle Schüler und Schülerinnen zu ſich kommen zu laſſen. Der Lehrer dankte ihr für dieſes liebreiche Anerbieten, und that ihr den Vorſchlag: er wolle in ihrem Garten das halbjährige Examen halten. Sie war damit vollkommen zufrieden.

Die Kinder ſahen dieſem Tage mit großer Sehnſucht entgegen, und wenn er da war, wußten ſie dem Jubeln und Händeklatſchen kein Ende zu machen. Wenn man das Korn und den Weitzen geſchnitten, die Gerſte und den Hafer gemäht, den Flachs ausgerauft und ins Waſſer eingelegt, die Kartoffeln ausgenommen, und alles, alles, was auf dem Felde gewachſen war, in die Scheunen geführt hatte: ſo wurden bald darauf zum Examen Anſtalten getroffen.

Jeder

Digitized by Google

Jeder Schüler, jede Schülerinn brachte etwas Geld in die Schulkaſſe; dieſer einen Kreuzer, jener einen Groſchen, und manche auch einen halben Gulden. Wenn man das Geld zuſammen zählte, ſo fanden ſich immer gegen 6 Gulden beyſammen. Dafür wurde ein Gaſtmahl bereitet, und damit es nicht zu kärglich ausfalle, gab Frau Stille gewöhnlich zehn Gulden dazu. Auch übernahm ſie das Einkaufen der nöthigen Sachen und das Zubereiten der ſeltnen Mahlzeit.

War nun ſchönes Herbſtwetter, ſo ward der Tag zum Examen beſtimmt. Der Lehrer ſagte dieſes nur einen halben Tag voraus; und die Schüler freuten ſich immer lange vorher auf dieſe Ankündigung.

„Ich denke, wir werden bald Examen haben, ſagte eines Jahres der eine; denn die Erndte iſt nun ſchon ſeit einer Woche vorbey.“

Das glaub' ich auch, erwiederte ein zweyter, denn haſt du nicht geſehen, daß geſtern die blaue Fahne aus der Kammer geholt wurde? Frau Ehrlich wird den kleinen Ritz zunähen wol-

wollen, den vor ein Paar Tagen Lobmanns Martin geriſſen hat.

„Ja! wenn ſich nur das Wetter machte!" verſetzte ein dritter; „aber ſeht nur, da ſteigt wieder eine ſchwarze Wolke auf; die prophezeyht nichts Gutes."

Ach! die Wolke! verſetzten die andern; die Wolke zieht ſich um die Berge herum! Die hat nichts zu bedeuten! Peter Willing hat uns geſtern geſagt, daß wir hübſche Witterung zu erwarten hätten. Er verſteht ſich ſehr gut aufs Wetter. Gebt Acht! wir haben bald Examen.

Alle glaubten dieſer troſtreichen Rede, ſprangen wie Rehe auf der Wieſe herum, und trennten ſich dann mit der Verſicherung, daß ſie ihre Eltern, beſonders die Mutter, recht ſehr bitten wollten, ihnen mehrere Groſchen für die Schulkaſſe zu geben. Einige hatten ſich etwas Geld erworben, und dieſes verſprachen ſie auch mitzubringen, wenn nur bald das Examen käme.

Den Tag darauf, als die Vormittagsſtunden zu Ende waren und die Kinder ſchon

aus

Digitized by Google

aus der Schule gehen wollten, ſagte der Lehrer: „Wartet noch ein wenig, lieben Kinder! ich habe noch ein Wörtchen mit euch zu ſprechen.“ Er lächelte freundlich und machte eine kleine Pauſe. Die Freude der Knaben und Mädchen drückte ſich ſehr deutlich auf ihren Geſichtern aus. Jedermann errieth, was Herr Ehrlich mit ſeiner lächelnden Miene andeuten wolle, und man ziſchelte ſich leiſe zu: Morgen iſt gewiß Examen!

Der Lehrer fuhr fort: „Nun, ihr lächelt und ziſchelt und ſeyd froh; denn ihr glaubt es errathen zu haben, was ich euch ſagen will. (Die Schüler machten Bewegungen, welche ihre Freude ausdrückten.) Wir werden ſehen, ob ihr's getroffen habt. Es iſt wieder der Herbſt angekommen; auf den freut ihr euch ja immer. Und ich glaube, daß ihr, wenigſtens Einige von euch, ſeit dem letzten Herbſte verſtändiger und beſſer geworden ſeyd. Daß ihr nicht vergebens die Schule beſucht habt, ſah ich auch am erſten May. Viele hielten ſich damals beym Examen brav, und ich hatte darüber meine Freude. Wie viele Monate ſind denn aber ſeit dem erſten May verfloſſen?“

Viele.

Digitized by Google

Viele. (für ſich nachrechnend: May, Junius, Julius, Auguſt, September) Fünf Monate! fünf!

Lehrer. In dieſen fünf Monatn werdet ihr doch manches gelernt haben. Ihr wißt gut, daß man in einer einzigen Stunde viel lernen kann, wenn man nicht ſchläft, nicht plaudert, nicht zerſtreut, ſondern hübſch ruhig und aufmerkſam iſt auf das, was gelehrt wird. Ihr habt alle Tage fünf Lehrſtunden, wie viele alſo in einer Woche?

Viele. Dreyßig.

Lehrer. Und in einem Monate?

Einige. Hundert und zwanzig.

Lehrer. Und in fünf Monaten?

Einige. Sechshundert.

Lehrer In ſechshundert Stunden kann man viel thun; ſeine Kenntniſſe beträchtlich vermehren, und wenn ihr täglich nur eine einzige Seite von Salzmanns moraliſchem Elementar-

buche auswendig gelernt hättet: ſo würdet ihr beynahe die Hälfte von dem Buche wiſſen. Wie viel Seiten hat es denn?

Ernſt Heimfeld. 412.

Jacob Stilling. Ich finde nicht ſo viel.

Lehrer. Ihr habt beyde Recht. Heimfelds Elementarbuch iſt einige Zeit ſpäter gedruckt, als Stillings.

Ernſt Heimfeld. Nun weiß ich auch, woher es kommt, daß manches in meinem Buche anders ausgedrückt iſt, als in Stillings Buche.

Lehrer. Ich zweifle nicht, daß jeder unter euch in dieſen fünf Monaten manches gelernt hat. Freylich der eine mehr als der andere. Eure lieben Eltern und der Herr Pfarrer, den ihr alle ſo liebt, werden nun wieder wiſſen wollen, wie es mit euch ſteht, und ob ihr ſeit dem erſten May Fortſchritte gemacht hat. Wißt ihr nun, was wir morgen vornehmen werden?

Alle.

Digitized by Google

Alle. Wir haben Examen! wir haben Examen!

Lehrer. Ey! wie ihr gut rathen könnt. Ja, lieben Kinder! wir wollen morgen eine Prüfung vornehmen; haltet euch gut, und beweiſt durch eure Antworten und durch euer ganzes Betragen, daß ihr nicht träge geweſen, ſondern verſtändiger und beſſer geworden ſeyd. Wißt ihr denn aber auch, wo wir uns verſammeln?

Alle. Im Paradiesgarten! Bey der guten Frau Stille!

Lehrer. Die treffliche Frau will uns wieder ihren Garten einräumen. Merkt alſo, was ich euch ſage. Morgen um acht Uhr nach der Morgenandacht kommt ihr in der Schule zuſammen; nehmt mit, was ihr mit zu nehmen habt; dann ziehen wir durchs Dorf mit der Fahne unter Trommelſchlag in den Garten.

Alle. Bravo! bravo! (ein gewaltiges Händeklatſchen.)

Digitized by Google

Lehrer. Nun ſeyd wieder ein wenig ruhig. — Frau Stille will uns wieder eine Mahlzeit zurichten; aber wir können es nicht verlangen, daß ſie alles, was dazu gehört, ſelbſt bezahle, ſondern jeder muß ſeinen Beytrag dazu liefern. Wer daher etwas zum gemeinſchaftlichen Vergnügen beyſteuern will, der bringe mir es entweder in meine Wohnung, oder morgen in die Schule.

Einer von den Schülern. Ich bring's noch heute.

Ein anderer. Auch ich; gleich nach dem Mittagseſſen.

Ein dritter. Wir wollen's mit einander herbringen. Meine Sparbüchſe muß herhalten.

Ein vierter. Die meinige werd' ich auch um einen Beytrag bitten. Sie iſt aber ziemlich hohl und wird nicht viel geben können.

Ein fünfter. Willſt du mir wohl mein Kaninchen abkaufen?

Der

Digitized by Google

Der vierte. Gehorſamer Diener! heute durchaus nicht; haſt du nicht gehört, daß meine Sparbüchſe hohl und mager iſt?

Lehrer. Hört auf, lieben Kinder, hört auf! Ihr geht jetzt nach Hauſe und bereitet euch zum Examen ordentlich vor. Nachmittags habt ihr frey; aber ſeyd mir ja fleißig!

Alle. Ja! ja!

Vergnügt empfahlen ſich die Schüler und Schülerinnen ihrem rechtſchaffenen Lehrer, und hüpften froh nach Hauſe. Adam Queckſilber, ein muntrer, fähiger, aber leichtſinniger Junge, machte beym nach Hauſe gehn verſchiedene Luftſprünge, und ſchwenkte unaufhörlich ſeinen Hut; denn dieſes war ihm ſchon zur Gewohnheit geworden; und ſelbſt der ſchläfrige Momus, den kaum die Füße tragen wollten, hob ein Bein in die Höhe, klatſchte an ſeinen Stiefel, und rief mit rauher Stimme: Juchhey!

Den kommenden Tag konnten die Kinder kaum erwarten; und die Nacht wurde von den meiſten ſchlaflos zugebracht. Einige träumten

Digitized by Google

von dem Examen, und wie ſie dabey beſtanden wären.

Ernſt Heimfeld fing an im Schlafe zu reden, und ſeine Eltern hatten folgendes deutlich vernehmen können: Zwanzig Dukaten, wie viel Thaler? im Kopfe ſoll ich das ausrechnen? Drey Mahl zwey: nicht doch! ja! ja! drey Mahl zwanzig, iſt — iſt — iſt — nun was iſts denn? ach! ſey doch ſtill, Momus! richtig! Teutſchland in zehn Kreiſe! ja! ja! in Wien wohnt der Kaiſer! nein, in Europa gibts keine Tiger! Elephanten! Elephanten! Die gibts in unſerm Dorfe nicht! —

Adam Queckſilber ſchlief nicht ruhiger. Er murmelte etwas für ſich hin, und ſtreckte ſeine rechte Hand aus, gleich, als wolle er etwas erhaſchen, und mit der linken hielt er das Betttuch ſo feſt, daß es ſchien, als wolle ihm jemand daſſelbe entreiſſen. Auf ein Mahl ſprang er auf, und griff nach ſeinem Hute, den er vielleicht ſchwenken wollte; er verwickelte ſich aber in ſeinen krauſen Haaren, verzog das Geſicht und ſchrie: Jemine! Jemine! Das war ſein Lieblingsausdruck, wenn er Schmerzen empfand und darüber zu ſchreyen anfing.

Er

Digitized by Google

Er taumelte in der Stube herum, und legte ſich auf die Bank, welche feſt am Ofen ſtand. Kaum war er aber etwas feſter eingeſchlummert, ſo fing er wieder an zu murmeln: Herrliche Pflaumen! ſüß wie Zucker! keine Maden! ach! — Patſch! da lag er auf der Erde, und wachte auf, wußte aber lange nicht, wo er wäre. Die Geſellen ſeines Vaters, der ein Leinweber war, fingen an laut auf zu lachen. Adam kam nach und nach zum Bewußtſeyn, und erzählte, es habe ihm geträumt, er ſey im Paradiesgarten geweſen, habe dort einen Pflaumenbaum erſtiegen, und ſich gar ſehr an den wohlſchmeckenden Früchten gelabt; da ſey er aber auf einen morſchen Aſt getreten und herunter gefallen. Wie freute er ſich, daß er in der Stube wär, und ſein Körper keinen Schaden gelitten hatte.

Nicht viel beſſer war es dem luſtigen Paul Schreber gegangen. Gleich neben ſeinem Bette war ein Wandſchränkchen, worin das Brot aufbewahrt wurde. Kaum war er eine halbe Stunde eingeſchlummert, ſo fing er an, mit ſich ſelbſt zu ſprechen. Drey Thaler, ſagte er ziemlich laut, machen einen kaiſerlichen Dukaten. In meiner Sparbüchſe hab' ich keinen

Duka-

Dukaten; ja, wenn ich ihn nur hätte! wie viel hab ich denn? einen halben Dukaten? bewahre; einen Viertel=Dukaten? nein, zwey Groſchen iſt kein Viertel=Dukaten; zwey Groſchen ſind zwey Groſchen; kannſt mirs glauben, Martin; ja! ja! nichts mehr und nichts weniger. Behalt' dein Kaninchen bis ich mehr Geld habe. Nun will ich die Sparbüchſe zerſchmettern. Er griff in den Brotſchrank, tappte herum, und zog ein halbes Brot heraus. Das ſchlug er an die Wand, bis er ſich etwas ſtark die Hand zerklopfte; dieß that ihm weh; er ließ die gebackene Sparbüchſe fallen, legte ſich nieder, und ſchlief ruhig ein.

So geht es, wenn man ſich über eine Sache allzuſehr freut; man ſchläft dann ſelten ruhig, und dieß ſchadet der Geſundheit gar ſehr.

Digitized by Google

Das Examen im Paradiesgarten.

(Beſchluß.)

Endlich erſchien der langerſehnte Tag, und es ſchlug acht. Da ſtrömten von allen Seiten des Dorfes die luſtigen Kinder zur Schule hin, wo der freundliche Lehrer ſie erwartete. Alle waren beyſammen, bloß Karl Lindemann fehlte. Heftige Zahnſchmerzen hatten den Armen überfallen, und ihn von dem bevorſtehenden Vergnügen ausgeſchloſſen. Er hätte dieſem unangenehmen Looſe entgehen können, wenn er den Vorſchriften des Herrn Ehrlich gefolgt, ſeinen Mund des Tags einige Mahl mit friſchem Waſſer ausgeſpült, auf warme Speiſen nicht gleich getrunken, und mit der eiſernen Gabel, oder mit der Nadel die Zähne nicht gereiniget hätte. Ach wie leid war es ihm, daß er dieſes gethan, ſeine Zähne dadurch verdorben, und ſich um ein ſo großes Vergnügen gebracht hatte! Doch nun war es zu ſpät. Er muß-

mußte die übeln Folgen ſeiner Unfolgſamkeit empfinden und zu Hauſe bleiben.

Nun, ſtellt euch einmahl in eine Reihe, ſagte der Lehrer zu den Uebrigen, die vor dem Schulgebäude ſtanden und begierig dem Abmarſche entgegen ſahen. Ernſt Heimfeld nimmt die Trommel, und der kleine Gutmann trägt die Fahne. Der Fahnenjunker geht voraus, und der Tambour hinten nach. Aber werdet ihr euch denn auch ordentlich betragen?

Alle. O ja! ja! gewiß!

Lehrer. Ich werde wohl nicht nöthig haben, euch zu erinnern, daß ihr durch Streit und Zank das gemeinſchaftliche Vergnügen nicht ſtört, eure Freude nicht in Ausgelaſſenheit und Wildheit ausarten, und fremdes Eigenthum in Ruhe und unbeſchädigt laſſet. Ich habe das Zutrauen zu euch, daß ſich jeder gut betragen werde; und nun Marſch!

Paarweiſe und in der ſchönſten Ordnung marſchirten Knaben und Mädchen auf der Sommergaſſe durchs Dorf, und es war eine

Freu-

Digitized by Google

Freude, dieſe heitre, geſittete Jugend zu ſehn. Die blaue Fahne flatterte, und Heimfeld ſchlug einen ſchönen Marſch, den er von einem Tambour gelernt hatte, als vor einem Jahre eine Kompagnie Soldaten in dem Dorfe lag.

Frau Stille war geſchäftig, und machte alles zum Empfange der kleinen und großen Gäſte bereit. Der ſchönſte Platz im Garten, der mit Aepfel- und Birnbäumen umpflanzt war, wurde mit Tiſchen und Bänken für die Schüler und Zuhörer beſetzt. Manche in der Gegend wunderten ſich darüber, daß ſie ſich entſchließen konnte, ihren ſchönen Garten herzugeben. „Das thät' ich nicht,“ ſagte dieſer und jener; „meinen Garten gäb' ich nicht um vieles Geld her. Denn was hat man davon? Nichts als Schaden und Verdruß. Die muthwilligen Jungen laufen auf den Blumen- und Gemüſebeeten herum und zertreten einem alles; oder ſie klettern auf die Bäume, und ſtehlen das beſte Obſt weg, brechen Aeſte entzwey und reißen manches junge Bäumchen, bald aus Muthwillen, bald aus Unvorſichtigkeit um, und wenn man ſeine Sache nicht verderben laſſen will, und den kleinen Wildfängen etwas darüber ſagt, ſo ſehen ſie einen ſcheel an, und machen

ein

Digitized by Google

ein Decembergeſicht, als thäte man ihnen Unrecht.“

Wirklich hatten die Leute in den umliegenden Dörfern Urſache, ſo zu ſprechen; denn die Knaben waren dort größtentheils ungezogen, und machten ſich kein Gewiſſen daraus, anderer Menſchen Sachen zu verderben. Ihre Rohheit ging ſo weit, daß ſie in Gärten einbrachen, dort auf die Bäume kletterten, Obſt ſtahlen, und wo ſie ſchöne Bäumchen fanden, dieſelben umriſſen. Solchen ungezogenen Jungen kann man freylich nicht gut ſeyn, noch ihnen etwas anvertrauen.

Aber ſo waren die Knaben des Dorfes, wo Frau Stille wohnte, nicht beſchaffen. Ihr rechtſchaffener Lehrer gewöhnte ſie an ein beſſeres, anſtändigeres Betragen, und lehrte ſie fremdes Eigenthum ſchonen. Daher ſah man nie einen von ihnen auf ungemähten Wieſen herumſpringen und das Gras zertreten, oder Bäume zerbrechen, oder auch nur eine einzige Kirſche, Pflaume, Aprikoſe u. ſ. w. entwenden. Sie hielten dieſes für etwas Schlechtes, und ein ſchlechter Menſch wollte keiner von ihnen ſeyn.

Der

Digitized by Google

Der einzige Wildmann war nicht ſo gut geartet als die übrigen. Er verdarb fremde Sachen oft mit Abſicht, oder weil er nicht ſelten allzu zerſtreut war, und wenn er lief, ſprang und ſich mit andern herumjagte, nicht immer um ſich ſah. Seinen Eltern und ſeinem Lehrer hatte er dadurch ſchon manchen Verdruß verurſacht.

Frau Stille war durch mehrjährige Erfahrung überzeugt, daß die Dorfjugend ſo geſinnt ſey, daß man ihr auch den herrlichſten Garten einräumen könnte, ohne befürchten zu dürfen, daß ſie den geringſten Schaden darin anrichten werde. Wäre dieſes nicht geweſen, ſo hätte ſie ſich auch ſchwerlich entſchloſſen, mit ihrem Garten ſo freygebig zu ſeyn.

Feyerlich rückte das Chor der Schüler und Schülerinnen in den Paradiesgarten ein, wo es von dem Herrn Pfarrer, den Vorſtehern der Schule, vielen Eltern und der guten Frau Stille freundlich empfangen wurde. Als alles in Ordnung war, und ſowohl Schüler als Eltern Platz genommen hatten: trat Jacob Stilling aus dem Kreis der erſtern, und hielt an die Verſammlung eine kurze Rede, die er ſelbſt verfertigt hatte. Sie lautete alſo:

Digitized by Google

Ehrwürdiger Herr Pfarrer,
ſchätzbarſte Schulvorſteher, theuerſten Zuhörer!

„Vor fünf Monaten waren wir auch beyſammen, wie jetzt. Wir wiederhohlten damals, was wir im Winter gelernt hatten, und unſer Lehrer hat uns verſichert, daß Sie mit dem Fleiße der Meiſten zufrieden geweſen wären. Das hat uns denn nun ſehr viel Freude gemacht; und dieſe Freude möchten wir nun gern wieder einmahl genießen. Sie iſt nicht mit Geld zu bezahlen. Thaler und Dukaten glänzen wohl, und ſie wären uns nicht unlieb, wenn wir ſie hätten; aber das geht doch über alles, und dagegen ſind Thaler und Dukaten nichts, wenn der Herr Pfarrer, die Schulvorſteher und unſre guten Eltern ſagen: Die haben ſich heute brav gehalten! Es muß uns doch wirklich viel daran gelegen ſeyn, dem Vater und der Mutter Ehre und Freude zu machen; denn was wären wir ohne ſie? Wir erhalten von ihnen die größten Wohlthaten, und die können wir ihnen nicht anders vergelten, als durch Fleiß und gute Aufführung. Es wird uns ſehr angenehm ſeyn, wenn wir ihnen heute Gelegenheit verſchaffen, ſich über uns zu freuen. Sie ſollen ſehen, ob wir im Sommer fleißig geweſen ſind und etwas gelernt

Digitized by Google

gelernt haben. Was wir wiſſen, werden wir ſagen, wenn man uns fragt, und was wir nicht wiſſen, werden wir freylich nicht ſagen können, aber wir wollen es in Zukunft lernen."

Und nun ging die Prüfung an. Der Lehrer fragte die Schüler Verſchiedenes aus der Naturgeſchichte und aus der Geographie; ſie mußten deutlich und mit dem gehörigen Ausdruck aus dem ſchönen Salzmanniſchen moraliſchen Elementarbuche leſen; kleine Geſchichtchen erzählen; auf der Tafel und aus dem Kopfe rechnen, kleine Sätze an die Tafel ſchreiben und dann ſagen, welcher Buchſtabe groß ſeyn müſſe, und warum er nicht klein ſeyn dürfe. Der Lehrer erzählte ihnen einige Geſchichten von guten und laſterhaften Menſchen, und ſie mußten dann urtheilen, welche Handlung gut, und welche bös ſey, und warum dieſer Menſch gelobt, jener getadelt werden müſſe. Sie urtheilten in den meiſten Fällen ſehr richtig. Endlich nahm Herr Ehrlich ein Buch hervor, welches eben ſo vortrefflich als alt iſt. Man nennt es gemeiniglich die Bibel, und wenn erſt Kinder recht groß ſind, ſo können ſie dieſes lehrreiche Buch mit großem Nutzen leſen. Der Lehrer las aus demſelben einige herrliche Stellen

vor,

Digitized by Google

vor, und die Schüler mußten ſie erklären, und dabey gab's wieder ein Paar allerliebſte Geſchichtchen.

Alle Anweſenden waren mit den Antworten der meiſten Kinder zufrieden. Das Examen ward mit einem kleinen Schauſpiele geſchloſſen, welches die Schüler und Schülerinnen recht gut aufführten.

Als dieſes zu Ende war, beſchloſſen der Lehrer und der Prediger mit noch einigen andern Perſonen einen Spaziergang auf den nächſten Berg zu machen, wo man eine ungemein ſchöne Ausſicht hatte. Als man dort angekommen war, zog der Pfarrer aus ſeinem ſchwarzen Rocke ein Inſtrument hervor, welches die Dorfknaben noch nicht geſehen, von dem ſie aber ſchon vieles gehört hatten. Es war ein Perſpectiv oder Fernrohr, welches die entfernten Gegenſtände um vieles vergrößert und ſie dem Auge gleichſam näher rückt. Wenn es gut iſt, und man ſieht durch dieſes Glas, ſo kann man Bäume, Häuſer, auch wohl Menſchen, die mehrere Meilen entfernt ſind, deutlich wahrnehmen. Nur müſſen Luft und Gläſer rein ſeyn.

Der

Digitized by Google

Der Herr Pfarrer zeigte den Knaben die Beſtandtheile dieſes Perſpectives, nahm dann ein Glas nach dem andern heraus, und zog ein Papier aus der Taſche, in welchem ſich Lichtſchnuppen befanden. Damit rieb er die Gläſer, und brachte allen Schmutz herab. Sie wurden dann ſo rein und durchſichtig, wie ein Thautropfen. Nun machte er das Inſtrument wieder zurechte, und ließ einen nach dem andern durchſehn. Die Jungen hatten ihre herzliche Freude darüber, und bedauerten nur, daß ſie nicht im Stande wären, ſich ſelbſt ſolche Ferngläſer zu machen. Der Berg, auf welchem ein unbewohntes altes Schloß ſtand, lag ohngefähr eine Stunde von dem Hügel entfernt, auf welchem ſie waren; aber wenn ſie durch das Perſpectiv darnach ſahen, ſo kam es ihnen vor, als ſtände es vor ihren Augen, und ſie konnten Fenſter, Steine und Ritzen zählen. Sie drehten ihre Köpfe und ſagten: ſchön! wunderbar! was die Menſchen nicht alles machen können! Und der Pfarrer lächelte und ſprach: Wenn ihr nur guten Willen habt, viel lernt und auf alles fein aufmerkſam ſeyd, ſo könnt ihr einmahl noch viel künſtlichere Inſtrumente verfertigen, als dieſes Fernglas iſt. Ich wünſchte nur, daß einer von euch ein Spritzenmeiſter

würde, der für unſern Ort ein Paar gute Schlauchſpritzen machte. Die hätten wir ſehr nöthig.

Die Knaben horchten der Rede des liebreichen Pfarrers, und jeder dacht' in ſeinem Sinn: Wart', ich will doch recht viel lernen und aufmerken auf alles, damit aus mir ein großer Künſtler wird. Aber dann würde ich auch meinem Geburtsorte durch meine Geſchicklichkeit aufhelfen.

Nachdem man ſich gegen eine Stunde lang an der herrlichen Ausſicht gelabt hatte, kehrte man zurück in den Paradiesgarten, wo der Tiſch gedeckt war, und jeder ſeinen Platz einnahm. Diejenigen, die ſich durch Fleiß und ſittliches Betragen am meiſten ausgezeichnet hatten, kamen an die Seite des Herrn Ehrlich und des Predigers zu ſitzen, ein Umſtand, der ihnen viele Ehre machte.

Das war ein fröhliches Gaſtmahl; auf allen Geſichtern konnte man Zufriedenheit und Freude leſen, und es wurden manche artige Sachen erzählt. Die jungen Gäſte betrugen ſich bey Tiſche ſo anſtändig, beſcheiden und

Digitized by Google

geſittet, daß ſich manche Kinder aus reichen Familien ſie zu Muſter hätten nehmen können.

„Es macht mir viel Vergnügen, ſagte leiſe der Prediger zum Schullehrer, daß unſre Dorfjugend verſteht, mit Anſtand zu eſſen. Es iſt eine Luſt, in ihrer Geſellſchaft ein brüderliches Mahl einzunehmen. Ein ſolches gutes Betragen findet man oft in der Stadt nicht, wo man ſich doch rühmt, die Geſetze des Wohlſtandes beſſer zu kennen als auf dem Lande. Da ſpeiſte ich vor vier Wochen in Wallburg bey einem ſehr reichen Manne, der drey Knaben hatte und viel auf ſie hält. Das Tiſchzeug war gar prächtig; wir aßen auf ſilbernem und porcellainenem Geſchirre, und die Gerichte, deren wohl zehn aufgetragen wurden, waren von einem geſchickten Koche ſorgfältig bereitet. Der reiche Mann war einſt mein akademiſcher Freund, und ich hatte nicht Urſache, bey ihm ein gezwungenes Weſen anzunehmen. Allein ich muß Sie verſichern, daß ich wie auf Nadeln ſaß, und gern mit einem Stückchen trocknem Brot und einem Glas reinen Waſſers vorlieb genommen hätte, wenn es mir nur möglich geweſen wäre, von dieſer wohlbeſetzten Tafel entfernt zu ſeyn. Denn das Betragen

der drey Knaben war ſo anſtößig, unbeſcheiden und beleidigend, daß man keinen Biſſen in Ruhe genießen konnte. Wenn ich mit dem Vater ein Wörtchen im Vertrauen ſprechen wollte, da war bald der eine, bald der andere mit ſeinem lauſchenden Ohre dabey, drängte ſich mit frecher Miene zu uns, horchte mit offnem Munde, was wir ſprachen, und ermangelte nicht, ſeine Bemerkungen, die meiſtens ſehr läppiſch und grob waren, über dieſes und jenes zu machen, wovon geredet wurde. Ging der Teller mit einem Gerichte herum, ſo wollte jeder zuerſt zugreifen, und wühlte dann ſo lange darauf herum, bis er das Beſte erhaſcht hatte. Dieſes gab zu heftigem Wortwechſel zwiſchen den drey Brüdern Veranlaſſung, und einer gab dem andern Schimpfnahmen; und dieſes alles ſo laut, daß wir es hören konnten. Der Vater wurde zwar aufgebracht, und geboth Stillſchweigen; allein die Jungen ſchienen ſich nicht viel daran zu kehren; ſie ſchwiegen wohl ſtill, doch ſuchten ſie ſich einander durch Mienen und allerhand häßliche Verzerrungen des Geſichts zu kränken. Mit den Stühlen wackelten ſie beſtändig herum, ja einer purzelte ſogar um und verrengte ſich zwey Finger. Er hätte auch das Genick brechen können. Faſt keiner konn=

konnte recht den Löffel, die Gabel und das Meſſer halten, und wenn ſie aßen, legten ſie die Ellbogen auf den Tiſch, als wären ſie im Stalle erzogen worden. Während des Eſſens trat ein Fremder in den Speiſeſaal, ja, glauben Sie wohl, daß die jungen Herren aufgeſtanden wären und ihm einen Stuhl angeboten hätten? Sie wurden unwillig, daß ſie etwas zuſammen rücken mußten, um dem Fremden, einem guten Bekannten des Vaters, Platz zu machen; kurz, ſie führten ſich recht ungezogen auf, und ich hätte vieles drum gegeben, wenn ich eine ſolche unartige Tiſchgeſellſchaft hätte verlaſſen können, ohne dem Wohlſtande zu nahe zu treten. Wenn man auch ein noch ſo großer Jugendfreund iſt: ſo vergeht einem wohl die Luſt, ſich etwas länger unter ſolchen jungen Leuten aufzuhalten. Mit unſrer ſtillen, beſcheidnen Jugend würde ich alle Tage gern ſpeiſen."

So ſprach der Prediger, und es war Wahrheit, was er ſprach. Solche Kinder, wie er ſie ſchildert, kann man auch jetzt noch hie und da antreffen, und öffters da, wo man es nicht erwartet. Aber wer nur ein wenig

Ehr-

Ehrgefühl hat, wird ſich wohl hüten, unter dieſelben zu gehören.

Der Prediger hatte eben ausgeredet, als ein Paar Einwohner des Dorfes in dem Garten erſchienen, um der verſammelten Schuljugend eine frohe Nachricht zu überbringen. Sogleich ſtanden Ernſt Heimfeld, Jacob Stilling und noch Viele auf, und boten den Angekommenen ihren Platz an. Die erſtern verſicherten, ſie würden ihren Platz nicht mehr einnehmen, ſondern ſich unter einen Baum ſetzen. Dieſes geſchah auch.

Nach genoſſenem Mahle erzählte der Pfarrer die Geſchichte eines Knaben, der in ſeiner Jugend die Zeit verſchwendete, ſeine Kenntniſſe nicht zu vermehren ſuchte, und alles auf den kommenden Tag verſchob. Es ward aus ihm ein ungeſchickter Menſch, der ſeinen Nebenbrüdern wenig oder gar nicht nützlich werden konnte, ſondern ihnen durch ſeinen Müſſiggang und durch ſeine Unwiſſenheit nur zur Laſt fiel. Die Schüler und Schülerinnen wurden ermahnt, ja nicht ſeinen Weg zu betreten, und die ſchöne Zeit, die man in der Jugend hat, nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen.

„Was

Digitized by Google

„Was ihr heute lernen und verrichten könnt, ſprach der Prediger, das verſchiebt ja nicht auf morgen; denn der morgende Tag iſt nicht mehr euer, und ihr werdet an demſelben wieder vieles zu thun finden.“

Frau Stille ließ darauf ihren ſchönen Flügel herbey bringen; Ernſt Heimfeld trat hinzu, nahm ein Notenbuch vor ſich, und Herr Ehrlich, der ſeinen Schülern manches ſchöne Lied erklärte und von ihnen auswendig lernen ließ, kündigte den Geſang an, der angeſtimmt werden ſollte. Es wurde alles ſtill, und die Verſammlung ſang ſchön und mit Empfindung folgendes Lied, das den liebenswürdigen nun auch verſtorbenen Kinderfreund Weiße, in Leipzig, der viele ſchöne Sachen für die Jugend geſchrieben, zum Verfaſſer hat.

Morgen! morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute;
Morgen! heute will ich ruhn;
Morgen jene Lehre faſſen;
Morgen dieſen Fehler laſſen;
Morgen dieß und jenes thun.

Und

Digitized by Google

Und warum nicht heute? Morgen
Kannſt du für was Andres ſorgen!
Jeder Tag hat ſeine Pflicht.
Was geſchehn iſt, iſt geſchehen:
Dieß nur kann ich überſehen!
Was geſchehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unſre ſchnellen Augenblicke
Gehn vor ſich, nie hinter ſich.
Das iſt mein, was ich beſitze,
Dieſe Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', iſt die für mich?

Jeder Tag, iſt er vergebens,
Iſt im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeſchriebnes Blatt.
Wohl denn! morgen, ſo wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Ver-

Anmerk. Die Melodie zu dieſem Liede findet man in den Liedern für Kinder, aus Campe's Kinderbibliothek mit Melodien, bey dem Klavier zu ſingen, von Reichardt. Im zweyten Theile Seite 28.

Digitized by Google

Vergnügt ſtand man vom Tiſche auf, und nun verſammelte ſich Alles um die zwey Männer, die während der Mahlzeit gekommen waren, um der Schuljugend eine freudige Botſchaft zu bringen. Sie berichteten dann, daß der Herr im nächſten Orte, welcher alle Flüſſe und Bäche, die viele Fiſche enthielten, gepachtet hatte, der Schuljugend die Erlaubniß ertheile, in dem Bache zu fiſchen, welcher nahe an dem Dorfe vorbey floß. Sie hatten dieſes kaum ausgeredet, ſo erhob ſich ein lautes Jubeln und Händeklatſchen; Adam Queckſilber lief nach ſeinem Hute, und ſchwenkte ihn, und Momus hob ſein rechtes Bein, ſchlug an den Stiefel und rief: Juchhey! juchhey! Ernſt Heimfeld ſprang zu Herrn Ehrlich und bat ihn um die Erlaubniß, nach Hauſe laufen und ein Netz hohlen zu dürfen, welches er ſelbſt geſtrickt hatte. In einigen Minuten war er wieder im Garten, und ſeine Kameraden umgaben ihn und bewunderten ſeine Arbeit.

Bald hätte ich vergeſſen anzumerken, daß Herr Ehrlich nach geendigter Prüfung dem würdigen Prediger und den Schulvorſtehern ein Papier einhändigte, welches für Knaben

und Mädchen von der größten Wichtigkeit war; denn auf demſelben ſtanden verſchiedene Bemerkungen über jeden von ihnen. Alle wünſchten gut angeſchrieben zu ſeyn. Bloß einige von dieſen Bemerkungen will ich hier mittheilen:

Ernſt Heimfeld. Iſt unſtreitig der beſte unter meinen Schülern. In den verfloßnen fünf Monaten hat er mir nicht ein einziges Mahl Veranlaſſung zur Unzufriedenheit mit ihm gegeben. In den Lehrſtunden iſt er ruhig, äußerſt aufmerkſam, und ſelten entgeht ihm etwas von dem, was ich ſage; daher ſeine Arbeiten immer gut ſind. Aber auch was ſein Herz betrifft, iſt er muſterhaft. Empfänglich für gute Ermahnungen, ſucht er überall ihnen gemäß zu handeln, iſt beſcheiden, und doch nicht kriecheriſch; gefällig, genügſam und gegen andere nie unbillig; wenigſtens habe ich ihn niemals auf den entgegen geſetzten Fehlern ertappt.

Jacob Stilling. Wetteifert mit Ernſt Heimfeld in jedem Stücke; nur iſt er zuweilen etwas kindiſch und geräth leicht in

Hitze.

Digitized by Google

Hitze. Bey ſeinen Arbeiten beweißt er einen anhaltenden Fleiß, und läßt ſich nicht leicht einen abſichtlichen Fehler zu Schulden kommen.

Franz Kleinmeiſter. Hält gut Ordnung mit ſeinen Sachen, und hat, wenn gleich nicht ſo glückliche Talente als die vorhergehenden, doch einen offenen Kopf. Seine Urtheile ſind größtentheils richtig, und er fühlt ſehr gut das Schickliche und Unſchickliche, das Schöne nnd Häßliche, Recht und Unrecht. Aber er handelt nicht immer ſeinen Einſichten gemäß, und iſt oft ungerecht gegen die andern, beſonders gegen kleinere und ſchwächere. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß er allzeit gut ſcheinen möchte, und lobſüchtig ſey, auch da, wo er nicht gut iſt und kein Lob verdient. Er kann ſich gut verſtellen, und man hat Mühe hinter den Heuchler zu kommen. Ich habe Hoffnung, daß er dieſen häßlichen Fehler ablegen und ſeine vielen guten Eigenſchaften vermehren werde.

Adam Queckſilber. Hat viel Kopf, und könnte es weit bringen, wenn er in den Lehrſtunden nicht zerſtreut, unruhig und oft unſittlich wäre. Er iſt ſchon groß; wird aber von

Digitized by Google

von vielen kleineren, auch ſolchen übertroffen, die nicht ſo viel Talent haben als er.

Gutmann. Iſt ein allerliebſter Knabe; immer heiter, doch niemals wild; ein einziger Wink, ein einziges Wörtchen iſt vermögend, ihn von etwas abzuhalten oder zur Bereuung eines Fehlers zu bringen. Sein zutrauliches, gefälliges und anſchmiegendes Weſen erheitert oft mein Herz, und ich bin dem lieben Jungen viele frohe Stunden ſchuldig.

Wildmann. Ein wilder Knabe, der ſehr ſchadenfroh iſt, und ſogar recht herzlich über die Unfälle Anderer lachen kann. Es fehlt ihm nicht an Kopf; aber an gutem Willen ihn zu gebrauchen. Er iſt in den meiſten Stücken dem geſchilderten Adam Queckſilber ähnlich; und macht mir in den Lehrſtunden viel Verdruß; denn er ſtört entweder die übrigen durch ſeine unwitzigen Späßchen; oder er ſchläft. Auch ſchont er nicht fremdes Eigenthum, und iſt unverträglich.

Eleonore Heimfeld. Iſt ein treffliches Mädchen. Ruhig, ſtill, ſittſam und aufmerkſam auf meine Worte war ſie von jeher; und

Digitized by Google

und ſie iſt auch jetzt noch immer, was ſie war. Ihre Beſcheidenheit iſt groß, und nie habe ich von ihr etwas gehört, was gegen die Geſetze des Wohlſtandes, der Sittſamkeit und Sittlichkeit geſtritten hätte.

Solche Bemerkungen machte Herr Ehrlich über ſeine Schüler, und theilte ſie bey jedem Examen dem Prediger und den Schulvorſtehern mit, damit dieſe ſehen möchten, was es für Leute unter der jungen Welt im Dorfe gäbe, und von wem man viel erwarten könne. Die Geſchickten und Guten wurden vorgezogen, und, wenn es nöthig war, unterſtützt. Gewiß macht jeder Lehrer und Erzieher im Stillen ſeine Bemerkungen über die ihm anvertrauten Zöglinge, und wenn er ſie gleich nicht immer aufs Papier ſchreibt: ſo trägt er ſie doch in ſeinem Herzen herum, und freut oder betrübt ſich. Es müßte mit dem Herzen eines Zöglings ſehr ſchlecht ſtehen, wenn er nicht wünſchte ſeinem Lehrer und Erzieher Freude zu machen. Ob es wohl viele junge Perſonen dieſer Art gibt? Kaum glaub' ichs.

Aber was geſchah denn nun nach dem Mittagsmahle? werden manche Leſer fragen.

Geduld

Digitized by Google

Geduld, meine Lieben! Alles kann nicht auf ein Mahl kommen. Einige von den Bemerkungen des Herrn Ehrlich wollte ich euch nicht vorenthalten, weil ich glaubte, daß ſie euch nützlich werden könnten. Man freut ſich ja doch immer, wenn man gute Menſchen ſchildern hört; und die aufgedeckten Fehler Anderer können uns auch nützlich werden. Wenn wir an einem und dem andern von dieſen Fehlern vielleicht ſelbſt leiden: ſo kann uns die Betrachtung deſſelben an fremden Perſonen zu dem heilſamen Entſchluß bringen, ihn abzulegen, und mit jedem Tage vollkommner zu werden.

Doch nun will ich erzählen, was ſich im Paradiesgarten weiter zugetragen hat

„Nun gehts zum Fiſchen!" dachten Alle, als Heimfeld nach eingenommenem Mahle mit ſeinem ſelbſt geſtrickten Netze herbey gekommen war. Aber es ging nicht zum Fiſchen. „Wir dürfen," ſagte der Lehrer, „nach dem Eſſen nicht gleich ins Waſſer; das iſt ungeſund; ich dächte wir unternähmen einen Spaziergang ins Thal auf unſer Lieblingsplätzchen." Alle waren damit zufrieden.

Das

Digitized by Google

Das Thal, wohin man ging, war ungemein ſchön und der beſte Zufluchtsort in heißen Tagen; denn es war mit Kiefern, Tannen, Fichten und andern Bäumen wohl beflanzt, und dieſe verurſachten einen angenehmen Schatten und eine wohlthuende Kühle. Mitten durchs Thal floß ein rauſchender Bach, deſſen Grund wie marmorirt ausſah. Kleine grüne Plätze wurden von mancherley Geſträuchen umzingelt, und manche bekamen das Anſehen natürlicher Lauben. Einen von dieſen Plätzen, der beſonders ſchön war, pflegte Herr Ehrlich mit ſeiner Schule zuweilen zu beſuchen, und den Kindern daſelbſt dann und wann eine Geſchichte zu erzählen. Man nannte aus dieſem Grunde dieſen Ort nie anders als das Lieblingsplätzchen, und es machte der Schuljugend immer Freude, wenn es hieß: Wir gehen auf unſer Lieblingsplätzchen!

Als man hier am Prüfungstage ankam, lagerten ſich Alle um den Lehrer und den Herrn Pfarrer, der auch mitgegangen war, und nun mit einer geheimnißvollen Miene die Gelagerten anredete: Lieben Kinder, ſagte er, ihr habt durch eure Antworten und euer Betragen bey der heutigen Prüfung euerm rechtſchaffenen Leh-

Lehrer, vielen Eltern und mir Freude gemacht. Ihr bedürſt keiner Belohnung; denn gewiß hat euch euer Herz ſchon dafür belohnt, und eine ſo ſchöne und ſüße Belohnung kann euch kein Menſch zu Theil werden laſſen. Alſo nicht um euch zu belohnen, ſondern um euch ein Andenken an den heutigen Tag zu geben, habe ich hier einige Bücher mitgebracht, in denen viele ſchöne Erzählungen vorkommen, die euch gewiß ein großes Vergnügen machen werden, wenn ihr ſie leſet. Sie ſollen in den Schulgebäuden aufbewahrt werden, und Jedem zum Gebrauch freyſtehen. Nun zog er hervor: die Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde; die Geſchichte Sandford's und Mertons; Vater Traumann; und die Sittengemählde aus dem häuslichen Leben für Kinder, von Loſſius.

„Aber ich hab' euch noch etwas zugedacht," fuhr der Prediger fort. (Die Kinder ſahen ihn froh und forſchend an.) „Das Perſpektiv hat euch ſo ſehr gefallen; ich will es euch zum gemeinſchaftlichen Gebrauche ſchenken."

So hat ſich gewiß noch kein König über ſein ganzes Königreich gefreut, als die überraſchte Schuljugend über die wichtigen Geſchenke des menſchenfreundlichen Predigers. Man ſprang um ihn herum, drückte und küßte ſeine Hände, und des Dankes konnte ſobald kein Ende werden, beſonders bey den beſſeren unter den Schülern.

„Nur noch eine Bitte hab' ich an euch, lieben Kinder! redete der geliebte Wohlthäter weiter, und ich habe das gute Zutrauen zu euch, daß ihr ſie erfüllen werdet. Einige von euch führen ſich nicht ſo auf, als ſie ſich aufführen ſollten. O meine Lieben! wüßtet ihr nur, wie dieſes eure Eltern, Vorgeſetzten und alle Rechtſchaffenen, die euch kennen, im Innerſten ſchmerzt und betrübt, ihr würdet ihnen gewiß dieſe unangenehmen Empfindungen erſparen. Ich bitt' euch, ſeyd gut, und werdet mit jedem Tage beſſer; ſeyd verträglich und gefällig unter einander, verſöhnlich und nicht rachſüchtig, wenn ihr manches Mahl von andern, vielleicht ohne Vorſatz, beleidiget werdet; legt das kindiſche und läppiſche Betragen in und außer der Schule ab; beſonders aber ſeyd aufrichtig und keine Heuchler. Habt ihr einen Fehler

Digitized by Google

begangen, ſo verhehlt ihn nicht; nichts iſt abſcheulicher als dieſes; geſteht offenherzig, was ihr gethan; denn wenn einer noch ſo thöricht und boßhaft iſt, ſo kann aus ihm noch ein verſtändiger und guter Menſch werden, wenn er das Herz hat, ſeine Fehler nicht zu verbergen oder zu beſchönigen, ſondern ſie ſeinen Vorgeſetzten zu geſtehen. Hütet euch auch ſorgfältig vor aller Verſtellung, und redet nur das, was euer Herz denkt; und ſeyd ihr allein, werdet ihr von Niemandem beobachtet, ſo handelt doch ſo, als wären eure Eltern oder euer guter Lehrer zugegen. Thut ja, lieben Kinder! was ich euch wohlmeynend rathe, und macht mir dieſem lieben Manne hier (ſich zum Lehrer wendend) viele Freude."

Nun ergriff er die Hand des Herrn Ehrlich und ſprach: „Liebſter Freund! ich danke Ihnen im Namen der ganzen Gemeinde für Ihre Bemühungen, unſre Jugend zu geſchickten und rechtſchaffenen Menſchen zu bilden. Sie haben ſchon viel Gutes geſtiftet. Ihre Arbeiten ſind Ihnen nicht mißlungen, und viele braven Einwohner danken Ihnen ihr Glück. O fahren Sie unermüdet fort, Heil und Segen um ſich zu verbreiten; und ihr

Herz

Herz wird Sie dafür lohnen, alle Edlen werden Sie im Stillen ſegnen, und die Nachwelt wird Ihr Andenken ehren.“

Dem Lehrer und dem Prediger und vielen Schülern traten die Thränen ins Auge, und die erſtern fielen ſich in die Arme, gelobten mit vereinigten Kräften an dem Wohle der Jugend zu arbeiten, und ſich weder durch Undank noch durch die Beſchwerden ihres Geſchäftes in der Erfüllung der Pflicht ſtören zu laſſen.

Gerührt verließ man das Thal, und wandelte mit langſamen Schritten dem Garten der freundlichen Frau Stille zu. Dieſe hatte unterdeſſen ihren Gäſten eine unerwartete Freude bereitet. Schon von weitem ſah man auf einigen Bäumen kleine papierne Fahnen flattern, und der kleine Gutmann rief laut: Haha! unſre Frau Stille will gewiß ein Späßchen machen. Juchhey! rief ſein Nachbar, und vorne ſchwenkte einer ſeinen Hut.

Die vortreffliche Beſitzerin des Gartens, kam den Spaziergängern entgegen und erklärte, daß es ihnen frey ſtände, die Bäume, welche

mit Fahnen bezeichnet wären, zu erſteigen, das Obſt abzunehmen und es in Körben zu ſammeln. Ehe man ſichs verſah, waren die Bäume erſtiegen; mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Schnelligkeit hüpften die Knaben von einem Aſte auf den andern, und manches Stadtkind, das bey Kaffee und Chocolade, bey Zuckerwerk und heiſſen Federbetten aufgezogen, und vor jedem rauhen Lüftchen, vor jedem kleinen Sprung ſorgfältig verwahrt worden iſt, würde, voll Angſt, den Kletterern zugeſehen, oder ſchwindlig ſein Aeugelchen von dieſer gefährlichen Scene weggewendet haben. Aber die Knaben, von welchen die Rede iſt, waren des Springens und Kletterns gewohnt, und hatten ſich darin durch wiederhohlte Uebung eine ſolche Gewandheit erworben, daß es gar nicht zu befürchten war, einer oder der andere werde herunterpurzeln und Schaden nehmen. Das abgeleſene Obſt ward unter die kleinen Gäſte vertheilt, und ſchmeckte zum Vesperbrode gar herrlich.

Hierauf gings gegen Norden zu, einer Wieſe entlang, hinter welcher jener Bach floß, in dem gefiſcht werden ſollte. Die Freude läßt ſich nicht beſchreiben, welche die luſtigen Knaben

ben empfanden, als ſie am Bache ankamen. Das Netz that ihnen die beſten Dienſte, und ſie zogen es faſt kein einziges Mahl leer aus dem Waſſer; immer zappelte eine Menge Schmerlen, Gründlinge, Weißfiſche, und einige Mahle auch eine Forelle darin. O wie ſprangen, wie jubelten ſie, wenn ein großer Fiſch in dem Hamen zappelte! Jene Fiſcher, welche einſt einen goldnen Dreyfuß aus dem Meere zogen, können über ihren koſtbaren Fang nicht froher geweſen seyn.

Einige von den kleinen Fiſchern ſteckten ihre Hände in die Löcher, welche an den Ufern in großer Menge waren, und zogen viele Krebſe heraus. Adam Queckſilber hatte einen nicht gut gefaßt, und der Krebs bekam ihn beym Zeigefinger, und kneipte ihn ſo ſtark, daß Adam aus dem Waſſer ſprang und zu ſchreyen anfing: Jemine! Jemine!

Höre, Adam, ſagte der kleine Gutmann, wir wollen über den Verbrecher ein militäriſches Gericht halten, wie die Schildbürger.

Der

Der Vorſchlag fand Beyfall. Einige verſammelten ſich, und Queckſilber nahm den Krebs und führte folgende Anklage gegen ihn: „Herr Richter Momus, dieſer unverſchämte Räuber mit den ſcharfen Scheeren hat mich Unſchuldigen angepackt, und hätte mich bald um meinen Zeigefinger gebracht. Und dieſer iſt mir gar lieb und werth, denn mit ihm und dem Daumen halte ich die Feder, mit der Feder ſchreibe ich viel nützliche Aufſätze, die ich auswendig lerne, und wenn der Räuber Krebs meinen Zeigefinger, den ich wahrlich nicht um eine Million Kremnitzer Dukaten hingäbe, zerdrückt hätte, ſo würde ich wohl das Schreiben bey Seite laſſen müſſen. Das Verbrechen iſt groß, Herr Richter! und ich fordre volle Genugthuung.“

„Die ſollt ihr bekommen,“ ſagte Momus. „Ein jeder ſage, was der Verbrecher für eine Strafe verdiene.“

Einer. Er ſoll gehangen werden.

Ein zweiter. Man laſſe ihm zur Ader.

Ein

Ein dritter. Ich dächte, wir verwieſen ihn aus dem Lande.

Ein vierter. Nein! er muß ſterben! Er verdient, daß er gerädert werde.

Der Richter Momus. Kurz, meine Herren! mir fällt ein gar paſſendes Strafmittel ein. Der Räuber hat das Leben verwirkt, und er muß — erſäuft werden. Nun wurde der Krebs genommen und — in den Bach geworfen. Das gab wieder etwas zu lachen.

Mit Fiſchen und Krebſen wohl verſehen, kehrten die muntern Schüler in den Garten zurück; hier wurde alles, was ſie gefangen hatten, zurechte gemacht, und mit gutem Appetite verzehrt.

Allzu viel iſt ungeſund, hieß es endlich, und man traf Anſtalten, den Paradiesgarten zu verlaſſen. Man bedankte ſich herzlich bey der liebreichen Frau Stille, und ſtellte ſich in Ordnung. Der kleine Gutmann griff nach der Fahne, und Ernſt Heimfeld nach der Trommel; und nun gings aus dem Garten, immer nach

der

Digitized by Google

der Schule zu. Hier dankten Schüler und Schülerinnen dem Lehrer für das Vergnügen, das er ihnen am verfloßnen Tage bereitet hatte, wünſchten ſich einander eine ruhige Nacht, und jeder eilte dem väterlichen Hauſe zu, wo er den Eltern alles erzählte, was vorgefallen war.

Lange konnte man dieſen Tag nicht vergeſſen, und noch jetzt erinnert man ſich mit Freuden daran.

Die

Digitized by Google

Die unglückliche Weinleſe.

Der Spätherbſt rückte mit ſchnellen Schritten heran, und die Wieſen waren nach einer heitern Nacht immer mit einem weißen Reiſe überzogen, welcher gar lieblich anzuſehen iſt, beſonders wenn die ſanft aufſteigende Sonne die erſten milden Strahlen auf die halbgefrornen Thautropfen fallen läßt. Die Felder lagen leer und öde; denn Weitzen, Roggen, Gerſte, alles, alles war nun in den Scheunen. Die Sperlinge zogen rottenweiſe den Wohnungen der Menſchen zu, und nur Hänflinge ſchwirrten zu Hunderten auf den ſtillen Aeckern herum.

Auch in den Gärten ſah es jetzt düſterer aus als ſonſt; die Zweige der fruchtbaren Bäume ſanken nicht mehr, gedrückt von der Laſt des wohlſchmeckenden Obſtes, zur Erde nieder, und keine grünen Blätter verbargen roth-

rothwangige Aepfel, citronenfarbige Birnen und längliche, dunkelblaue Pflaumen. Vor einer Woche waren die letzten Reſte dieſer geprieſenen Früchte von kletternden Knaben in reinliche Körbe und Hüte geſammelt, und von den Eltern unter ſie vertheilt worden. Blos wohlriechende Quitten drängten ſich noch hier und da zwiſchen ſteifen, gebogenen Blättern hervor; beſtimmt zu einer ſäuerlichen, aber nicht übelſchmeckenden Suppe. Einige davon wollten die muntern Knaben mit glühenden Kohlen bedecken, und, gebacken, im brüderlichen Kreis verzehren, ſo wie ſie es oft mit mehligen Kartoffeln thaten, die gleich hinter den Häuſern in Menge angebaut wurden.

Auf den abgemähten Aeckern ruhte eine ernſte Stille, die nur zuweilen durch den dumpfen Glockenhall herumziehender Heerden, und durch ein bängliches Geſäuſel ausgedorrter Stoppeln nnterbrochen wurde.

Aber an den Bächen, die mit Gebüſchen umſäumt waren, ſah man alle Morgen kleine Vogelſänger bedächtig herumwandeln, und mit neugierigen Blicken und unruhigen Herzen durch das dicke Geſträuch lauſchen, ob nicht

etwa

Digitized by Google

etwa ein hungriges Rothkehlchen, gelockt durch die röthlich gelben Pfaffenhütchen, ſein Beinchen auf das betrügliche Hölzchen der Sprenkel geſetzt, und ſich in der ausgebreiteten Schlinge gefangen habe. Triumphirend und außer ſich vor Freude, kam mancher nach Hauſe geſprungen, wenn er die Sprenkel von der Mitte des halben Bogens auf die Erde herabgezogen, und darin ein flatterndes Vögelchen mit einem dunkelgelben Halſe fand.

So ſah es im großen Tempel der Natur aus. Die meiſten Freuden, die ſie im Frühlinge, Sommer und Herbſte gewährt, waren genoſſen, und in einer kleinen Ferne winkten die raſcheren Beluſtigungen des herannahenden kalten Winters, dieſes geliebten Freundes der unverzärtelten, kraftvollen Jugend. Aber im Hintergrunde des Tempels der Natur harrte der Menſchen noch Ein herbſtliches Vergnügen, dem Jung nnd Alt mit großer Freude und läſtiger Ungeduld entgegen ſah; das Vergnügen der Weinleſe.

Die ſaftigen Trauben waren dieſes Jahr etwas langſam gereift, und der Oktober nahte ſich zu Ende, ehe man ſie zuſammenleſen, keltern

tern und in ein goldgelbes Getränk verwandeln konnte. Endlich erſchien die obrigkeitliche Erlaubniß dieſes zu thun, und ein neues, geſchäftiges Leben erwachte in den Weingebirgen und Weinſtädten. Die Fäſſer wurden mit beſſern Reifen beſchlagen, rein ausgeſpült, und mit dem übrigen Geſchirre auf hochbepackten Wagen in die Weingärten geführt. Munter, wie die Jugend, wandelten ältliche Winzer, vergnügte Leſer und Leſerinnen, verſehen mit geſchliffenen Hippen und reinlichen, kleinern und größern Butten, auf die mit ſchmackhaften Reben bepflanzten Hügel; mancher frohe Geſang ſtrömte aus ihrem Munde, und miſchte ſich in die Geſänge der Lerchen, die, hoch in der Luft ſchwebend, ihre Lieder trillerten, oder in das Geſäuſel kühler Lüftchen, die ſich durch herabraſſelnde Blätter drängten.

Auch in Wallbergs Hauſe wurden mehrere Tage hindurch große Anſtalten zur langerſehnten Weinleſe getroffen. Sein Weingarten lag drey Stunden von Ruhenthal entfernt, wo der rechtſchaffene Mann, frey von Nahrungsſorgen, geſchätzt von dem ganzen Städtchen, glücklich und zufrieden in dem Schooße einer ſtillen, edlen Familie ſeine Tage

lebte

lebte und des Guten viel um ſich verbreitete. Mehr, als ſeine Reichthümer lagen ihm ſeine zwey Kinder, Wilhelm und Marianne, am Herzen. Der erſte hatte ſein zehntes Jahr erreicht, und erregte bey ſeinen liebevollen Eltern die ſchönſten Hoffnungen. Glücklich entwickelte ſich jede ſeiner Anlagen, und ſein Verſtand war ſchon mit manchen nützlichen Kenntniſſen bereichert. Alle, die ihn kannten, glaubten, daß aus ihm einmahl ein ſehr verſtändiger, geſchickter Menſch werden würde, da er ſchon in einem ſo zarten Alter auf die ihm vorgelegten Fragen die paſſendſten Antworten gab, und alles leicht begriff, was man ihm erklärte. Aber noch mehr war ſein ſanftes, liebreiches Herz werth. Ehrerbietig gegen ſeine Eltern und Vorgeſetzten, gefällig und dienſtfertig gegen andere, verträglich mit ſeiner Schweſter und Allen, an die ſich liebend ſein Herz hing, mitleidig bey dem Elende ſeiner Nebenmenſchen, beſcheiden, und allezeit geneigt, väterlichen Ermahnungen Gehör zu geben und ſie zu befolgen, hatte ſich Wilhelm die Liebe Aller erworben, die ihn kennen lernten.

Aber niemand freute ſich wohl ſo innig und aufrichtig über den hoffnungsvollen Knaben,

als

als ſein ehrwürdiger Vater und ſeine zärtliche Mutter. „Ach! wie unausſprechlich glücklich ſind wir,“ ſagten ſie oft, wenn ſie allein waren und über ihre Lage nachdachten, „wie unausſprechlich glücklich! Der Himmel hat uns mit zwey lieben guten Kindern geſegnet; ſie ſind ſo fleißig, ſo folgſam, ſo kindlich gegen uns geſinnt, machen uns eine Freude nach der andern, verſüßen uns jeden Tag, jede Stunde, und beſtreuen uns den Weg durchs Leben mit Roſen. Wahrlich! keine Freude, keine Seligkeit kann für uns größer ſeyn, als die, welche uns der Beſitz gutgearteter Kinder gewährt.“

Oft, wenn die glücklichen Eltern ſo ſprachen, kam Wilhelm an Mariannens Seite in die reinliche, lichte Stube, oder in den wohlbepflanzten Garten gehüpft, der gleich hinter dem Hauſe an einem kleinen Fluſſe lag; beyde ergriffen die dargebotene Hand des ſtillen Vaters und der ſanft lächelnden Mutter, ſchmiegten ſich liebevoll an ſie, und erzählten, wo ſie geweſen, was ſie in den Privatſtunden gelernt, und wie ſie eben mit einem armen Manne geſprochen, und in ihm einen verſtändigen Menſchen gefunden; oder wie ſie Nachbars kleines Hann=

Hannchen mit einem Blumenkranze bekränzt, und ihr das Geſchichtchen von der vierjährigen Suſanna erzählt hätten, welches ſie neulich von der lieben Mutter in der hinterſten Geißblattlaube gehört und noch nicht vergeſſen hätten.

In der Mitte des Novembers feyerte Frau Wallberg ihr Geburtsfeſt, und ihre Kinder hatten nie ermangelt, ihr an dieſem frohen Tage Beweiſe ihrer innigſten Dankbarkeit, ihrer kindlichſten Liebe zu geben. Jetzt wollten Wilhelm und Marianne die gute Mutter an dem wichtigen Novembertage mit einer Illumination überraſchen. Alles war ſchon verabredet, und kein Menſch ſollte etwas davon wiſſen, als der alte Martin, der im Wallbergſchen Hauſe Aufſeher über die Gärten und andere Sachen war, die in die Oekonomie einſchlugen. Ihn konnte man nicht entbehren; denn er ſollte das Gerüſte verfertigen, worauf man den erleuchteten Tempel, den Wilhelm und Marianne aus Pappe gemeinſchaftlich verfertigten, hinſtellen wollte.

Heimlich ſchlich ſich Wilhelm in einen Kaufladen, und kaufte diejenigen Materialien, die

die er zur Illumination nöthig hatte. Mit äußerſter Sorgfalt und vieler Mühe ſchnitt er die Pappen aus, und ſein geſchäftiges Schwe- ſterchen half ihm das bunte Papier, welches hinten angeklebt werden ſollte, zurecht machen. Ueber dem einfachen, ſchönen Tempel ſollte die kurze Inſchrift ſtehen: Lebe lange, liebe Mutter!

Wilhelm und Marianne wollten den Abend vor dem Geburtsfeſte ſo lange wach bleiben, bis die Mutter zu Bette gegangen wäre; dann wollten ſich Beyde mit dem ver- ſchwiegenen Martin leiſe in ihre Stube ſchlei- chen, und gerade der Thüre gegen über, aus welcher Frau Wallberg kommen mußte, wenn ſie ihr Schlafgemach verließ, den Tempel errichten. Vor demſelben ſollte eine kleine Lampe brennen, und die Geſchenke beſcheinen, welche die dankbaren Kinder ihrer Mutter zu- gedacht hatten. Sie beſtanden in einer niedli- chen, lakirten Zuckerdoſe von Pappe, die der geſchickte Wilhelm, und in einer allerliebſten Zeichnung, welche die ſanfte Marianne verfer- tigt hatte. Am Geburtsfeſte wollten Beyde recht früh das Bett verlaſſen, die dünnen Wachslichter hinter dem Tempel, und die Lam-

Digitized by Google

Lampe vor demſelben anzünden, ſich dann hinter das Gerüſte verſtecken und die Ankunft der Mutter erwarten. „Wie wird ſie ſtaunen,“ ſagte Wilhelm, wenn ſie hereintritt, und den erleuchteten Tempel erblickt; ich weiß gewiß, Mutter weint vor Freude. Wenn ſie nun einige Augenblicke die Illumination angeſehen hat, dann ſtürzen wir hervor, fallen ihr um den Hals und rufen laut: „Lebe lange, liebe Mutter!“

Marianne lächelte froh über ſeine Rede, trat vor den Bruder hin, ergriff ſeine Hand und ſprach: Dann wird Vater auch herbeygerufen, und wenn er ſich mit Mutter freut, ergreifſt du einen und ich den andern Kranz; du bekränzeſt den Vater und ich die Mutter! Das ſoll dir ein Freudenfeſt geben.

Wilhelm. Aber, liebes Schweſterchen! woher die Kränze? woher die Blumen dazu? Die meiſten ſind dann in unſerm Garten verblüht.

Marianne. Dafür laß du mich ſorgen. Der Gärtner des Herrn von Ringk iſt uns gut, das weißt du? Er hat uns erſt neulich zu ſich in den Garten eingeladen; da könnten wir, ſag-

ſagte er, uns im Treibhauſe ſchöne ausländiſche Blumen ausſuchen. Freylich iſt es nicht fein, wenn man gleich geneigt iſt, das anzunehmen, was uns andre anbieten; der Vater meint, es wäre eine Art von Betteley; aber hier muß es nicht ſo genau genommen werden. Es gilt ja den Geburtstag unſrer Mutter!

Solche Geſpräche führten ſie alle Tage, und immer fiel ihnen etwas Neues ein, was ſich am erſehnten Feſte ausführen und unternehmen ließe. Noch war aber der Tempel nicht zur Hälfte fertig, als man anfing Anſtalten zur bevorſtehenden Weinleſe zu treffen. Die Kinder legten daher ihr angefangenes Werk bey Seite, mit dem feſten Entſchluſſe, es ſogleich wieder vorzunehmen, wenn ſie aus dem Weingarten nach Hauſe kämen.

Herr Wallberg zog zur Zeit der Leſe mit ſeiner ganzen Familie in den Weingarten, wo ſich ein ſehr bequemes Haus befand, in welchem er vierzehn Tage mit ſeiner Frau, ſeinen Kindern und einigen redlichen Freunden die Seligkeit des Landlebens genoß. Schon drey Wagen hatten die Sachen, deren man dort nicht entbehren konnte, dahin gebracht,

und der Tag rückte heran, an welchem Herr Wallberg mit ſeiner Familie in der vor kurzem gekauften Kutſche hinfahren wollte. Wilhelm packte ſorgfältig ſeine Sachen zuſammen; ſein birnbäumenes Blasrohr, ſeinen elaſtiſchen Bogen mit Pfeilen und Köcher; Campe's Robinſon nebſt andern nützlichen Schriften, Papier, Federn und Dinte und einem kleinen Fernrohre, das ihm ſein Vater von der Leipziger Oſtermeſſe mitgebracht hatte. Marianne that daſſelbe, und verſah ſich mit allem Nöthigen.

„Wenn ihr noch etwas mitzunehmen habt, lieben Kinder! ſagte der Vater einen halben Tag vorher, ehe man abreiſte, ſo packt es bald ein und bringt es mir auf meine Stube, wo ich es in meinen Koffer einſchließen will. Aber daß ich es ja vor vier Uhr erhalte. Morgen vor Sonnenaufgang geht's fort."

Die Kinder hüpften vor Freuden um den Vater herum, ſprangen zur Mutter und riefen: Weißt du's ſchon? Morgen gehts fort! um dieſe Zeit eſſen wir morgen im Weingarten, und der Kammerrath Horſtig ißt mit und erzählt uns vielleicht eine Geſchichte. Voriges

 Jahr

Jahr hat er uns recht angenehm unterhalten. Erinnerſt du dich noch, Mariannchen! an die ſchöne Erzählung: Tai und Scherif, oder Vertrauen und Treue, die er uns aus den Palmblättern vorlas? Sie war gar herrlich; Allen hat ſie gefallen.

Marianne. Ach! ich erinnere mich. Das Erzählte fiel in Arabien vor, ehe noch Mahomed lebte, der die türkiſche Religion ſtiftete. Die Einwohner verehrten damahls einen böſen und guten Gott; alles Unglück ſchrieben ſie jenem, und alles Gute dieſem zu; und jedem von dieſen Göttern zur Ehre feyerten ſie in der Woche einen Tag. Wer an dem Feſte, welches dem böſen Gott gewidmet war, vor dem Könige erſchien, wurde ohne Gnade gefangen genommen und verbrannt. Ein reicher Araber, Namens Tai, der in der Wüſte herumreiſte, ward von Räubern überfallen und ſeiner ganzen Habe beraubt. Zwey Tage mußte er mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern hungern. Da entſchloß er ſich, zum Könige Naam zu gehen und ihn um Hülfe zu bitten. Ach! der Unglückliche kam gerade an dem Tage, der dem böſen Gott heilig war, vor den Thron; und der König verurtheilte ihn, nicht ohne

Mit-

Digitized by Google

Mitleiden, zum Tode. Jetzt erſt erinnerte ſich Tai an das grauſame Opfergeſetz; erſchrak uud bat nur noch um die Erlaubniß, hineilen zu dürfen zu den ſchmachtenden Kindern, und ihnen und ihrer Mutter Erquickung und Speiſe mitzunehmen, ſie müßten ſonſt eines ſchmähli-chen Todes ſterben; er wolle dann gleich zurück-kehren und ſich dem Geſetze unterwerfen. Aber der König verlangte einen Mann, der für ihn Bürge ſtände, und in dem Falle, daß Tai nicht wieder käme, dem böſen Gott geop-fert werden könnte. Lange wollte ſich niemand zu dieſer Bürgſchaft verſtehen; endlich trat der Liebling des Königs hervor und leiſtete ſie.—— Sein Name iſt mir ſchon entfallen.

Wilhelm. Scherick hieß der Edle. Tai eilte zu ſeinem Weibe und den Kindern und erquickte ſie mit Speiſen. Endlich ſchlug die Stunde, in welcher das tobende Volk das Schlachtopfer für den böſen Gott mit Ungeſtüm forderte; aber Tai war noch nicht zurückgekehrt, und Scherick ward gebunden und zum Altar geführt. Alle Vorbereitungen zu ſeinem Tode waren bereits gemacht, und der Hoheprieſter ergriff ſchon das ſteinerne Opfermeſſer und zuckte es über dem Gebundenen, als Tai keichend

und

und außer Athem, rufend herbeygelaufen kam, dem edlen Scherick zu Füßen fiel, ſeine Bande löſete und ihm in die Arme ſank. „Großmüthiger Scherick! wie bald hätte dich mein Zögern getödtet,“ ſprach er. Der König und das Volk wurden gerührt, und der erſtere vernichtete das grauſame Geſetz, nach welchem Alle ihr Leben verlieren mußten, die, aus Unvorſichtigkeit, oder aus Unbekanntſchaft mit dieſer Sitte, an dem Feſttage des böſen Gottes vor dem Throne erſchienen.

Marianne. Ach! wenn der Kammerrath nur wieder ſo etwas mitbrächte.

Wilhelm. Er bringt's gewiß mit; darauf verlaß dich. Neulich, da ich bey ihm war, befragte ich ihn drum, da lächelte er und antwortete: Es iſt möglich. Und du weißt, was er darunter verſteht; wenn er ſagt: es iſt möglich, ſo iſt es auch gewiß. Aber, lieber Vater! kann ich denn auch die kleine meſſingene Kanone mitbringen, mit der mir der Ober-Lieutenant Striger am Neujahrstage ein Geſchenk gemacht hat? Dann müßte ich mir noch Pulver einkaufen.

Der

Der Vater beobachtete ein ernſtes Still-ſchweigen und ſchüttelte bedächtig den Kopf.

Wilhelm. Lieber Vater! du haſt mir ja nie leicht etwas abgeſchlagen, und ich weiß, du wirſt mirs erlauben, daß ich die Kanone mitnehme und mir Pulver kaufe.

Vater. Was dir nicht ſchädlich und gefährlich iſt, mein Kind! erlaube ich dir gern, und wenn ich dir eine Bitte abſchlage, ſo kannſt du immer verſichert ſeyn, daß ihre Erfüllung dir nachtheilig wäre. Und nichts iſt für Kinder gefährlicher als Pulver und Gewehr. Tauſend traurige Beyſpiele beweiſen dieß. Du haſt mehrere Geſchichten von Knaben geleſen, welche durch die genannten Sachen ſich um ihr Leben brachten. Selbſt erwachſene Perſonen haben ſich damit unglücklich gemacht. Du haſt wohl die Hand des jungen Kortes geſehen?

Wilhelm. O ja, lieber Vater! er kann ſie nie gerade machen; beſtändig iſt ſie hohl, und wo die Schrotkörner eingegangen ſind, da gibt's lauter Furchen und Narben. Die Hand ſieht gräßlich aus, und Kortes ſoll ſie gar nicht gebrauchen können.

Vater. Und weißt du auch, wie er dazu kam? Kortes war von jeher ein großer Liebhaber vom Schießen, und nie freute er ſich mehr, als wenn er auf wilde Enten und Schnepfen Jagd machen konnte. Er wußte auch das Gewehr zu brauchen, und galt allgemein für einen guten Schützen. Manches Wildpret hatte er erlegt. Eines Tages geht er hinter unſerm Garten immer den Fluß hinauf, und will einige Sperlinge erlegen. Indem er aber auf eine Rotte, die auf mehreren Bäumen ſaß, zielt, fliegen ein halb Dutzend wilde Enten vorbey. Hurtig ſetzt er ab, zieht die kleinen Schrote heraus, und ladet das Gewehr mit gröberem Bley. Nun ſtößt er die Flinte einige Mahl an die Erde, welches die Jäger oft zu thun pflegen, vielleicht um die Schrotkörner feſter an einander zu ſchütteln. Aber der aufgezogene Hahn geht ab, die Flinte los, und die Ladung dringt in die rechte Hand. Es ſchaudert mich, wenn ich an die Operation denke, die mit dem unglücklichen Kortes vorgenommen werden mußte. Ich kam zufälliger Weiſe dazu. Der Wundarzt fuhr mit eiſernen Werkzeugen unter der obern und untern Haut herum; zog oder riß vielmehr den Wergpfropfen, der auf dem Pulver lag, aus dem

Flei-

Digitized by Google

Fleiſche hervor, und es vergingen wohl zwey Stunden, bis er alle Schrotkörner heraus gebracht hatte. Was Kortes für Schmerzen empfand, könnt ihr euch leicht vorſtellen. Sein Geſchrey konnte man in der zweyten Straße hören.

Marianne. Ach! du lieber Himmel! wer nur das böſe Pulver erfunden hat!

Vater. Ich weiß nicht, ob ich euch die traurige Geſchichte vom vorletzten Palatine in Ungarn, Leopold, erzählt habe. Er war ein Bruder des jetzigen Oeſtreichiſchen Kayſers und Königs von Ungarn, Franz; ein vortreffli- cher Mann, und geliebt von der ganzen unga- riſchen Nation. Noch vieles hätte er für das Beſte derſelben thun können, wenn ihn nicht ein gewaltſamer Tod aus dem Kreiſe der Leben- digen entrückt hätte. Er nahm Theil an einem Feſte, welches in einem königlichen Luſtſchloſſe nahe bey Wien veranſtaltet wurde, und begab ſich in ein Gemach, worin alles zu einem Luſt- feuer bereit war; ein Feuerfunke gerieth ins Pulver, zündete den ganzen Vorrath deſſelben an, und der unglückliche Palatin ward ſo übel zugerichtet, daß er bald darauf ſeinen Geiſt

auf-

aufgab. Und dieß iſt ſchon vielen Hunderten und Tauſenden geſchehen. Aus dieſem Grunde ſeh' ich es nicht gern, wenn beſonders junge Perſonen ſich mit Gewehr und Pulver abgeben.

Wilhelm. Es iſt wahr, lieber Vater! was du ſagſt. Ich ſeh' es wohl ein. Aber wenn Martin, der doch mit dem Gewehre umzugehen weiß, bey mir iſt und mir die Kanone ladet: ſo kann mir doch kein Unglück begegnen. Ich möchte doch nur einmahl hören, ob das Kanönchen ſtark knallt. Und es iſt in der Weinleſe auch eine gar große Luſt, wenn geſchoſſen wird und die Berge den Schall zurückwerfen.

Vater. Daran ſoll es nicht mangeln. Ich habe auch für dieſes Vergnügen geſorgt. (Nach einer Pauſe, in der er für ſich nachgedacht hat.) Nun ja, ich will dir's erlauben, deine Kanone mitzunehmen. Martin kann ſie dir laden und abfeuern. Hier haſt du vier Groſchen, dafür mag er ein Viertel-Pfund Pulver holen.

Wilhelm küßte dankbar die Hand des nachgiebigen Vaters, ſprang freudenvoll die Treppe hin-

Digitized by Google

hinunter, und ſchickte den treuen Martin in das nahgelegene Materialgewölbe, wo er ein Viertel=Pfund Pulver einkaufte. Herr Wallberg hohlte ein ſchönes großes Pulverhorn herbey, welches um und um mit dickem Meſſinge beſchlagen und noch ein Erbgut von ſeinem Großvater war. In dieſes wurde das Pulver gefüllt, und mit der Kanone den übrigen Sachen, die man mitnahm, beygelegt.

Die Morgenröthe hatte am folgenden Tage noch nicht den heitern Himmel gefärbt, als ſchon die gutbeladene Kutſche vor Wallbergs Hauſe ſtand, und Groß und Klein in dieſelbe ſtieg. Man hatte bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt, als die erwärmende Sonne hinter dem öſtlichen Gebirge in ihrer bezaubernden Herrlichkeit aufſtieg, und ihre reinen Lichtſtrahlen auf das heitre Antlitz der Reiſegeſellſchaft warf. Man ſchlug die Fenſter auf, und trank gleichſam mit gierigen Zügen die reine, ſtärkende Morgenluft. Die Reitze der Natur machten auf Alle den ſtärkſten Eindruck, und man war in ihrer Betrachtung ganz verſunken, als man unvermuthet einen leiſen menſchlichen Geſang vernahm, der von dem holden Klange einer Zither begleitet wurde. Alle horchten,

Digitized by Google

und Andacht, hohe Andacht erfüllte ihre Herzen.

Endlich unterbrach Wilhelm das tiefe Stillſchweigen, welches einige Minuten gedauert hatte. „Wär' es nicht beſſer, lieber Vater! ſprach er, wenn wir aus dem Wagen ſtiegen und zu Fuße unſerm Weinberg zuwanderten? Ich weiß nicht, es wird mir hier alles zu enge; der Morgen iſt ſo ſchön, er iſt es werth, daß man ihn ganz genieße." Der Vater willigte drein, und ſtieg mit ſeinem Sohne aus der Kutſche; die Mutter aber und Marianne fuhren voraus, und wollten für die Nachkommenden das Frühſtück bereiten.

Herr Wallberg ſchlug ſeitwärts ſeinen Weg ein, denn es war in ſeiner Bruſt ein großes Verlangen erwacht, jenen Sänger mit der Zither zu ſehen und ihn zu ſprechen. Sie gingen immer der Stimme nach, und kamen endlich zu ihm. Ein holder Jüngling ſaß unter einer Eiche, auf einem mit Blättern beſtreuten Raſen; ſein offener, milder Blick, die Beſcheidenheit, die ſich in ſeinem Auge rein abſpiegelte, die Herzensgüte, die ſich deutlich auf ſeinem Geſichte abdrückte, das ernſte, ruhige

hige Nachſinnen, in welches er verſunken zu ſeyn ſchien, die ſtille Andacht, die ſich über ſein Antlitz ergoß, alles dieß flößte Herrn Wallberg und ſeinem Wilhelm eine Art von Ehrfurcht gegen den Sänger ein. Beyde ſtellten ſich hinter ein Gebüſch, ſo daß ſie von dem andächtigen Jünglinge nicht bemerkt werden konnten. Er machte eine Pauſe; ſtimmte aber bald wieder ſeine Zither und ſang mit tiefer Empfindung:

Wer des Lebens Freuden will
Rein und wahr genießen,
Wandle harmlos, fromm und ſtill!
Hab' ein frey Gewiſſen!
Hab' an Gottes Schöpfung Luſt!
Liebe Sonn' und Sterne!
Seines Adels ſich bewußt,
Geh' er hin und lerne!

Lerne was ihn heben kann
Ueber Mond und Sonnen!
Wandle muthig auf der Bahn,
Die er hat begonnen!
Schaue liebevoll umher
Auf die andern Waller!

Wir-

Wirke gern, leicht oder ſchwer,
Zu der Wohlfahrt Aller.

Wer des Lebens Harm und Schmerz
Leichter will ertragen,
Habe nur ein reines Herz!
Und er darf nicht zagen;
Und die Tage ſchweren Zugs,
Die uns nicht gefallen,
Werden endlich leichten Flugs
Ihm vorüber wallen.

Den dritten Vers ſang er mit bebender Stimme; und Thränen traten ihm ins Auge, als er zu den Zeilen kam:

Und die Tage ſchweren Zugs,
Die uns nicht gefallen u. ſ. w.

Seine Stimme verließ ihn, die Macht der Empfindung erſtickte ſie, und er ſchwieg. Jetzt trat Wallberg mit ſeinem Sohne vor den gerührten Fremdling, der durch ihre unerwartete Ankunft etwas überraſcht ſchien, ſich aber gleich wieder zu faſſen wußte. „Guten Morgen! theurer Unbekannter!“ ſagte Herr Wallberg.

Digitized by Google

Der Unbekannte. Ich danke. Der Morgen iſt ſchön; wir haben lange ſeines gleichen nicht gehabt.

Herr Wallberg. Ihr ſchöner Geſang erhöht ſeine Reitze.

Der Unbekannte. Schön iſt er eben nicht; die Nachtigall ſingt ſchöner; aber er thut meinem Herzen wohl, erheitert es und erhebt mich zu dem, der uns dieſen ſchönen Morgen bereitet hat: er geht mir von Herzen und dringt in mein Herz zurück.

Herr Wallberg. Was von Herzen geht, geht wieder zu Herzen. Ihr herzlicher Geſang hat mich und meine Familie gerührt, und ich danke Ihnen dafür. (Der Sänger erröthete.) Aber, theurer Jüngling! was für ein Schickſal bringt Sie hierher? Innige Theilnahme an demſelben läßt mich dieſe Frage thun.

Der Unbekannte. Ich ſpreche nicht gern von meiner Lage, denn dieß hieße zu ſchwach ſeyn, ſie zu ertragen, oder es ſchiene, als wollte ich die Hülfe Anderer erbetteln. Sie aber

Digitized by Google

aber ſcheinen mir nicht der Mann zu ſeyn, der mich mißverſtehen könnte; gern will ich Ihnen daher einiges von meiner Geſchichte erzählen.

„Ich habe das Glück, einen Vater zu beſitzen, der an Rechtſchaffenheit wenige Männer ſeines Gleichen haben dürfte. Mein Lob kann wohl verdächtig ſeyn; aber es iſt gerecht, und alle edle Menſchen, die meinen Vater kennen, nannten ihn allezeit einen Redlichen. Meine Mutter gab ihm an Güte der Geſinnung nichts nach; wohlwollend gegen Jedermann, erwarb ſie ſich Aller Liebe, die ihr Herz kennen lernten. Meine Erziehung wurde von ſolchen Eltern beſorgt, und ihr danke ich die Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes, die mich ſelten verläßt, und die mir in meinen gegenwärtigen Umſtänden ſo nothwendig iſt.“

„Durch ſeine Geſchicklichkeit hat ſich mein Vater von einem Ehrenamte zum andern gehoben, und der Fürſt bezeigte ihm, durch manche gnädige Zuſchrift, ſeine volle Zufriedenheit mit ſeiner Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Er machte ihn ſogar zu ſeinem Geheimen-Rathe, und bediente ſich ſeiner Rathſchläge in den wichtigſten und verwickelteſten Angelegenheiten.

Mit

Digitized by Google

Mit einem ſolchen Zutrauen geehrt, und zur Uebernehmung einer Menge ſchwerer Geſchäfte ermuntert, ahndete mein Vater das Gewitter nicht, das ſich über ſeinem Haupte zuſammen zog. Argliſtige boshafte Neider beſchloſſen, ihn zu ſtürzen, und es gelang ihnen, das Herz des leichtgläubigen Fürſten ihm zu entziehen. Doch, damit begnügten ſie ſich noch nicht. Mein Vater hatte ihre Schleichwege, die ſie oft einſchlugen, um dieſe oder jene Begierde zu befriedigen, bemerkt, und ſie ernſtlich davor gewarnt. Dadurch erbittert, ſuchten ſie meinen Vater ſo zu kränken, als es nur immer möglich war. Es gelang ihnen. Mein Vater wurde der Untreue angeklagt, und, unverhört, in einen Thurm geworfen, wo er in einem elenden Loche ſchmachtet. Meine Mutter und ich beſeufzten ein Viertel-Jahr ſein trauriges, unverdientes Loos; thaten Vorſtellungen, Bitten; aber alles half nichts. Unſer Haus und alles, was wir beſaßen, ward uns entriſſen, und eines Abends, da wir uns unter einander über unſer Unglück tröſteten, erhielten wir den ſchrecklichen Befehl, in vier und zwanzig Stunden das Land zu verlaſſen. Schmerzvoll thaten wir, was man uns befahl."

„Entblößt von allem, kamen wir über die Grenze; hier überfiel meine tief gebeugte Mutter ein hitziges Fieber, und wir hätten unter freyem Himmel darben müſſen, wenn nicht ein redlicher alter Mann in einem Dorfe uns ſeine Stube angeboten, uns liebreich aufgenommen, und mit Speiſe und Trank verſehen hätte. Ach! meine Mutter machte es nicht lange; die Krankheit verſchlimmerte ſich, und ſie entſchlief mit den Worten: Rette deinen Vater! Stumm, doch heilig gelobte ich dieſes.“

„Drey Tage ſind es nun, daß ich die Hütte des menſchenfreundlichen Landmanns verlaſſen, und mich auf den Weg zu dem Fürſten begeben habe. Ich will ihn ſelbſt ſprechen, will ihn um alles, was ihm heilig iſt, bitten, die Sache meines Vaters von unpartheyiſchen Richtern unterſuchen zu laſſen, und einen Unſchuldigen aus einem dumpfen Kerker zu erlöſen, wo er bald, ach! bald zu Grunde gehen muß. Unſchuldig iſt mein Vater! das iſt gewiß!“

Herr Wallberg. Wie ſehr bedaure ich Sie, edler Jüngling! Ihren Vorſatz, den Fürſten ſelbſt zu ſprechen, muß ich billigen; ich

Digitized by Google

ich befürchte nur, daß man Sie nicht vorläßt. Haben Sie Bekannte, Freunde am Hofe?

Der Unbekannte. Das eben nicht; aber das Bewußtſeyn meiner gerechten Sache wird mir Muth und Gelegenheit verſchaffen, vor dem Fürſten erſcheinen zu können. Ich hoffe, ſeine Reſidenzſtadt noch heute zu erreichen.

Herr Wallberg. Sie können in vier Stunden dort ſeyn. Hören Sie, lieber Freund! es fällt mir eben ein, daß ein gewiſſer Herr Horſtig, Kammerrath zu Ruhenthal, in der Hauptſtadt dringende Geſchäfte hat; es iſt möglich, daß er noch heute dahin reiſt, und dieß wäre für Sie das beſte Mittel, die Erlaubniß zu erlangen, den Fürſten ſprechen zu dürfen. Horſtig iſt mein Freund, und ſteht mit einigen Miniſtern in freundſchaftlichen Verhältniſſen. Meine Kutſche ſteht zu Dienſten, und da Sie ohne Zweifel Mangel an Gelde leiden, ſo kann ich auch damit dienen. (Er zog eine Börſe hervor und überreichte ſie dem Jünglinge.)

Die Farbe der Schamhaftigkeit überzog das Geſicht des rechtſchaffenen Fremdlings; das angebotene Geſchenk hatte ſein zartes Ehrgefühl beleidigt, und er ſchlug es gefaßt mit einem edlen Stolze aus.

Herr Wallberg. Darf ich Sie um Ihren Namen fragen, theuerſter Jüngling.

Der Unbekannte. Eduard Wertheim.

Herr Wallberg. O ſo finden Sie in dem Kammerrathe Horſtig einen großen Freund Ihres Vaters; er hat mir oft von ihm erzählt. Eilen Sie nach Ruhenthal, und gehen Sie nur gerade zu ihm hin; meine Kutſche ſoll bald folgen.

Herzlich faßte Eduard des ehrwürdigen Wallbergs Hand, netzte ſie mit Freudenthränen, und Wilhelm und ſein Vater mußten ihr Tuch hervorziehen und die herabperlenden Zähren von ihren Wangen trocknen. Sie nahmen einen rührenden Abſchied, und der alte Wallberg rief dem edlen Sohn einige Mahl nach: Retten Sie glücklich den Vater!

Gedan-

Digitized by Google

Gedankenvoll ging Wilhelm an der Seite des Vaters. „Das iſt ein edler, dankbarer Sohn!“ ſprach dieſer, und Wilhelm bejahte es mit einem vielſagenden Blick. „Ich will Eduarden nichts nachgeben,“ ſprach leiſe ſein Herz.

Holder Knabe! mit dem edelſten Herzen, ach! du ahndeteſt nicht, welch' ein unglückli= cher Stern über deinem Haupte aufging; du ahndeteſt nicht das traurige Loos, das deiner harrte, das deinen Vater, deine Mutter tief beugte! O ſo wandelt ſich oft unvermuthet reine Freude in nagenden Schmerz; und dem heitren, ſchönen Morgen folgt nicht ſelten ein ſtürmiſcher, mit Gewitterwolken ſchwangrer Abend!

Mit bebendem Herzen erzähle ich das un= glückliche Ende der Geſchichte

„Der Herr Kammerrath Horſtig wird doch nachkommen und zu Mittage mit uns ſpeiſen?“ fragte forſchend Marianne den Vater, als er mit ſeinem Wilhelm in dem Garten= hauſe ankam.

Schwerlich mein Kind! erwiederte jener, und erzählte umſtändlich die Geſchichte mit dem edlen Fremdlinge, der, von kindlicher Liebe und Dankbarkeit beſeelt, ſeinen unglücklichen Vater retten wolle, wozu ihm wohl Horſtig behülflich ſeyn werde. Das gutgeſinnte Mädchen, welches ſich ſchon auf des Kammerraths Erzählungen innig gefreut hatte, und nicht wenig beunruhigt wurde, als ſie hörte, daß er nicht kommen werde, vergaß ſeine Erwartungen, wurde ruhig und freute ſich ſehr darüber, daß Horſtig einem ſo vortrefflichen Jüngling in einer ſo traurigen Angelegenheit mit Rath und That beyſtehen werde. Ein neues ſeidenes Kleid würde ihm zuverläſſig kein ſo großes Vergnügen verurſacht haben.

Man nahm das Frühſtück ein, und beſtieg darauf den Hügel, der mit verſchiedenen Arten der ſchmackhafteſten Trauben bepflanzt war. Die Leſer und Leſerinnen hatten ihr Werk ſchon vor ein Paar Stunden begonnen, und waren außerordentlich aufgeräumt; ſie ſangen frohe Lieder, bekränzten ſich das Haupt, und die Buttenträger konnten nicht ſchnell genug die Trauben hinunter tragen, welche jene abgeſchnitten hatten. Herr Wallberg griff auch

zu,

zu, und Mariannchen, verſehen mit einem niedlichen Körbchen, das Martins geſchickte Hände geflochten hatten, ging unter den Reben herum, und ſuchte die ſchönſten Muskateller aus, die des Mittags auf die ländliche Tafel kommen ſollten. Wilhelm aber übernahm das Geſchäft hinter den Arbeitern im Weinberge die Weinſtöcke zu durchſuchen, ob nicht hie und da eine verſteckte Traube hängen geblieben wäre. Viele fand er, und legte ſie in den dazu beſtimmten Korb, ohne doch den Arbeitern deßhalb kränkende Vorwürfe zu machen, wie ſo manche unbeſcheidne Knaben zu thun pflegen.

Es näherte ſich der Mittag, und Frau Wallberg war mit der Bereitung eines freundſchaftlichen Mahles ſehr beſchäftigt. Mariannchen half der treuen Kathrine, die bereits zehn Jahre im Wallbergſchen Hauſe diente, und ſich durch ihre Ehrlichkeit und Pünktlichkeit in ihren Geſchäften das volle Zutrauen der Herrſchaft erworben hatte, die Tafel decken, und die Teller, Löffel, Meſſer und Gabeln legen. Vor jeden Teller legte ſie einige Vergißmeinnichtchen, die ſie an einer ſumpfigen Stelle im Garten gefunden hatte.

Trapp!

Trapp! Trapp! Trapp! Wer kommt? Wer kommt? riefen Wilhelm und Marianne. Und da ſtanden drey Kutſchen, aus welchen einige gute Freunde und Freundinnen mit ihren Kindern ſtiegen. Das gab Freude über Freude! man lief ſich entgegen, drückte ſich die Hände, umarmte und küßte ſich. Wilhelm hüpfte mit ſeinem liebſten Geſpielen, Franz, im Garten und auf dem Hügel herum, und ſeine Schweſter führte ihre Herzensfreundinn, Karolinchen, in eine Laube, wo ſie über mancherley Lieblingsgegenſtände der Unterredungen traulicher Mädchen ſprachen.

Durch einen Flintenſchuß ward das Zeichen zum Eſſen gegeben.

Man ſpeiſte an einer langen Tafel unter Birn-, Aepfel- und Wallnußbäumen, die einen angenehmen Schatten gewährten. Vergnügt und unter mancherley Geſprächen und Beſchäftigungen verſchwand der Nachmittag, man wußte ſelbſt nicht wie, und der Abend rückte mit ſchnellen Schritten heran. Die Knaben freuten ſich drauf, und konnten ihn kaum erwarten; denn Herr Wallberg hatte ihnen ein großes Vergnügen bereitet. Raketen, Pulver-

frö-

Digitized by Google

fröſche und ſo manche andre Sächelchen, die zu einem ſchönen Feuerwerke erforderlich ſind, lagen in einem Schränkchen, und gleich nach Anbruch der Dunkelheit ſollte das herrliche Schauſpiel ſeinen Anfang nehmen. Die Frauen, welche in den Kutſchen angekommen waren, fuhren mit den Mädchen noch dieſen Tag nach Hauſe; die Männer aber blieben im Weingarten, und wollten auf einer Streue die Nacht zubringen. Auch Franz blieb da.

Sanft ſtieg der röthliche Mond hinter einem hohen Hügel empor; und Martin ließ die erſte Rakete ſteigen. Majeſtätiſch hob ſie ſich in die Luft, wohl drey Thürme hoch. Die Knaben jubelten und ſchrieen voll Bewundrung: ſchön! herrlich! prächtig! und nun ſtieg die zweyte Rakete, noch gerader als die erſte. Paff! da platzte ſie, als ſie ſchon hoch genug geſtiegen war, und viele flimmernde Sterne prächtig anzuſehen, gingen aus ihr hervor. Die kleinen Zuſchauer ſchlugen die Hände zuſammen, und wiederhohlten ihren vorigen Ausruf. Nach den Raketen wurden einige Fröſche angezündet, und die Knaben lachten herzlich und laut, als ſie ſie in der Luft herumſpringen, und auf der Erde Burzelbäume machen ſahen.

Hier:

Digitized by Google

Hierauf wurde ein Feuerrad an einem Baume befeſtigt, und angezündet. Es drehte ſich auſſerordentlich ſchnell herum, und ſpie ziſchende Funken. Die Freude, welche die Kinder darüber empfanden, läßt ſich nicht beſchreiben.

Nun wurde auch Wilhelms kleine Kanone geladen, und eine lange Ruthe abgeſchnitten, an deren Ende er einen Spalt machte, um ein Stückchen brennenden Zunders hineinzulegen, womit das geladene Gewehr losgeſchoſſen werden ſollte. Als er damit fertig war, hörte man von weitem das Raſſeln eines Wagens. Die Kinder ſpitzten die Ohren. Der Wagen kam näher und immer näher, und man hörte endlich das untere Gartenthor öffnen.

Wilhelm und Marianne liefen der ankommenden Kutſche entgegen. Er kommt! er kommt! ja, ja, er iſt's! er iſt's! riefen ſie, ſprangen, außer ſich vor Freude, zu ihren Eltern zurück, und verkündigten ihnen in gebrochenen Worten die Ankunft des Kammerrathes. Kaum hatten ſie ausgeredet, ſo ſtand auch ſchon der Wagen vor dem Hauſe, und es ſtiegen heraus, der rechtſchaffene Horſtig, der edle Jüngling, Eduard Wertheim, mit Freuden-

Digitized by Google

denthränen im Auge, und ſein ehrwürdiger Vater, auf deſſen Antlitz ſich eine ſtille Wehmuth mit dem frohen Bewußtſeyn erfüllter Pflicht vereinigte.

„Glücklich gerettet iſt mein Vater!“ rief Eduard, wonnetrunken, aus; „Dank Ihnen, würdiger Herr Wallberg! für die Empfehlung an den menſchenfreundlichen Herrn Horſtig. Seine Fürſprache that große Wirkung! O wie ſoll ich mich dankbar genug gegen Sie beweiſen?“

Gerührt trat der alte Wertheim zu dem redlichen Wallberg, ſank ihm an ſein edles Herz, und dankte mit wenigen, aber männlichen Worten für ſeine thätige Theilnahme an ſeinem und ſeines Sohnes Schickſal. Es war eine herzangreifende Scene! Alles, was zugegen war, vergoß Thränen. Und kann wohl etwas beſeligenderes gedacht werden, als der Anblick der glücklich geretteten Unſchuld, und das himmliſche Bewußtſeyn, etwas zu dieſer Rettung beygetragen zu haben?

Innig bewegt und erfreut über den glücklichen Ausgang der Wertheimſchen Angelegenheit,

heit, gebot Herr Wallberg, die Raketen, die noch übrig wären, ſteigen, und die Feuerräder ſich mit den Fröſchen herumwälzen zu laſſen. Eilig ſchüttete Wilhelm das nöthige Pulver auf das Zündloch ſeiner Kanone, die er jetzt zur Verſtärkung des Eindrucks, den das Feuerwerk auf die Zuſchauer machte, abbrennen wollte. Martin war mit dieſem beſchäftigt, und dieß war die Urſache, warum er es kaum bemerkte, daß der eilfertige Wilhelm ihm das Pulverhorn aus der Hand nahm. Auch konnte er ſich jetzt mit ſeiner Kanone nicht abgeben.

Schon liegt das Pulver auf dem Zündloche, und Wilhelm nähert ſich mit der Ruthe, um es anzuzünden. Unglücklicher Weiſe fällt der brennende Zunder aus der Spalte, zwar aufs Pulver, aber mit der Seite, die nicht brannte. Wilhelm wartet lange, aber die Kanone will nicht losgehen. „Der Zunder muß ausgelöſcht ſeyn,“ ſpricht er; „ich will noch ein wenig Pulver aufs Zündloch ſchütten, und dann ein neues Stückchen Schwamm anzünden.“ Er tritt hin zur Kanone, und läßt aus dem beſchlagenen Horne etwas Pulver herauslaufen. Es fällt auf den brennenden Zunder, das Pulver im Horn fängt Feuer, und es erfolgt ein hef-

Digitized by Google

heftiger Knall. O wehe! wehe! Wilhelms rechte Hard iſt zerſchmettert, ſein Kopf und andre Theile des Körpers triefen von Blut, und der Unglückliche ſinkt ohne Bewußtſeyn zur Erde nieder.

Erſchrocken eilt der Vater herbey; ſchreyt, im Innerſten erſchüttert um Hülfe; bebend wankt die Mutter hinzu, bricht in ein Angſtgeſchrey aus, und fällt ohnmächtig auf den blutenden Sohn, der halb todt in krampfhaften Verzuckungen röchelt.

„O mein Bruder! o mein Bruder! o meine Mutter!“ ruft Marianne, zitternd und in Thränen ſchwimmend; fällt nieder auf die Knie neben ihrem unglücklichen Bruder und der bewußtſeynloſen Mutter; ringt ihre Hände gen Himmel und fleht um Hülfe mit den alles ſagenden Worten: „O Gott! o Gott! rette! rette!“

Nicht weniger erſchüttert ſprang Horſtig und die übrige Geſellſchaft zu dieſer Trauerſcene. Frau Wallberg erwachte aus der Ohnmacht, ſank aber gleich wieder in eine neue, und Horſtig trug ſie, faſt leblos, in die Stube auf's Bett.

Eduard

Digitized by Google

Eduard Wertheim und ſein Vater übernahmen das Geſchäft, den händeringenden Vater zu tröſten, die Ohnmächtige aufzurichten, und des unglücklichen Wilhelms zu pflegen. Horſtig aber ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ritt im ſtärkſten Galopp in den nächſten Flecken, wo ein ſehr geſchickter Wundarzt wohnte. In einer Stunde war er mit dieſem wieder in dem Weingarten.

Frau Wallberg war indeß nach und nach zu ſich gekommen. Starr und mit verzweiflungsvollem Blick ſah ſie ſich nach ihrem Sohne um, den man bedächtig ihrem Auge entzogen hatte. Wo iſt er? wo iſt er? lebt er noch? Ach, Wilhelm! Wilhelm! führt mich zu ihm! laßt mich ihn ſehen! ſo rief ſie mit klagender Stimme. Der Wundarzt erſchien. Der Edle vergoß Thränen, und erzählte, daß er vor einigen Tagen einen geliebten Sohn an der rothen Ruhr verloren habe, und daß ſeine kleine kranke Tochter ſchwerlich aufkommen werde. Dieß wirkte auf Frau Wallberg. „So ſind wir beyde unglücklich!“ ſprach ſie, und fing bitterlich zu weinen an.

Digitized by Google

Der Arzt tröſtete Herrn Wallberg und ſagte: Ihre Frau iſt außer Gefahr! es iſt mir geglückt, ſie zum Weinen zu bringen; es iſt zur Hälfte nicht mehr ſo gefährlich, da ſie Thränen vergießen kann.

Wilhelm wurde verbunden; aber es war wenig Hoffnung zu ſeiner Geneſung da. Geduldig lag der bemitleidete Knabe, fürchterlich vom Pulver und von den zerſprengten Stücken des Hornes entſtellt, und gab nur wenige Zeichen des Lebens von ſich. Man mußte die Mutter zu ihm hinführen. Sie war nachher nicht mehr von ſeinem Bette zu bringen.

Um vier Uhr des folgenden Tages verſchlimmerte ſich der Zuſtand des Kranken um vieles. Schwach und ſeinem Ende nahe, machte er mit ſeiner Hand eine Bewegung nach der Mutter. Sie verſtand ihn. Leiſe ergriff ſie die Hand; er drückte ſie ſanft, ſah die betrübte Mutter mit einem milden, aber erlöſchenden Blick an, und dann den ernſten, betroffenen Vater, ſchlug die Augen nieder, und entſchlummerte ſtill und ſanft wie ein Engel.

Digitized by Google

Die Mutter weinte und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, es weinte der gebeugte Vater, die arme Schweſter, und weinend ſtanden Horſtig und der gefühlvolle Arzt, Eduard Wertheim und ſein Vater; gerührt ſahen ſie vor ſich nieder und — ſchwiegen. Das Geſinde, dem Wilhelm viele Gefälligkeit erwieſen hatte, ſchluchzte, und Franz ſtand in einem Winkel und verbarg ſein naſſes Geſicht in einem Tuche.

Mit Anbruch des Tages ward die geliebte Leiche nach Ruhenthal geführt. Die Nachricht von Wilhelms Tode brachte im ganzen Städtchen die größte Wirkung hervor; alles bedauerte den unglücklichen Knaben, und viele Zähren der Liebe floſſen um ihn. Groß und Klein drängten ſich in die Wohnung des Herrn Wallberg, um Wilhelms entſeelte Hülle zu ſehen. Aufrichtige Klagen erfüllten das Gemach, in dem er lag. Aber beſonders rührend war folgender Auftritt. Eine arme Frau, umringt von drey Kindern, drängte ſich durch den Kreis der umſtehenden zur Leiche, faltete die Hände, ſank auf ihre Kniee und brach in die Worte aus: Ach! du lieber himmliſcher Vater! warum haſt du nicht unſern Wohlthäter leben laſ-

Digitized by Google

laſſen! ach! hätteſt du doch mich an ſeiner Statt zu dir genommen! Er war noch ſo jung, und ſchon ſo fromm, ſo gut, und hat vielen Leuten geholfen und Freude gemacht. Kommt hierher, Kinder! kommt! ſeht, hier liegt er! Er wacht nicht wieder auf; er wird uns nicht mehr Brot und Bier und Geld bringen. Noch vor einigen Tagen hat er meinem Jacob ein Meſſer geſchenkt. „Ich habe jetzt all' mein Geld ausgegeben," ſagte er, „und kann dir nichts geben, als dieſes Meſſer, es iſt noch nicht viel gebraucht worden, und hat zehn Groſchen gekoſtet. Nimm es hin und verkauf' es; mache dir dann mit deiner Mutter und deinen Schweſtern einen guten Tag." O Gott hab' ihn ſelig, den lieben jungen Herrn! Ich werd' ihn, ſo lang ich lebe nicht vergeſſen, und meine Kinder werden ihn auch nicht vergeſſen. Ach! er hat ihnen ſo viel, unausſprechlich viel Gutes gethan!

Wohl jedem Verſtorbenen, wenn ſolche Klagen ihm in ſein Grab folgen! Sie ſind der ſchönſte Lohn der Redlichkeit, der Tugend!

Sehenswerth war das Leichenbegängniß des unglücklichen Wilhelm. Das ganze Städtchen wohnte demſelben bey. Die blühende

Jugend beſtreute ſein Grab mit Blumen, und pflanzte im folgenden Frühlinge eine Zypreſſe darauf. Seine Eltern aber errichteten ihm ein ganz einfaches Monument mit der Inſchrift:

Wilhelm Wallberg ruhet hier;
Schon in ſeinem eilften Jahre verließ
ſein Geiſt dieſe Erde.
Er war fromm und tugendhaft.
Trauernde Eltern weinen um ihn.

Oft ſah man Eltern mit ihren Kindern ernſthaft zu dieſem Grabmahle wandeln, und ihnen von dem Unglück und der Herzensgüte des jungen Wallbergs erzählen. Zuweilen fand man auf ſeiner bewachſenen Ruheſtätte Kränze, die ihm gutgeſinnte Kinder gewunden hatten.

Zehn Jahre verſtrichen, ehe Frau Wallberg wieder in ihren Weingarten kam. Die Weinleſe war für ſie immer eine ſchmerzliche Erinnerung an den verlornen Sohn. Marianne hielt ſie einigermaßen ſchadlos für den erlittenen Verluſt. Anhänglichkeit, Wohlthätigkeit, Beſcheidenheit, Liebe und Dankbarkeit waren die Tugenden, durch welche die Tochter das verwundete Herz der Mutter wieder heilte,

ihren

Digitized by Google

ihren Schmerz milderte, ihre Klagen ſtillte. Nach und nach kam der ſtille Friede in das Gemüth der Frau Wallberg wieder. „Ich habe viel in meinem Wilhelm verloren,“ ſagte ſie öfters, „aber Marianne erſetzt mir den Verluſt; ſie iſt mein Stolz, meine Freude! und ich werde ja bald hingehen zu meinem himmliſchen Vater; da werde ich dich wieder ſehn, lieber, lieber Wilhelm!“ —

Der reuevolle Sohn.

„Aber auch den ganzen Tag müſſen wir uns zwiſchen vier Wänden eingeklammert aufhalten, und dürfen unſern lieben Wilhelmsberg nur durch naſſe Fenſter betrachten. Hat es doch den ganzen Vormittag geregnet, nach dem Eſſen geregnet, und ſchon rieſelt es wieder; geſtern um dieſe Zeit ſchien die Sonne noch ſo hell, und es war auch im Arbeitskämmerchen, wo es doch bald finſter iſt, noch ſo licht, daß ich den Brief an Adolph abſchreiben konnte. Nun wirds immer dunkler und dunkler, und heute wird wohl aus dem Spaziergehen nichts. Wenn das fatale Wetter nur den morgenden Tag uns nicht wieder verdirbt!“

So ſprach zu ſeiner freundlichen Mutter ihr Liebling Theobald, der mißmüthig am Fenſter ſtand, von welchem die Tropfen herabfloſſen, die ein milder Regen an daſſelbe geworfen hatte.

Zürne nicht mit dem Wetter, mein Sohn! erwiederte Frau Ruhberg! es ſchüttet Segen aller Art über Wieſen und Hügel, Wälder, Aecker und Gärten, und der Regen iſt wohl viele Millionen werth. Uns iſt er freylich nicht angenehm; wir müſſen Stubenluft einathmen, und können uns des Genuſſes der Natur nicht freuen, können das Thal nicht beſuchen, wo du ſo gern herumwandelſt, den Teich nicht ſehen, wo du oft die Karpfen mit Semmel und Brod fütterſt, uns nicht hinſetzen in die Geißblattlaube, und dem wehmüthigen Geſange der Nachtigall zuhören, oder Geſchichtchen erzählen von Alexander dem Großen, oder von Gumal und Lina, dieſen liebenswürdigen Kindern. Aber iſt uns denn der Tag ungenützt verfloſſen? haſt du nicht Freuden genug an demſelben empfunden? Haſt du doch die Zeichnung fertig gemacht, die du ſchon lange anfingſt. Du konnteſt heute längere Zeit ungeſtört daran arbeiten; deßwegen ſind dir auch die alten ſchauerlichen Ruinen gut gerathen, beſonders die hintern Pfeiler, die den Umſturz drohen. Auch die düſtre Eule, die in einem zerfallenen Fenſter eingezogen ſitzt, iſt nicht übel angebracht. Du biſt ja vor Freude geſprungen, als du mit der Zeichnung fertig wurdeſt. Und

hat

hat dir die Geſchichte des Prinzen Theodor, die ich dir vorgeleſen habe, kein Vergnügen gemacht? Verging uns doch mehr als eine Stunde unter lehrreichen Geſprächen über ihn, ſeinen vernünftigen Vater und den verſtändigen Erzieher Rothe. Gewiß der heutige Tag verſtrich uns nicht ungenützt, nicht freudenlos. Laß es immer regnen! Nach dem Regen folgt Sonnenſchein, und die Natur ſteht dann gemeiniglich wie verjüngt da; alles ſcheint neues Leben, neue Kraft, neue Schönheit empfangen zu haben. Sieh' doch, gegen Süden klärt ſich der Himmel wieder auf; wie ſchön das Blau durch zertheilte Wolken blickt! Wir haben Grund, morgen beſſeres Wetter zu erwarten."

So die zärtliche Mutter des beruhigten Knaben. Dankbar ergriff er ihre Hand, ſtreichelte ſie und ſprach: Haſt Recht liebe Mutter, haſt Recht! auch regneriſche Tage ſind gute Tage!

Wenn ſie der Menſch gut anwendet, verſetzte Frau Ruhberg. Und wenn Eltern thätige, dankbare und edelgeſinnte Kinder um ſich erblicken: dann vergeſſen ſie die Stürme, die draußen wüthen, den Platzregen, der die Wieſen überſchüttet und die Aecker durchwühlt, den

Ha-

Digitized by Google

Hagel, der die Früchte zerknickt und die Hoffnung einer reichlichen Erndte zerſtört, die Blitze, die den Birnbaum zerſplittern und die gefüllte Scheunen anzünden. Gute Kinder erſetzen den Verluſt, beruhigen das erſchütterte Herz der ſorgſamen Eltern, und ſind ihnen Zeugen, daß der Himmel ihrer nicht vergeſſen habe.

Biſt eine herzensgute Mutter! liſpelte Theobald. Wenn ich's dir nur recht ſagen könnte, wie lieb ich dich habe; wenn ich dir nur recht viel Freude machen könnte. Ach! Mutter, deine Augen ſind naß! betrübt dich Theobald? weine nicht! weine nicht!

Aber der wehmuthsvollen Mutter rollten heiße Thränen von den geſunden, aber etwas bleichen Wangen herab. Inbrünſtig drückte ſie ihren Liebling an die pochende Bruſt mit den Worten: Du biſt gut, mein Kind! Theobald betrübt die Mutter nicht! er macht ihr die regneriſchen Tage zu angenehmen Tagen! blieb' er doch immer gut! würd' er doch, was ſein Vater war! ach! Adolph wird es nicht!

„Wie

„Wie verſtehſt du das, liebe Mutter? iſt Adolph nicht dein Sohn, und iſt er nicht mein Bruder? Wenn er dein Sohn und mein Bruder iſt, muß er wohl gut ſeyn und dir Freude machen; wir ſind ihm ja auch gut, und lieben ihn herzlich, und das muß ihn wohl bewegen, uns wieder zu lieben; er muß ein guter Sohn ſeyn; denn nur gute Kinder kannſt du lieben, wie du mir oft geſagt haſt.“

Aber Frau Ruhberg ſchwieg und ihr Stillſchweigen war von Bedeutung. Ein milder Ernſt überzog ihr ſanftes Angeſicht; ſie verſank in ſtille Betrachtung; Theobald ſchmiegte ſich feſter an ſie, blickte ihr unruhig ins thränenvolle Auge, und unſchlüſſig, ob er ſchweigen oder reden ſollte, ſchien er nachzudenken über die Urſachen des Harms, der an dem gefühlvollen Herzen der Mutter nagte, wie ein ſchädlicher Wurm an der zarten Wurzel der blühenden Pflanze.

Nach einigen Minuten unterbrach Frau Ruhberg das ernſte Stillſchweigen. „Hohle mir doch den Brief, lieber Theobald! den du an deinen Bruder ſchriebſt, und lies mir ihn vor;“ ſagte ſie; und der Knabe hüpfte zu ſeinem

nem Schränkchen, öffnete das Fach, welches für die Aufbewahrung erhaltener und ſelbſtgeſchriebener Briefe beſtimmt war, eilte zur Mutter und las ihr mit deutlicher, einſchmeichelnder Stimme vor, was er einen Tag zuvor an Adolph geſchrieben hatte:

Liebſter Bruder Adolph.

Du biſt doch geſund und vergnügt, und denkſt wohl auch manches Mahl an uns? Es vergeht kein Tag, daß ich nicht mit der Mutter von dir ſpreche. Ich weiß nicht, es freut mich immer gar ſehr, wenn von dir die Rede iſt, und Mütterchen freute ſich ſonſt auch darüber; ich hab's ihr oft deutlich angeſehen. Aber ſeit einigen Wochen iſt's nicht ſo, und ich weiß nicht, woran es liegt. Wenn ich zuweilen ſage: was wird Adolph jetzt machen? vielleicht denkt er gerade an uns; ich möcht' bey ihm ſeyn, und ihm einmahl um den Hals fallen und ihm ſagen, wie lieb er mir iſt; wenn er uns doch bald einmahl beſuchte, das gäbe ein Feſt; wenn ich ſo etwas von dir ſage, ſo wird Mutter ſtill und ernſthaft, ja zuweilen greift ſie nach dem Tuch, und trocknet ſich die Augen, und das thut mir alle Mahle weh, ſo weh, daß ich mich umwenden und weinen muß. Mutter

wird

wird deßwegen ſo traurig, dacht' ich ſchon oft, weil Adolph nicht hier iſt, ſondern weit von ihr, weit! oder weil ihr dann der Vater einfällt, von dem ſie mir ſchon einige Mahle erzählt hat. Ich möcht' ihn doch gekannt haben, den lieben Vater! ach! das muß dir ein herzensguter Vater geweſen ſeyn! Du haſt ihn ja gekannt, Adolph! er hatte dich ſo gern, ſagt die Mutter, und iſt oft mit dir ſpazieren gegangen, hat dich die Pflanzen kennen gelehrt, und Abends dir manches artige Geſchichtchen erzählt. Ach! warum lebt er nicht mehr! Mutter will mich einmahl zum Hügel führen, unter welchem er liegt und ſchläft. Wenn du doch mitkommen könnteſt zu dieſem Hügel. Er ſoll ſchön grün bewachſen ſeyn, und eine Linde ſoll dabey ſtehen.

Wir leben recht ruhig. Komm doch bald zu uns; warſt ja ſchon ſo lange nicht hier.

Die Kräuterſammlung hab' ich dieſes Jahr ſchon mehrere Mahle vom Staube gereinigt. Du haſt mir lange nicht geſchrieben, und auch der Mutter ſchreibſt du nicht. Sie iſt unruhig darüber. Gewiß glaubt ſie, daß

es

es dir nicht wohl gehe. Aber es geht dir doch wohl, nicht wahr, Adolph?

Schreib' uns doch bald; denn wir leſen deine Briefe ſehr gern, und freuen uns, wenn der Poſtknecht in ſein gelbes Horn bläſt. Er bringt uns vielleicht auch etwas mit von unſerm Adolph, ſagen wir dann immer. Und wenn erſt der Briefträger in die Stube tritt, da laſſen wir alles ſtehen und liegen, und begucken die Aufſchrift des Briefs und brechen ihn haſtig auf, und Mutter gibt dem Ueberbringer mehr, als ſie ſoll. Wir kennen ſeinen Gang ſchon ſehr gut, und wiſſen's, daß er es iſt, wenn er noch im Hofe trappt. Aber jetzt war er ſchon lange nicht bey uns. Mach' doch, Brüderchen! daß er bald kommt.

Tante iſt etwas unpäßlich, man ſagt, ſie werde es nicht lange machen. Sie wünſcht dich zu ſehen und mit dir noch ein Mahl in das ſchöne Gärtchen zu gehen, welches ſie dir in ihrem Teſtamente vermachen will. Leb' wohl, lieber Adolph! leb' wohl, und vergiß nicht deines Bruders

Theobald.

Theobald fragte, ob er wohl den Brief jetzt zuſiegeln und noch heute auf die Poſt ſchicken könnte? Die Mutter aber rieth ihm, damit zu verziehen, weil in einer Stunde die Poſt ankommen werde, und dieſe könnte ja etwas von Adolphen mitbringen; Theobalds Brief würde dann der Antwort der Mutter beygelegt und übermorgen abgeſchickt. Sie erinnerte ihn an das ſechseckige Käſtchen, welches er aus Pappe verfertigt, und nur noch mit marmorirtem Göttinger Papiere zu überziehen hatte.

Es iſt wahr, ſagte er, es wird jetzt die beſte Zeit ſeyn, es ganz fertig zu machen. Wenn es mir gut geräth, und wir haben ſchönes Wetter, ſo lakire ich es und mache der Tante ein Geſchenk damit; ſie kann darin den Zucker oder den Thee aufbewahren, den ſie jetzt ſo ſtark trinkt.

Und nun begab ſich Theobald in ſein Arbeitskämmerchen, kochte ſich Kleiſter, ſchnitt und pappte. Frau Ruhberg aber dachte ihrem Schickſale und dem Schickſale ihres Sohnes Adolph nach, der auf einer fernen Lehranſtalt ſich zu einem Manne bilden ſollte, der an Ver-

ſtand

ſtand und guter Geſinnung ſeinem Vater nichts nachgäbe, und im Alter die Stütze der ſorgſamen Mutter ſey. Ihre ſchönſten Tage hatte ſie auf ſeine Erziehung verwendet, und vielen Verdruß, viele Mühſeligkeiten geduldig ertragen, um nur alle möglichen Pflichten getreu zu erfüllen, die ihr als Mutter obzuliegen ſchienen.

Sorgfältig gepflegt, wuchs der geliebte Sohn heran, und war die Freude des Vaters, der Stolz der Mutter. Schon in ſeinen frühern Jahren offenbarte ſich bey ihm ein reges Gefühl fürs Gute und Schöne, Anhänglichkeit an ſeine Eltern, und Empfänglichkeit für ihre Winke und Ermahnungen. Mit brüderlicher Liebe umfaßte er ſeinen viel jüngern Bruder Theobald, kroch und ſpielte in der Stube und im Garten mit dem zweyjährigen Knaben herum, trug ihn an den Teich und fütterte mit ihm Enten und Fiſche; ging mit ihm in den Stall, und zeigte ihm die geſchäckten Kühe, die weißen Kaninchen mit den rothen, glänzenden Augen, und in einer andern Abtheilung den ſchnaubenden Schimmel und den ſchlanken Rappen.

Adolph

Adolph hatte Kopf, aber er hatte auch ein gutes Herz, und dieſes heißt mehr, als das glücklichſte Talent. Aus dieſem Grunde freuten ſich ſeine Eltern über ihn, hofften vieles von ihm, ſahen entzückt der goldenen Zukunft entgegen, wo er als ein nützlicher Bürger des Staates ſeine Nebenmenſchen weiſer, beſſer und glücklicher machen ſollte. Er hatte ſein zwölftes Jahr erreicht, als die Vorſehung ihn zu einer vaterloſen Waiſe, und ſeine Mutter zu einer Wittwe machte.

Herr Ruhberg ſtarb, und lange beweinte ihn ſeine Frau mit dem ältern Sohne (Theobald war klein und fühlte den Verluſt des redlichen Vaters nicht), lange betrauerten ihn ſeine Freunde, und viele, viele rechtſchaffenen Menſchen; denn er war ein edler Mann. Adolph hatte ihm die Augen zugedrückt, und ſeine verblichenen Wangen mit den kindlichſten Zähren benetzt. Im Innerſten erſchüttert, ſahen Mutter und Sohn in das kühle Grab, in welches der theure Leichnam geſenkt wurde. Jedes nahm einen kleinen Erdklos, warf ihn hinab auf den verſchlagenen Sarg, und begleitete die hinab geworfene Erde mit den leiſen

Wor=

Worten: Ruhe ſanft, lieber Gatte! ruhe ſanft, lieber Vater!

Adolph hatte nach dem Leichenbegängniſſe ſich an die weinende Mutter gehängt, und ihr in der einſamen Kammer unter Thränen verſprochen, zu werden, was der Vater war, geſchickt und gut. Und dieſes Gelübde wiederhohlte er ihr einige Mahle an dem Grabe des Verewigten, wenn ſie mit ihm am erſten Auguſt dahin wandelte, und die Ruheſtätte des guten Gemahles mit Blumen beſtreute.

Durch weiſe Sparſamkeit, Nachdenken und Thätigkeit hatten der biedere Ruhberg und ſeine häusliche Frau ſich ein ſchönes Vermögen erworben, und dieſe war daher im Stande, auf die Erziehung ihrer zwey Kinder vieles zu verwenden, was ärmern Eltern nicht möglich iſt. Gleich nach dem Tode ihres Gemahls ſorgte ſie für einen wackern Mann, der das ſchwere Geſchäft übernahm, ihren Adolph mit den nöthigſten Kenntniſſen zu bereichern, ſein Herz dem Guten immer geneigter, ſeinen Körper ſtärker und geſchmeidiger, und ſein Gefühl fürs Schöne, Schickliche und Anſtändige immer reger zu machen. Sie war von der Wich-

tig-

tigkeit und Beſchwerlichkeit dieſes Geſchäftes überzeugt, daher behandelte ſie den Erzieher ihres Sohnes mit ausgezeichneter Hochachtung, ſah ihn als denjenigen an, dem ſie ihr theuerſtes Kleinod anvertraute, in deſſen Hände ſie ihr ganzes Glück legte, ſuchte ihm ſeine Lage, ſo viel als möglich, angenehm zu machen, und erleichterte ihm durch ihre thätige Mitwirkung, ihre Gefälligkeit, Achtung und Dankbarkeit ſein Geſchäft gar ſehr.

Mit vereinigten Kräften arbeiteten Mutter und Erzieher an der Vollendung des immer heitern, folgſamen Knabens. Er gedieh, und beyde freuten ſich über ihre gelungenen Bemühungen, wie ſich ein Gärtner freut, wenn das Bäumchen, das er gepflanzt und immer ſorgfältig gepflegt hat, aufſproßt, emporwächſt, Knospen treibt, mit friſchem Grün prangt, und liebliche Blüthen entfaltet. Mit jedem Tage ſtieg in der Seele der zärtlichen Mutter eine neue Hoffnung in Rückſicht ihres Sohnes auf.

Es näherte ſich die Zeit, wo Adolph das väterliche Haus verlaſſen, und die höhere Schule zu Breitingen beſuchen ſollte. Sein Erzieher konnte ihn dahin nicht begleiten,

weil

Digitized by Google

weil er gerade um dieſe Zeit ein ehrenvolles Amt erhielt, und auch glaubte, Adolphs Grundſätze wären ſo beſchaffen, daß man ihn wohl kühn ohne Führer auf das Gymnaſium, welches gegen funfzig Meilen entfernt lag, entlaſſen könnte. Letzteres geſchah.

Adolph reiſte, begleitet von den herzlichſten Segenswünſchen nach Breitingen, wo er an eine Familie gewieſen wurde, die in dem Rufe der Rechtſchaffenheit ſtand. Immer treu den Grundſätzen, die ihm ſein Erzieher und die gebildete Mutter, mehr durch Umgang und Beyſpiel, als durch Lehre beygebracht hatten, wandelte er ein ganzes Jahr auf dem Wege der Tugend, floh die Geſellſchaft verdorbener Jünglinge, fand bloß im Kreiſe kenntnißreicher und edler Menſchen Vergnügen, benutzte jede Gelegenheit, bey welcher er den Umfang ſeiner Kenntniſſe und Einſichten erweitern konnte, und ward bald, was Fleiß und ſittliche Aufführung betrifft, das Muſter der ſtudierenden Jugend in Breitingen. Die Achtung und Freundſchaft der Lehrer und aller gutgeſinnten Jünglinge war die Folge davon.

Voll der kindlichſten Liebe und Dankbarkeit waren die Briefe, die Adolph monatlich an ſeine Mutter ſchrieb, und die ihr viele ſelige Stunden gewährten. Was kann auch wohl für Eltern, die ihren Kindern mit der herzlichſten Liebe zugethan ſind, erfreulicher ſeyn, was kann ihnen die Entfernung derſelben mehr vergeſſen, und den Schmerz, der damit verbunden iſt, erträglicher machen, als Briefe, worin das gutgeartete Kind offen und aufrichtig ihnen ſeinen Zuſtand ſchildert, ihnen ſagt, was es denkt, und thut, was es leidet und worüber es ſich freut! O wüßten es diejenigen Kinder, die von ihren Eltern entfernt leben, welche große Freude ſie ihnen durch einen gutgeſchriebenen Brief gewähren können, ſie würden gewiß, wenn noch ein fühlendes, dankbares Herz in ihnen ſchlägt, ihren Eltern, denen ſie ja alles, alles zu danken haben, recht oft dieſe Freude machen; ſie würden die Stunden, in welchen ihr Geiſt zur Thätigkeit am aufgelegteſten iſt, dazu benutzen, ihren Eltern in einem herzlichen, ſorgfältig niedergeſchriebenen Briefe Nachricht von ihrer Lage zu geben, und ihre Geſinnungen gegen ſie auszudrücken. Ein Kind, das den Vater oder die Mutter Monate lang auf ſolche Nachrichten war=

warten, das die ſeltenen Briefe an ſie, ohne Nachdenken, flüchtig niederſchreiben kann; ach! ein ſolches Kind verräth kein gutes, dankbares Herz; ihm kann man ſeine Liebe nicht ſchenken, und in der Geſellſchaft deſſelben iſt's einem nicht wohl; denn wen betrübt nicht der Anblick eines jungen Menſchen, der ſogar gegen ſeine größten Wohlthäter, ohne die er nicht wäre, nicht zufrieden und vergnügt leben könnte, ſo undankbar, ſo gleichgültig ſeyn kann?

Frau Ruhberg kannte keine größere Freude, als wenn ihr Adolph in ſeinen Briefen ein gefühlvolles, dankbares Herz verrieth. Und dieß war ein ganzes Jahr hindurch der Fall. Allein nach dieſem Jahre ſchien mit dem gutgearteten Sohne eine mächtige Veränderung vorgegangen zu ſeyn. Er ſchrieb ſeltener; es vergingen oft zwey Monate, und die beſorgte Mutter erhielt keine Nachricht von ihm; und wenn auch ein Brief von ihm ankam, ſo ſah man es demſelben an, daß er mit Flüchtigkeit niedergeſchrieben worden ſey. Es fehlte die Wärme, die Herzlichkeit, die in ſeinen frühern Briefen herrſchte.

Digitized by Google

Frau Ruhberg ſann hin und her, und konnte die Urſache dieſer auffallenden Verände=rung ihres Sohnes nicht ergründen. Ihr Herz wurde bald mit einer ſtillen Wehmuth, bald mit ſchmerzender Aengſtlichkeit erfüllt, und ein betäubender Schrecken erſchütterte ihr Innerſtes, wenn ſie daran dachte, ihr Liebling, ihr Sohn, ihr Adolph könnte in böſe Geſell=ſchaft gerathen, von ſchlechten Beyſpielen hin=geriſſen und verdorben worden ſeyn. Ein furchtbarer Gedanke für eine zärtliche Mutter, die ihr Kind liebt, und ihre ganze Hoffnung auf daſſelbe baut!

Liebreich hatte ſich Frau Ruhberg bey ih=rem Sohne erkundigt, ob ihm etwas fehle, ob er Mangel leide, ob er mit Breitingen nicht zufrieden, ob er etwa nicht recht geſund ſey, und warum er nicht öfter ſchreibe, und ſie, deren Herz doch ganz an ihm hinge, oft Monate lang auf Nachrichten von ihm warten ließe? „Theurer Adolph! ſchrieb ſie unter andern, öffne, o öffne mir dein Herz, öffne es deiner Mutter, die ihr ganzes Glück auf dich baut; laß mich nicht lange auf Antwort warten; ſey offenherzig gegen mich, wie du es immer warſt! Haſt du dich eines Fehlers ſchul=

dig

dig gemacht; ſo geſtehe mir ihn; ich will ihn dir vergeben. O Sohn, wüßteſt du, wie beſorgt deine Mutter iſt! könnteſt du die Thränen ſehen, die ſie oft im Stillen weint, um dich weint, lieber Adolph! Beruhige das Herz, trockne die Thränen, und ſchreibe bald deiner dich liebenden Mutter."

Adolph beantwortete dieſen Brief mit ſichtbarer Kälte, und verlangte Geld. Die Summe war groß, aber Frau Ruhberg ſchickte ſie ihm. Ein Brief von einem alten Freunde ihres Mannes, an welchen Adolph empfohlen war, benachrichtigte ſie, daß ihr Sohn bey weitem der fleißige und gute Jüngling nicht mehr wäre, der er vorher geweſen ſey, und daß er ſtarken Umgang mit jungen Leuten hätte, die nicht im beſten Rufe ſtänden. Dieſe Nachricht war ein harter Schlag für das Herz der guten Mutter. Sie brach in Thränen aus, rang die Hände, und es vergingen einige Tage, bis ſie ſich etwas beruhigen konnte. In einem Briefe, den ſie darauf an ihren Sohn ſchrieb, beſchwor ſie ihn bey allem, was ihm heilig wäre, bey dem Andenken an ſeines edlen Vater, bey dem Gelübde, das er an ſeinem Grabe gethan, und bey den heiligen Vorſätzen, die er

oft

oft gefaßt hätte, zurückzukehren auf den Weg der Tugend und die Geſellſchaft verdorbener Menſchen zu fliehen. Drey Monate verfloſſen, und es kam keine Antwort auf dieſen Brief. —

Die ſchmerzlichſten Gefühle durchwühlten die Bruſt der armen Mutter, und ſie, die einſt ſehr gern von Adolphen ſprach, ſchwieg jetzt von ihm, und Thränen traten ihr ins Auge, wenn von ihm die Rede war. Darauf bezieht ſich eine Stelle in Theobalds Briefe.

Theobald arbeitete fleißig an ſeinem ſechseckigen Käſtchen, und es gelang ihm ſo gut, als noch keine ſeiner Arbeiten. Wer etwas glücklich zu Stande bringt, freut ſich darüber; dieß war auch bey unſerm kleinen Papparbeiter der Fall. Einige Mahl ſprang er aus ſeinem Arbeitskämmerchen in die Stube zur Mutter, zeigte ihr, was er gemacht hatte, und fragte ſie, ob es gut wäre, und ob es ihr gefiele? dann eilte er wieder in die Werkſtatt zu ſeinem Schneidebret, und ſetzte ſein Werk mit groſſem Eifer fort. Als es vollendet war, beguckte er es von allen Seiten, freute ſich über das gelungene Käſtchen und ſagte bey ſich ſelbſt: Tante ſoll mir gewiß ein freundliches

Ge-

Geſicht machen, und mich auf die Schultern klopfen, wenn ich ihr ſo ein niedliches Käſtchen bringe. Sie hat ſo etwas ſehr gern, und kann ſich über das geringſte Geſchenk, das ich ihr mache, recht herzlich freuen. Neulich bracht' ich ihr einige Vergißmeinnicht; nun, dieſe Blümchen wachſen ja überall, aber Tante hatte ſie ſo freundlich aufgenommen, als hätte ich ihr einen Beutel voll Dukaten gebracht. Sie herzte und küßte mich, da ich ihr die erſte von meinen aufgeblühten ſpaniſchen Wicken überreichte. Wart', liebe, liebſte Tante! ſollſt bald etwas Beſſers kriegen. Gewiß wird ſie mich vor Freude auf ihren Schooß nehmen und meine Wangen ſtreicheln, und mich einen guten Neffen nennen, wenn ich vor ſie hintrete und zu ihr ſage: „Liebe Tante, du biſt mir gut, und ich bin dir auch gut, und ſo ſind wir uns beyde gut; du trinkſt Thee, und ich trinke keinen; ich aber mache Pappſachen, und du keine; du brauchſt Schachteln, worin du den Thee und den Zucker aufbewahren kannſt, ich brauche dieſes alles nicht; wenn ich mein Brot nicht eſſen kann, ſtecke ich es in meine Taſche, oder reiche es dem treuen Spitz, oder füttre damit Hühner und Enten; ein beſondres Behältniß brauche ich nicht dazu; ich kann aber

ſol-

ſolche Behältniſſe machen, und da du ihrer bedarfſt, ſo habe ich eines für dich verfertigt. Für mich? wird Tante dann lächelnd fragen, und ich werde antworten: Für dich, liebſte Tante! hier, hier ein ſechseckiges Käſtchen, gearbeitet von mittlerer Pappe, von außen mit türkiſchem, und von innen mit blauem Papier überzogen; beydes habe ich in dem Laden der Brüdergemeinde gekauft.“

Als er ſo im Geiſte mit ſich redete, öffnete ſich die neue Thüre des reinlichen Hofes; und man hörte jemand kommen. Der Gang ſchien allen bekannt zu ſeyn. Gewiß iſt's der Briefträger, ſagte Theobald erfreut, und er hatte es errathen. Der gelbe Mann (ſo nannte man den Briefträger) trat ins Zimmer, und überreichte der Frau Ruhberg einen Brief. „Iſt er von Adolph, liebe Mutter?“ fragte der entzückte Theobald.

Die Mutter aber ſchien durch getäuſchte Erwartung erſchüttert. Der Brief war nicht von ihrem Sohne, ſondern ſie erkannte ſogleich an der Ueberſchrift die Hand des Freundes, der ihr ſchon einmahl unangenehme Nachrichten von ihrem Adolph mitgetheilt hatte. Zitternd erbrach

erbrach ſie das Siegel, ging zum Lichte und ſing an zu leſen.

Gleich wie ein ſtiller, heitrer Tag öfters durch ein ſchauerlich heranrückendes Donnerwetter plötzlich verdunkelt und in Nacht verwandelt wird: ſo ward das Angeſicht der Mutter, voll ſanfter, ſchöner Züge, beym Leſen des Briefes verändert; eine quälende Angſt, eine ſchmerzliche Unentſchloſſenheit, beunruhigende Zweifel, und eine wehmuthsvolle Düſternheit verſcheuchten das ſtille, ruhige, einnehmende Weſen der vortrefflichen Frau Ruhberg, bleichten ihre Wangen, erfüllten ihr Auge mit den heißeſten Thränen, zerriſſen ihr fühlendes Herz. Sie ſank entkräftet auf das Kanapee; ihr Theobald weinte und fragte, was ihr fehle, ob er helfen könne, ob er den Doktor, die Nachbaren rufen ſollte; Frau Ruhberg erholte ſich allmählich und winkte dem Kleinen ruhig zu ſeyn. Folgendes war der Inhalt des Briefes, der ſie ſo ſtark erſchütterte.

Verehrteſte Freundin!

„Ihr letzter Brief ſetzte mich und alle Ihre Freunde in die größte Verlegenheit, da Sie

ſich

ſich in demſelben um Ihren Sohn, Adolph, und um die Urſache ſeines Stillſchweigens gegen Sie erkundigen. Mit traurigem Herzen will ich Ihnen das Räthſel löſen. Faſſen Sie ſich, beſte Freundin! zittern Sie nicht, denn das Loos, das Sie trifft, haben Sie ſich nicht ſelbſt zugezogen. Daß Ihr Sohn auf Abwege gerieth, iſt nicht Ihre Schuld; Sie haben alles gethan, was die beſte Mutter nur immer für ihr Kind thun kann. Daß dieſes die Hoffnungen der Eltern oft vereitelt, hängt von mancherley Umſtänden ab. Darum ſeyn Sie getroſt; Ihr Adolph betrübt Sie; aber nicht durch Ihre Schuld. Er hat Schulden gemacht, und, um ſie zu tilgen, ſeine beſten Sachen, ſelbſt das in Gold gefaßte Portrait ſeines Vaters verſetzt. Allein ein großer Theil der Gläubiger iſt noch nicht befriedigt. Er ſelbſt iſt ſchon ſeit zwey Monaten nicht in Breitingen. Er verließ uns, ohne zu ſagen, wohin er wolle. Alle, die ſich für ihn intereſſiren, glaubten, er ſey zu Ihnen gereiſt. Stellen Sie ſich das Erſtaunen vor, das uns Alle ergriff, als wir durch Ihren letzten Brief eines andern belehrt wurden.“

„Ich ſehe voraus, daß dieſe traurige Nachricht Ihr gutes Herz ſtark erſchüttern werde;

de; aber verhehlen konnte ich Ihnen die Sache nicht länger. Ueberlaſſen Sie ſich nur nicht Ihrem Schmerze, beſte Freundin! ich hoffe noch immer das Beſte; Adolph kehrt gewiß zurück; denn ſein Herz iſt noch nicht ganz verdorben; nur böſe Geſellſchaft lockte ihn vom Wege der Tugend ab; aber er wird ihn zuverläſſig wieder betreten, wenn er unter beſſere Menſchen kommt. Dieſes beruhige Sie, redliche Mutter! Ich zweifle nicht, daß Sie in Ihrem Herzen, und in dem Glauben an eine alles leitende Vorſehung bey dieſem unangenehmen Vorfalle des Troſtes und der Beruhigung genug finden werden."

„Alle Ihre Freunde in Breitingen werden es ſich angelegen ſeyn laſſen, den Aufenthalt Ihres verirrten Sohnes zu erforſchen, und das Ihrige zu ſeiner Wiederkehr auf beſſere Wege beyzutragen. Leben Sie bis dahin ruhig, verehrteſte Freundin! Dieß iſt der ſehnlichſte Wunſch

Ihres aufrichtigen

Siegfried Prätorius.

Ach! Adolph! Adolph! verirrter Sohn! ſeufzte die niedergeſchlagene Mutter, während Theo-

Theobald durch mancherley Liebkoſungen ſie auf=richten, erheitern wollte. Sie wurde ruhiger. Die Stimme ihres Gewiſſens rief ihr zu: Du haſt nichts verſäumt, um deinen Sohn zu einem rechtſchaffenen Menſchen zu erziehen; es iſt nicht deine Schuld, daß er auf dieſen Ab=weg gerathen iſt.

Die Religion war auch eine Quelle des Troſtes, der Beruhigung für Frau Ruhberg. „Ich überlaſſe mich der Leitung, dem Willen deſſen, ſagte ſie zu ſich, der alles zum Beſten regiert; er hat mein und meines Sohnes Schick=ſal in ſeinen Händen; er wird es gewiß weiſe lenken.“ Es wurde in ihrem Innern ſtiller; die aufgeregten Gefühle verwandelten ſich in ſanfte, wehmüthige Empfindungen, und ihr Geiſt kam wieder zu jener Beſonnenheit zurück, die ſie nicht ſo leicht verlor.

Der Himmel heiterte ſich auf; die Wolken verſchwanden, und der holde Mond ſtieg freund=lich hinter einem, mit Reben beflanzten, Hü=gel empor; hell ſchimmerte der Abendſtern, und die andern Millionen Geſtirne prangten am Firmamente, wie Edelgeſteine an einem azur=nen Geräthe. Da lächelte der unglücklichen

Mut=

Mutter Troſt und Hoffnung entgegen, und das Bild des heitern Himmels nach einem regneriſchen Tage prägte ſich tief in ihre Seele. Der kommende Tag war der Begräbnißtag ihres edlen Gemahles. Alle Jahre hatte ſie an demſelben die Ruheſtätte des Entſchlafenen beſucht. Dieſes wollte ſie auch jetzt nicht unterlaſſen. Theobald ſollte Theil nehmen an der Wallfahrt, und er legte ſich daher etwas früher zu Bette.

Der folgende Morgen war ſchön. Sanft überzog den öſtlichen Himmel eine liebliche Morgenröthe; die ganze Natur ſtand majeſtätiſch in ihrer vollen Herrlichkeit da; eine tiefe Stille ſchwebte über den Fluren, Thälern und Hügeln; alles verkündigte den anmuthigſten Tag; man hätte hinfallen mögen und anbeten den, der alles ſo ſchön gemacht hat. Da weckte Frau Ruhberg ihren Theobald, und wandelte mit ihm ernſt dem Gottesacker zu.

Eine feyerliche Stille herrſchte über den Gräbern der Entſchlummerten, und ein heiliger Schauer durchdrang das Herz Theobald's und ſeiner in ſich verſenkten Mutter. Langſam, leiſe und ſtumm näherten ſie ſich der Linde,

die ſich auf dem Grabeshügel des braven Ruhberg ſchön empor hob.

Theobald war noch nie auf dem Gottesacker geweſen. Empfindungen ganz eigner Art bemächtigten ſich ſeiner Seele, als er jetzt auf dieſen Ruheplatz vieler Rechtſchaffenen gelangte, und ſeine Mutter ihm zuflüſterte: Alle, die unter dieſen Hügeln ſchlafen, lebten, wie wir; freuten ſich, wie wir; trauerten, wie wir; liebten einander, wie wir; ſie ſind nicht mehr, und einſt werden auch wir nicht ſeyn: aber die Handlungen, die edlen Thaten der Verſtorbenen leben immer fort; der Sohn, der Enkel und Urenkel genießen das Gute, das ihre Eltern und Großeltern hinterließen, und ſegnen ihre Aſche. Wenn wir gut ſind, lieber Theobald! ſo ſuchen wir andere auch gut und auf dieſe Art glücklich machen, und dieſe wirken wieder auf andere; ſo geht es immer fort, und wir ſind die Urſache davon. Sind wir auch todt, ſo kann man doch noch immer von uns ſagen, daß wir in unſern guten Thaten allezeit fortleben, wenn man auch unſern Namen nicht nennt. Auf dieſen kommt es nicht an, es iſt uns nur darum zu thun, das Gute zu befördern; geſchieht dieſes, ſo kann es uns ſehr gleichgültig

ſeyn,

Digitized by Google

ſeyn, ob wir dafür belohnt und gelobt werden, und ob unſer Name lange nach unſerm Tode genannt wird.

Dieſes war ohngefähr der Inhalt der Rede, womit Frau Ruhberg ihren Sohn unterhielt, und die er durch öftere Fragen unterbrach. Endlich waren ſie dem Grabe ſeines Vaters ganz nahe gekommen. Von ferne ſchien es ihnen, als habe ſich jemand von demſelben fortgeſchlichen. Frau Ruhberg hielt dieſe Erſcheinung für ein Blendwerk der aufgeregten Einbildungskraft.

Jetzt langten ſie bey der Linde an. Die gerührte Mutter ergriff die Hand ihres Theobalds, ſtand ſtill und ſagte: Sieh', mein Kind, das iſt die Ruheſtätte deines rechtſchaffenen Vaters.

Theobalden traten Thränen ins Auge, es weinte die Mutter, und weinend umſchlang ſie den guten Knaben, ihren einzigen Sohn; denn Adolph war ja der Tugend und alſo auch ſeiner Mutter untreu und fremd geworden.

„Ach! dein Vater, lieber Sohn! war ein edler Mann, ein ſorgſamer Vater!“ ſtammelte

nelte bewegt Frau Ruhberg. Feſter klammerte ſich Theobald an ſie, verbarg ſein benetztes Geſicht an ihre pochende Bruſt, und ſagte leiſe, in gebrochnen Worten: Liebe Mutter, ich will auch gut werden, wie der Vater; will dich nicht betrüben; ſondern fleißig, folgſam und ſo ſeyn, wie du willſt.

„O daß du dein Verſprechen erfüllteſt!“ erwiederte wehmüthig die Mutter; „aber man verſpricht oft viel, und hält wenig.“

Theobald. Gewiß ich will gut ſeyn, liebſte Mutter! zweifle nicht.

Fr. Ruhberg. Bedenke, was du verſprichſt, und erinnere dich oft an dein Verſprechen. Du thuſt es an dem Grabe eines ſehr rechtſchaffenen Mannes, an dem Grabe deines Vaters, unter den Augen Gottes, an den Gräbern vieler edlen Menſchen, bey der Linde, welche die Dankbarkeit den Verdienſten deines Vaters ſetzte. Nichts Höheres kannſt du geloben, als was du eben angelobt haſt, nähmlich gut zu ſeyn, wie dein Vater es war. Du, der du alles regierſt, laß meinen Sohn, meinen Theobald dem Gelübde treu bleiben,

und

Digitized by Google

mache mich dadurch zu einer glücklichen Mutter!

Einige Minuten ſtanden Mutter und Kind am Grabe, ohne ein Wort zu ſprechen; heiße Zähren floſſen von den Wangen Beyder, ſüße Hoffnungen wachten in dem Gemüthe der Mutter, heilige Vorſätze in der Seele des Sohnes auf. „Willſt du, liebe Mutter,“ — ſagte dieſer — „daß ich hingehe auf die Wieſe, welche gleich hinter dem Gottesacker liegt, und dort einige Blümchen pflücke, um damit das Grab des guten Vaters zu beſtreuen?“

Fr. Ruhberg. Es iſt mir lieb, daß du auf dieſen Gedanken kommſt. Gehe immer hin, lieber Sohn, und lies einige Primeln, Veilchen und andere Blumen zuſammen. Es freut ſich allezeit mein Herz, wenn ich den Hügel, unter welchem ein Rechtſchaffener ruht, mit Blumen beſtreut erblicke.

Theobald ging; die Mutter aber überließ ſich unterdeß ihren Empfindungen. Die Rückerinnerung an die Freuden, die ſie mit ihrem Gemahle genoſſen hatte, ſtimmten ihr Gemüth zur Wehmuth, und der Gedanke an Adolphs

Aufführung erhöhten dieſelben; ſchmerzliche Gefühle durchwühlten ihre Bruſt, und die Mutterliebe erwachte in ihrer ganzen Kraft. Sie ſank hin auf das Grab, faltete die Hände, und tief aus ihrer Seele floß folgendes Gebet: „Du nahmſt ihn mir, o Schöpfer! den liebevollen, treuen, redlichen Gatten, und trübteſt dadurch Herz und Auge; aber ich tröſte mich; denn du ließeſt mir ja zwey Kinder, in welchen der Vater wieder aufleben ſollte. An dieſer Stelle gelobte Adolph ihm ähnlich zu werden. Ach meine ſüßen Hoffnungen ſind vereitelt! Adolph hat ſein Verſprechen gebrochen; er iſt der Tugend untreu geworden.“ (Ein Strom von Thränen erſtickte ihre Stimme.)

(Nach einer Pauſe.) „Wenn er aber doch nicht ganz von dem Wege der Tugend gewichen, wenn noch in ihm ein Funken von Güte, von Dankbarkeit und Elternliebe wäre! O Gott! wenn dieſes doch wäre! wie getröſtet würde ich dann ſeyn. Schließen möcht' ich ihn in meine mütterlichen Arme, ihn drücken an das volle Herz, und ihm ſagen: Adolph! ich vergebe dir!“ —

„Vergib mir, Mutter! vergib mir!“

Mit

Mit dieſen Worten voll Ausdruck, ſtürzte ein wohlgebildeter Jüngling aus dem grünen Gebüſche, welches an das Grab des ſeeligen Ruhberg grenzte, in die Arme der erſchreckten Betenden. „Vergib mir!“ wiederholte er einmahl, und noch einmahl. Thränen, aufrichtige Thränen rollten ihm von den Wangen herab, und Frau Ruhberg ſtammelte, halb ohnmächtig vor Freude: O mein Sohn! mein Adolph! — — ich — vergebe dir!

Schildern läßt es ſich nicht, wie lebhaft ſich Freude, Furcht und Hoffnung auf dem Angeſichte der Mutter, und wie deutlich ſich Reue, aufrichtige Reue auf dem Antlitze des, noch nicht ganz verdorbenen, Jünglings ausdrückte!

Mit Blumen mancherley Art kam Theobald herbey geeilt, und ſank ſeinem reuevollen Bruder freudenvoll an die Bruſt. Dieſer öffnete ſein Herz der beſänftigten Mutter, geſtand offenherzig ſeine Fehler, bat um Vergebung, und erhielt ſie. Seine Wanderung und die Schickſale, die er auf derſelben erfahren hatte, verſprach er im väterlichen Hauſe zu erzählen.

Man beſtreute mit Blumen das Grab, und

Digitized by Google

that neue, feyerliche Gelübde; beſonders verſprach Adolph, zurückzukehren auf den beſſern Pfad, dem Guten nachzuſtreben, und ſich dergleichen Vergehungen nie mehr zu Schulden kommen zu laſſen.

Frau Ruhberg vergab dem reuevollen Sohne, dankte Gott für die unerwartete Freude, und ſegnete den neuen Tag.

Theobald gerieth nie auf die Abwege ſeines Bruders.

Und Adolph — hat Wort gehalten.

Digitized by Google

Vater Ehrenhold und ſeine Kinder.

Vater Ehrenhold lebte unter ſeinen vier Kindern ſo glücklich, als wohl ſelten ein Kaiſer unter ſeinen Hofleuten, die ſeine Winke und Befehle mit großer Schnelligkeit und Pünktlichkeit vollziehen, und ihm in allem zu Gefallen leben.

Ehrenhold liebte ſeine Kinder vernünftig, und die Kinder waren gut und liebten ihn wieder. Was ſie ihm an den Augen anſahen, thaten ſie, und es war nur ein kleiner Wink von ihm nöthig, um ſie zu dieſer oder jener guten That zu bewegen, oder von einem Fehler abzuhalten.

Ehrenhold glaubte für das körperliche und geiſtige Wohl ſeiner Kinder nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn er ſie frühzeitig an Arbeitſamkeit, an beſtändige Thätigkeit gewöhnte.

te. „Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang,“ ſagte er oft, und ſuchte mit väterlicher Sorgfalt dieſe Quelle vieles Uebels allezeit verſtopft zu erhalten. Nie litt er es, daß eines ſeiner Kinder unbeſchäftigt eine Minute verdarb; ihr Geiſt oder ihr Körper mußte in immerwährender Thätigkeit ſeyn. Er ſelbſt ging ihnen mit dem beſten Beyſpiele vor, und die muntern Knaben waren ſo ſehr an Geſchäftigkeit gewöhnt, daß für ſie nichts peinlicher war, als einige Minuten ohne alle Geſchäfte zubringen zu müſſen.

Indeſſen ſpannte Vater Ehrenhold ſeine Kinder in kein drückendes Joch, ſondern ſorgte liebreich für angenehme Erholung, die aber immer zugleich entweder den Körper oder den Geiſt in Thätigkeit erhalten mußte. Mancherley unſchuldige Freuden wußte er ihnen zu bereiten. Bald beſtieg er mit ihnen einen anmuthigen Hügel, und man labte ſich dann an den köſtlichen Ausſichten; bald führte er ſie zu einem murmelnden Bache, den ſie überſpringen mußten, bald an einen ſchönen Teich, wo ſie luſtige Fiſche fütterten; zuweilen machte er mit ihnen eine kleine Wanderung in eines der benachbarten Dörfer, beſuchte da die Hütten arbeit-

arbeitſamer und braver Landleute, ließ wohl auch manches Mahl eine Schüſſel gute Milch auftragen, und ſie ſchmeckte immer beſſer als eine Taſſe Kaffee oder Chokolade.

Wenn die Wieſen mit einem bunten Blumenkleide geziert waren, eilte Vater Ehrenhold täglich eine Stunde mit ſeinen Kindern in den Schooß der blühenden Natur, um ihre Reichthümer zu bewundern, und die lernbegierigen Knaben die vielen Pflanzen, die in der Gegend herum wuchſen, kennen zu lehren, und ſie auf ihren Nutzen oder ihre Schädlichkeit aufmerkſam zu machen. Oft vergnügten unſchuldige Spiele ihre jugendliche Seele, und der Vater ſelbſt nahm dann und wann herzlichen Antheil daran. Im Räthſelauflöſen hatten es die Knaben ſehr weit gebracht; denn es verging faſt kein einziger Tag, an welchem ſie darin nicht wären geübt worden.

Aber für nichts waren Ehrenholds Kinder mehr eingenommen, nichts wünſchten ſie ſehnlicher, und über nichts freuten ſie ſich ſo ſehr, als wenn der freundliche Vater ſie bey der Hand nahm, mit ihnen einen kleinen, nahen Hügel beſtieg, ſich mit ihnen unter eine dicke Eiche

ſetzte,

Digitized by Google

ſetzte, und ihnen Geſchichten erzählte. Nach vollbrachten Tagesarbeiten ſprangen ſie gewöhnlich zu ihm hin, umhalsten ihn, und ihr freundlicher, lächelnder Blick drückte ihre Wünſche deutlich genug aus. Wollte der Vater ſie nicht verſtehen, ſo ſagten ſie beſcheiden: Lieber Vater! möchteſt du uns doch heute wieder etwas erzählen. Und Ehrenhold erfüllte dann beynahe allezeit ihren Wunſch; nur wenn ihn zu viele Sorgen drückten, oder wenn die Kinder am Tage nicht gut genug waren, wurde des Abends nichts erzählt.

Ehrenhold richtete durch ſeine Erzählungen viel aus; die Kinder wurden dadurch nicht nur angenehm unterhalten; ſondern ſie lernten auch manches bey dieſer Gelegenheit, und, was noch mehr iſt, ihr Herz wurde dadurch immer mehr und mehr veredelt; ſie gewöhnten ſich das Laſter zu verabſcheuen und zu fliehen; der Tugend aber ihren Beyfall zu ſchenken und ihr nachzuſtreben. Auch nahmen ſie warmen Antheil an den Schickſalen der Perſonen, von welchen erzählt wurde, und viele Thränen floſſen den Unglücklichen, deren trauriges Loos ihnen der Vater ſchilderte.

Viele

Viele Eltern in der Stadt, wo Ehrenhold wohnte, wußten nicht, wie ſie ihre Kinder, beſonders in den Winterabenden, beſchäftigen ſollten. Die Langeweile war in ihren Häuſern einheimiſch geworden, und da ſie ein gar übler, läſtiger Gaſt ſeyn ſoll: ſo ſuchte man ihrer los zu werden. Es wurden daher den Kindern die wildeſten Spiele geſtattet, wobey ſie an Geſundheit des Leibes und Geiſtes mehr verloren, als gewannen; man kaufte ihnen Schachteln, die mit allerhand Zuckerbackwerk von der verſchiedenſten Form gefüllt waren, und womit ſich die Kinder die Zeit vertreiben ſollten.

Das war ein gar unnützer und auch ſchädlicher Zeitvertreib; denn was that man dabey? Man packte die Schachteln aus, und ſtellte die gebackenen Soldaten in Ordnung. Der Appetit wurde darnach immer heftiger. Nun lieferte man eine Schlacht, und ging mit den ſüßen Kriegern gar unbarmherzig um. Dem einen wurde der Hals gebrochen, dem andern die Hand abgeſchlagen; dem dritten wurden die Beine abgehauen, und der vierte hatte gar das Unglück, geviertheilt zu werden.

„Laßt

„Laßt uns Menſchenfreſſer ſeyn,“ ſagte Cajus; und Bileam, Ruppert und Ypſilon griffen hurtig zu; der Schmaus begann, und kaum verſah man ſichs, ſo waren die gefallenen und verwundeten Soldaten aufgezehrt. In kurzer Zeit war das ganze Regiment aufgerieben, und auch kein einziger Mann entkam, der dem Fürſten dieſe traurige Bothſchaft hätte überbringen können.

So ging es auch mit den übrigen Schachteln; die gebackenen Thiere, welche ſich darin befanden, wurden allmählich geſchlachtet und, verſteht ſich, ganz aufgezehrt. Ja ſelbſt das von Zuckerteig verfertigte Tiſch- und Küchengeräthe hatte kein beſſeres Loos. Bileam hatte von einem gewaltigen Freſſer erzählen hören, daß er eine derbe Portion Fleiſch und Zugemüſe ſammt der irdenen Schüſſel verſchluckt habe, und er gerieth auf den Einfall: man ſollte es doch verſuchen, ob man etwa nicht auch ſo etwas zu Stande bringen könnte.

„Bravo, Bileam! bravo!“ riefen ſeine Kameraden; „wer hätte in dir dieſen witzigen Einfall geſucht! Dir gebührt mit Recht der erſte Verſuch.“

Nun

Digitized by Google

Nun ſo will ich es denn wagen, verſetzte lachend Vetter Bileam, nahm die ſchön angeſtrichene Ofengabel, hob damit den größten Topf von dem Heerde, und rief: Merkt auf, Kameraden! der Topf muß ſammt der Ofengabel hinunter! und nun vollbrachte er ſein Meiſterſtück mit großem Glück; alle klatſchten ihm Beyfall zu, folgten ſeinem Beyſpiele und gaben ihrem Muſter nichts nach.

Aber die verſchlungenen Soldaten ſchienen im Magen wieder lebendig zu werden, und das Küchengeſchirr, Ofengabeln, Teller, Schüſſeln, Spieße u. dg. m. ſich aus dem Wege räumen zu wollen. Die Menſchenfreſſer bekamen Uebelkeiten, und mußten Laranzen einnehmen, um ihren Magen zu reinigen; es ſchmeckte ihnen kein Eſſen; ſie wurden mißmüthig, mußten Tagelang das Bett hüten, und verwünſchten die angeſtellten Schmauſereyen.

Wenige Eltern gab es in der ganzen Stadt, die ihre Kinder in den Winterabenden auf eine beſſere Art zu beſchäftigen wußten. Einige waren ſogar ſo unvorſichtig und gaben ihren Kindern Spielkarten in die Hände, weckten dadurch bey ihnen den Hang zum Spiel,

und

und legten dadurch den Grund zu ihrem nachherigen Verderben.

Ganz anders griff es Vater Ehrenhold mit ſeinen Kindern an. Für Leckereyen und andere unnütze und oft ſchädliche Sachen gab er keinen Heller aus. Wenn viele Eltern auf verzuckerte Mandelkerne, Biscuit, Feigen, Marzipan und dergleichen Magengifte mehr, vier, fünf Thaler verwendeten: ſo kaufte Ehrenhold für einen Gulden ein ſchönes Buch, erzählte: was er darin geleſen hatte, las es wohl manch Mahl laut vor, oder ließ es von ſeinem älteſten Sohne, Alexander, vorleſen; denn hierzu war dieſer ſehr geſchickt, und er war es theils durch Uebung, theils dadurch geworden, daß die Natur ihm geſchmeidige Sprechwerkzeuge verliehen hatte.

An einem Winterabende war alles in dem Ehrenholdſchen Hauſe mit ſchweren Arbeiten überhäuft; der Vater ſaß faſt den ganzen Tag im Comptoir, und verrichtete ein mühevolles und unangenehmes Geſchäft. Er zog nähmlich aus den weitläuftigen Handelsbüchern die Schulden aus, die er weit und breit zu fordern hatte. Seine Kinder waren nicht weniger thätig;

tig; ſie hatten ſchwere Schularbeiten auf, und dieß verurſachte gewaltiges Kopfbrechen. Aber der Abend, wo Jedes ſeine Geſchäfte geendigt hatte, that ihnen auch dann um ſo mehr wohl. Man nahm ein einfaches Nachtmahl zu ſich, und der ſüße Schlaf verkleinerte gleich nach dem Eſſen die Augen der Tiſchgeſellſchaft. Daß es nicht geſund ſey, wenn man mit vollem Magen einſchlafe, wußte Jedes, und daher gab man ſich Mühe, wach zu bleiben. Aber vergebens! die Augenlieder ſenkten ſich ſtark und immer ſtärker, der Vater lächelte und ſagte: „Treibt den Somnus*) weg, lieben Kinder! er kommt noch zu früh!“

Ja, wenn du uns etwas erzählteſt, lieber Vater! dann ſchliefen wir vielleicht nicht ein, ſprach Wilhelm, der kleinſte von Ehrenholds Söhnen.

Alexander. Ach ja, guter Vater! du könnteſt uns eine hübſche Geſchichte erzählen; dann blieben wir gewiß munter.

Va=

*) Somnus hieß bey den Römern der Gott des Schlafs.

Digitized by Google

Vater. Wenn mir nur eine in den Sinn kâme. Soll es denn eine traurige oder luſtige Geſchichte ſeyn?

Alle. Eine luſtige! eine luſtige!

Alexander. Wir haben heute einen ſauern Tag gehabt, und jetzt möchten wir wohl gern ein wenig lachen; das Lachen bringt ja, wie man ſagt, das Blut in Bewegung, und dieß iſt für die Geſundheit von großem Nutzen.

Vater. Ey! sieh' mir einmahl den Philoſophen. Nun, weil ihr denn heute alſo lachen wollt, ſo will ich euch ein Paar ſpaß=hafte Geſchichten erzählen.

Alle. Ach! ach! (man klatſcht frohlo=ckend in die Hände und drängt ſich zum Vater.)

Vater Ehrenhold lächelte und begann fol=gendermaßen:

Ich will euch heute erzählen von ——

Wilhelm. Von dem Taubenhäuschen?

Va=

Digitized by Google

Vater. Nichts vom Taubenhäuschen.

Theodor. Von den Schildbürgern?

Vater. Auch nicht.

Niklas. Von dem böſen Müller?

Vater. Verfehlt.

Alexander. Gewiß von Kartuſch?

Vater. Keiner hat es errathen. Ich will euch erzählen von einer tollkühnen

Bärenjagd.

Es war ein Mahl eine Zeit, wo die meiſten Gegenden, die wir jetzt angebaut und blühend erblicken, finſtre Waldungen waren, in denen reißende Thiere, z. B. Wölfe und Bären, hauſten, die den Aufenthalt für Menſchen unſicher machten. Oft traten ſie, getrieben vom Hunger, Reiſen in die umliegenden Dörfer an, erbrachen Ställe, zerriſſen das Vieh, das ſich in demſelben befand, und fielen ſelbſt Menſchen in ihren Wohnungen an. Das waren denn freylich verhaßte Gäſte. Um ihrer

los

Digitized by Google

los zu werden, war es jedermann erlaubt, gegen ſie zu Felde zu ziehn, und erlegte man einen, ſo erhielt man von der Obrigkeit eine beſtimmte Summe, welche unter dem Nahmen Schußgeld noch heut zutage in vielen Ländern demjenigen gezahlt wird, der z. B. einen Wolf, Luchs oder Bären erlegt.

Auch war es gewöhnlich, daß der Jäger, der einen Wolf oder einen Bären getödtet hatte, ihm die Haut abzog, mit derſelben weit und breit herumzog, und ſich Geld damit verdiente. Denn Groß und Klein liefen zuſammen, wenn er mit der Haut des böſen Thieres in einem Dorfe oder in einer Stadt ankam; alles freute ſich über den Tod deſſelben, und der Jäger wurde für die glückliche Erlegung des Raubthieres mit Geſchenken überhäuft.

In einem kleinen Dorfe, welches in einer gebirgigen Gegend lag, in der ſich viele Bären aufhielten, wohnte ein ehrlicher Bauer, Nahmens Marx. Er hatte einen aufgeweckten Knaben, der ihm viele Freude machte. Jürgen — ſo hieß er — war immer munter, und zeigte viel Kopf, beſaß viel Mutterwitz und Körperſtärke, und zeigte allenthalben gro-

ßen

Digitized by Google

ßen Muth. Schon in ſeinem zehnten Jahre konnte ihn ſein Vater mit ſich in den Wald nehmen, und mit ihm Tage lang die dichteſten Dickichte durchſtreichen, durch den tiefſten Schnee auf den Bergen herumwaten, und wenn er einem heulenden Wolfe eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte, das gefallene Thier, von Jürgen unterſtützt, nach Hauſe ſchleppen.

Marx war ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Jagd, und mancher Bär fiel von ſeiner Hand. Wenn ein wüthendes Raubthier ſich den umliegenden Dörfern näherte, und die Heerden beunruhigte; ſo nahm man allezeit zu Marxen ſeine Zuflucht; dieſer konnte ihm am beſten beykommen, und ſelten entging es dann dem Tode. Freylich wagte er immer ſein Leben daran, und zu wiederhohlten Mahlen war er der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt, es zu verlieren. So kletterte er einmahl aus einem finſtern Thale einen ſteilen Berg hinan; faſt bey jedem Tritte glitt er aus. Mit der größten Anſtrengung hatte er den Berg zur Hälfte erſtiegen, er ſtand an einem lockern Strauche ſtill, ſchöpfte Athem und ſammelte neue Kräfte. Aber welch ein Anblick, da er ſeine Augen vorwärts

wärts richtete. Ein brummender Bär mit einer blutigen Schnautze kam gerade auf ihn los, und war nicht weiter als zwanzig Schritte von ihm entfernt. Statt zu beben und Reißaus zu nehmen, ergriff Marx ſeine Büchſe, legte an, und drückte los; paff! — da purzelte Petz herunter, mit den Vordertatzen auf die Schultern des unerſchrockenen Jägers. Dieſer, von der Laſt des Bären zu Boden gedrückt, rollte mit demſelben bis ins Thal hinab. Ein Glück war es, daß die Kugel gerade das Herz getroffen hatte, und das wüthende Thier daher keine Kräfte übrig behielt, ſich an dem Urheber ſeines Todes zu rächen; und ein eben ſo großes Glück war es, daß er beym Falle auf dem Bären lag, weil er ſonſt von demſelben zerdrückt worden wäre. Er kam mit unbedeutenden Wunden davon.

Da Marx ſehr oft plötzlich zur Hülfe gegen wilde Thiere gerufen wurde: ſo hielt er für ſolche Fälle immer geladenes Gewehr in Bereitſchaft. Sein Sohn (ein Knabe von eilf Jahren) fand an der Jagd ein eben ſo großes Behagen als ſein Vater, und es ärgerte ihn nur, daß er noch ſo jung ſey, und daher nicht die Erlaubniß erhalten könne, manch Mahl mit

der

Digitized by Google

der Flinte im Walde herumſtreichen, und, wenn's Glück wohl wollte, einen Wolf oder gar einen Bären erlegen zu dürfen. „Ich weiß doch wahrhaftig nicht," ſagte er oft, „warum man mir kein geladenes Gewehr in die Hände geben will. Kann ich denn etwa den Hahn noch nicht aufziehen? Nun, da kennt man mich gar ſchlecht! oder kann ich ihn nicht los-drücken? das iſt kinderleicht; oder glaubt man vielleicht, daß ich nicht recht zielen, und das Thier verfehlen möchte? ja gehorſamer Diener! verfeh-len! — Knall und Fall müßte eins ſeyn! fallen müßt' er der Wolf, oder Bär, und wenn er auch ſechs Dutzend Schritte von mir entfernt wäre!"

An einem Sonnabende kam Jürgen mit Kasper, des Nachbars Sohne zuſammen, und ließ ſich mit ihm in folgendes Geſpräch ein.

Jürgen. Haſt du das Thier geſehen, das mein Vater geſtern geſchoſſen hat?

Kaſper. Ja freylich hab' ich's geſehen. Ein gar ſchreckliches Thier!

Jürgen. Das muß eine Freude ſeyn, wenn man ſo etwas niederſchießen kann!

Kaſper. 's iſt aber auch nichts Leichtes!

Jürgen. Hm! glaubſt du denn, daß es ſo gar ſchwer ſey?

Kaſper. Ey ja! das glaub' ich!

Jürgen. Iſt denn ein Vogel leichter zu ſchießen?

Kaſper. Das verſteht ſich.

Jürgen. Du irrſt dich, Kamerad! ein Vogel iſt wohl etliche hundert Mahle kleiner als ein Bär; man kann ihn daher um deſto leichter verfehlen. Aber der Bär, wenn er ſo hübſch die Seite gegen die Flinte dreht, ha! das müßte mir ein gar miſerabler Schütze ſeyn, der ihn dann nicht kalt machte. Glaub' mir, er iſt viel leichter nieder zu ſchmettern als ein Vogel.

Kasper. Das glaube, wer da will; ich glaub's nicht. Wenn man den Vogel verfehlt, ſo fliegt er auf und davon; aber verfehlt man den Bären, oder trifft man ihn nicht gerade ins Herz oder in den Kopf; ja da ſchlage man

man nur gleich ein Kreutz und bereite ſich zum Tode vor. Dein Vater ſelbſt hat neulich erzählt, daß ſchon mancher Jäger erdroſſelt worden und elendiglich um ſein Leben gekommen ſey.

Jürgen. Je! deßwegen muß man den Muth nicht gleich ſinken laſſen. Sieh', ſo klein wir auch ſind, ſo traue ich mir doch zu mit dir eine Bärenjagd zu unternehmen. Gelt, du hätteſt Luſt dazu?

Kaſper. Eine Bärenjagd iſt freylich keine Kleinigkeit, indeſſen, wenn's darauf ankäme, ſo ging ich wohl mit.

Jürgen. Denk' dir nur, Kaſper, was das für eine Freude ſeyn müßte, wenn das brummende Thier daher geſchlichen käme, und ich dann die Flinte anlegte, den Brummer gut aufs Korn nähme und — ha Kaſper! das wäre eine Luſt! — ihm eine Kugel durch den Leib jagte. Meinſt du denn, daß unſre Eltern nicht frohlocken würden? und in der ganzen Gegend hieße es dann: Kaſper und Jürgen haben einen Bären erlegt.

Kaſ-

Sie ſchliefen in der heranrückenden Nacht äußerſt unruhig; denn ſie träumten von lauter Wölfen und Bären. Des andern Morgens konnten ſie kaum erwarten, bis es acht ſchlüge und die Kirche anging. Als dieſes geſchehen war, und ſowohl Kaspers als Jürgens Eltern ihr Haus verlaſſen hatten, nahm Jürgen die beſte Flinte ſeines Vaters und ging damit in den Grasgarten, welcher hinter dem Hauſe lag. Hier fand er Kaſpern, der ſchon auf ihn wartete.

Jürgen. Guten Morgen, lieber Kaſper! ſieh' das iſt der gewaltige Stutzer, der ſchon viele Wölfe und Bären todt gemacht hat. Auch heut' ſoll er, wenn das Glück uns wohl will, gute Dienſte leiſten. Höre mich nur jetzt recht aufmerkſam an; denn ich will dir ſagen, wie wir die Sache am beſten anfangen. Wir gehen geraden Weg's durch das hinterſte Krummholz-Wäldchen ins weiße Thal; da ziehn die Bären allezeit herum. Ich behalte die Flinte bey mir, und drücke ſie los, wenn uns etwas aufſtößt. Jeder ſieht ſich nach allen Seiten ſorgfältig um, und wenn er etwas ererblickt, macht er gleich den andern aufmerkſam. Kommt ein Bär, ſo ſchleichſt du dich leiſe von

der

der Seite an ihn, ziehſt deine Mütze vom Kopf, und jagſt ihn mir mit derſelben zu. Ich will dann ſchon ſehen, was ich thue. Haſt du mich verſtanden?

Kaſper. Ey! ja wohl! ich jage dir den Brummer mit meinem Mützchen zu, und du brennſt auf ihn los.

Nun verließen ſie den Garten und eilten hoffnungsvoll in den Wald. Lange irrten ſie in dem Thale herum, ohne auf etwas zu ſtoßen. Sie wollten eben wieder nach Hauſe kehren, als ſie in der Nähe ein merkliches Geräuſch hörten. Man ſpähte alles aus, und es dauerte nicht lange, ſo erblickte man in einer Entfernung von ungefähr achtzig Schritten einen ziemlich großen Bären, der brummend einherging und ſeinen Weg gerade nach den zwey kleinen, etwas erſchrockenen Jägern nahm. Sie faßten aber gleich wieder Muth; Jürgen zog die Flinte auf und ſagte: Kaſpar, dein Mützchen!

Jürgen ſtellte ſich hinter einen Baum, und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Thieres.

Kaſper

Digitized by Google

Kaſper aber ſchlich ſich, das Mützchen in der Hand, auf den Zehen ſeitwärts an dem Bären vorbey. Als er hinter ihm war, ſchwenkte er hurtig ſeine Mütze, und rief aus allen Kräften: ho ho! ho ho!

Der Bär, vielleicht ſehr überraſcht durch dieſes Geſchrey, nahm Reißaus, und lief immer dem Baume zu, hinter welchem Jürgen ſtand, dem das Herz gewaltig pochte; aber deſſen ungeachtet zielte er nicht lange, ſchoß, und das Echo wiederholte einige Mahle den fürchterlichen Knall.

„Er liegt! er liegt!“ rief, außer ſich vor Freude, der glückliche Jäger ſeinem Kameraden zu, der wie der Wind herbey geeilt kam, und vor Freude ſein graues Mützchen verlor.

Der Bär war wirklich gefallen; denn die Kugel war ihm gerade durch den Kopf gegangen. So kann kein Sieger über einen errungenen Sieg, oder ein Fürſt über ein ganzes erobertes Land ſich freuen, als Jürgen und Kaſper über den erlegten Bären. „Hab' ichs nicht geſagt!“

Digitized by Google

ſagt!“ rief jener. „Du biſt ein wackrer Burſch’!“ erwiederte dieſer.

Laut bewunderte man das feiſte Thier; aber man war nicht im Stande, daſſelbe von der Stelle zu bewegen. Man begnügte ſich daher, es mit Reiſern zu bedecken, damit es Niemand bemerke, und ging ſeines Weges, immer dem Dorfe zu.

Die Kirche war lange zu Ende, und Kaſpers Eltern wußten nicht, wo ihr Sohn ſtecke. Da er zu lange ausblieb, ſo dachte ihm ſein Vater eine tüchtige Züchtigung zu, welche er auch leiden mußte. Da half kein Bitten, kein Flehen, kein Verſprechen. Er wurde nicht angehört, und noch obendrein in eine Kammer geſperrt, wo er bey Waſſer und Brot den ganzen Tag ſitzen ſollte.

Jürgen hatte zwar dieſes Loos nicht; aber ſein Gewiſſen machte ihm doch Vorwürfe, daß er ohne Erlaubniß des Vaters die Flinte genommen habe, und ſo lang ausgeblieben ſey. „Es iſt doch möglich,“ ſagte er bey ſich ſelbſt, „daß der Vater nicht viel nach dem geſchoſſenen Bären fragt, und mich wegen meiner That mit

der

Digitized by Google

der Peitſche empfängt.“ Je näher er dem väterlichen Hauſe kam: deſto unruhiger und lauter ſchlug ſein Herz. Wie groß war ſeine Freude, da er ſeine Eltern, die nach der Kirche bey einem Anverwandten eingekehrt waren, nicht zu Hauſe antraf. Bedächtig hing er die Flinte wieder an den gehörigen Platz, und überlegte ſorgfältig, ob ſie denn auch wirklich ſo gehangen habe, ehe er ſie herabgenommen hatte. Er faßte den Vorſatz, das, was er gethan, ſeinem Vater zu entdecken, wenn dieſer bey guter Laune ſeyn ſollte. Allein Marx machte eben kein freundliches Geſicht, als er nach Hauſe kam, und der Sohn verſchob ſein Geſtändniß auf eine ſchicklichere Zeit. Während des Mittagseſſens wandelte ihm einige Mahle die Luſt an, damit herauszurücken; aber er wußte nicht, wie er die Sache recht klug angreifen ſollte. Der Vater ſprach mit ſeiner Frau über mancherley Gegenſtände; endlich hub auch Jürgen an, etwas für ſich zu reden, doch ſo laut, daß man es deutlich vernehmen konnte.

Jürgen. (für ſich) Es iſt ein ungeheures Thier, noch faſt größer als das vorgeſtern geſchoſſene.

Marx.

Marx. (zu ſeiner Frau) Es iſt auch wirklich ein ärgerlicher Kaſus. Wenn ihn der rachſüchtige Kilian nur nicht gleich angegeben hätte. Wegen einiger Aepfel den armen Schelm gleich anzuklagen!

Frau Marx. Gib Acht, er kommt ins Gefängniß, man iſt dem armen Manne gehäſſig, weil er ſchon einige Mahle dieſem und jenem brav die Wahrheit geſagt hat.

Jürgen. Knall und Fall war Eins. Potztauſend! wie purzelte der auf den Boden. Aber die Kugel durchbohrte auch ſeine Stirne. Wie viel Zentner er auch wohl wiegen mag? Wir konnten ihn kaum von der Stelle bringen. Wenn ihn nur niemand findet!

Marx. Ich will noch heute mit dem Schulzen ſprechen; vielleicht gelingt es mir, ſeine Strafe zu mildern; er verdient ſie wahrlich! nicht. Iſt einer von unſern Nachbarn ein ehrlicher Kerl, ſo iſt's Schaumann. Er war gewiß in Gedanken, als er die Aepfel abbrach; hätt' er daran gedacht, gewiß er würde ſie nicht berührt haben. Ich muß dem Schulzen die Sache ernſthaſt vorſtellen.

Frau

Digitized by Google

Frau Marx. Das thue ja, lieber Mann!

Jürgen. Es wäre Schade, wenn er da liegen bliebe, oder geſtohlen würde. Wenigſtens iſt die Haut ihre zehn Thaler werth! Potztauſend, er hat ja ein Fell, wie ſelten einer! So ein ſchöner, fetter, herrlicher Bär ſollte da liegen bleiben?! Es wäre doch Schade. Man könnt' ja ein Paar Ochſen anſpannen, und ihn nach Hauſe transportiren.

Marx. Wovon ſprichſt du denn, Jürge?

Jürgen. Ich ſpreche von einem Bären.

Marx. Haſt du etwa von einem geträumt? oder gar einen geſehen?

Jürgen. Ey, das wollt ich meinen!

Marx. Geſehen? Lebendig oder todt?

Jürgen. Lebendig und todt.

Marx. Wer hat ihn denn geſchoſſen?

Jürgen. (kann vor Angſt nicht antworten, und erröthet.)

Marx.

Marx. Warum antworteſt du nicht? und warum machſt du ein ſo ſonderbares Geſicht?

Jürgen. Ich muß Euch nur geſtehen, Vater! aber werdet ja nicht böſe. Nicht wahr, Ihr werdet mir nicht böſe?

Marx. So rede nur weiter.

Jürgen. Ihr wißt doch, Vater! Euer Stutzer da war geladen.

Marx. Nun?

Jürgen. Ich nahm ihn herunter und ging mit Nachbars Kaſper in den Wald!

Marx. Du? mit der geladenen Flinte? Und was wolltet ihr denn da machen? (er ſieht ihn verwundernd und ärgerlich an.)

Jürgen. (ſchlägt verlegen die Augen nieder) Wir gingen ins Thal, und da kam ein großer Bär auf uns los. Kaſpar nahm ſeine Mütze, und trieb ihn damit zu mir; ich drückte ab, und das Thier ſank todt zur Erde nieder.

Digitized by Google

Marx ſprang eilig auf, unterſuchte die Flinten, und fand den Stutzer ohne Ladung. Der Nachbar wurde mit ſeinem Sohne herbey gerufen, man begab ſich ins weiße Thal, und fand den erlegten Bären; Jürgen hohlte einen, mit zwey Ochſen beſpannten Wagen, und das Wild ward im Triumphe ins Dorf geführt.

So ſehr ſich nun auch Marx über den erlegten Bären und über ſeines Sohnes Geſchicklichkeit im Zielen freute, ſo gab er dieſem doch einen derben Verweis. Und Marx hatte Recht.

Trau-

Digitized by Google

Traurige Folgen eines unüberlegten Scherzes.

(Eine wahre Geſchichte.)

Willig, ein hoffnungsvoller Jüngling, der einzige Sohn einer wohlhabenden und rechtſchaffenen Familie, befand ſich ſchon zwey Jahre auf einer hohen Schule, als er durch plötzliche Erkältung ſich eine Krankheit zuzog, die ihn aufs Krankenlager warf, und von den Aerzten endlich für unheilbar erklärt wurde. Durch ſeinen edeln Charakter hatte er ſich viele Freunde erworben, welche an ſeiner traurigen Lage herzlichen Antheil nahmen, ihn täglich beſuchten, bey ihm wachten, und ihm die rührendſten Beweiſe von ihrer Liebe und Freundſchaft für ihn gaben. Willig ſtarb. Jeder, der ihn näher kannte, betrauerte ihn. Seine Freunde benetzten ſeinen Leichnam mit Thränen; denn er

war ein edeldenkender Jüngling, und treu und redlich gegen jedermann geſinnt.

Auf der Schule, wo Willig ſtudierte, herrſchte die Gewohnheit, daß jeder verſtorbene Studierende bis zu ſeinem Begräbniſſe des Nachts von einigen ſeiner Mitſchüler bewacht wurde. Dieß war auch jetzt der Fall. Vier von Willigs Bekannten wachten die erſte Nacht in der Kammer, wo ſein entſeelter Körper lag. Eine düſtre Stille herrſchte in der erſten nächtlichen Stunde. Kein Wort wurde geſprochen. Es war bald eilf Uhr: da endete das tiefe Stillſchweigen, und einer von der Geſellſchaft, Ramberg, fing an, den Verſtorbenen zu bedauern. Alle ſtimmten in ſeine Klagen ein. Man trat zum Leichname hin, ſchlug das Tuch, das ſein Geſicht bedeckte, zurück, und Treumann bückte ſich gerührt zu demſelben hin, und einige Thränen entrollten ſeinem Auge. „O du warſt mir viel, ſprach er bewegt, edler Willig! du warſt mir viel. Ich werde dir dafür danken, ſo lange mein Herz des Dankes fähig iſt. Lieben Freunde! ihr wißt es nicht, wie ſehr er ſich um mich verdient gemacht hat. Laßt es euch erzählen, und ihr

wer-

werdet ſein gutes Herz noch höher achten, und ſeinen Verluſt noch mehr betrauern:

„Gleich in den erſten Wochen meines hieſigen Aufenthaltes gerieth ich in Geſellſchaften, die für mich verderblich waren. Anſtatt die Lehrſtunden zu beſuchen, begab ich mich in öffentliche Häuſer, wo Wein und Spiel den Anweſenden die Zeit verkürzten. Ich ward in kurzer Zeit ein leidenſchaftlicher Spieler. Mehrere Tage und Nächte nach einander konnte ich, die Karte in der Hand, alles um mich vergeſſen, und das Leben fing mir an langweilig zu werden, wenn ich des Spieles entbehren mußte. Die Ermahnungen meiner Eltern, fleißig zu ſeyn, und mich durch eine gute Aufführung auszuzeichnen, vergaß ich ganz, und wenn ſie dann und wann in mein Gedächtniß zurückkehrten, ſuchte ich ihrer bald los zu werden, wie man eines mahnenden Gläubigers los zu werden ſucht. Ich wurde mit jedem Tage ſchlechter. Das ſchlüpfrige Glück verließ mich bald, bald ſchmeichelte es mir wieder. Aber endlich wurde es mir ganz untreu. Ich verlohr alles Geld, was ich hatte; ich borgte und verlohr, borgte wieder, und bald war der Beutel abermahls geleert; kurz, in Zeit von drey Mo-

naten hatte ich nicht nur das Geld verſpielt, welches ich zur Beſtreitung meiner Bedürfniſſe von meinen rechtſchaffenen Eltern erhalten hatte, ſondern hatte noch obendrein Schulden, und keine Hoffnung, ſie bald tilgen zu können. Meine Gläubiger beſtürmten mich, und brachten mich faſt zur Verzweiflung. Das Gewiſſen erwachte, und machte mir die bitterſten Vorwürfe. Düſter wanderte ich in den öffentlichen Gärten und Wäldern herum, und fand nirgends, was ich ſuchte, Ruhe der Seele."

„Ich war auf dem Punkte, die Stadt zu verlaſſen und in die weite Welt zu gehen, als ich in dem fürſtlichen Garten Willigs Bekanntſchaft machte. Gleich einem Engel trat er zu mir, und ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein. Sein zutrauliches Weſen öffnete mein Herz; ich brach in Thränen aus, und ergoß meine Klagen in ſeine Bruſt. Liebreich faßte er mich in ſeine Arme, und ſprach mir Worte des Troſtes und der Beruhigung zu. Ich mußte mit ihm in ſeine Wohnung gehn. Es war ein herrlicher Abend, den ich mit ihm verlebte. Er lud mich ein, ihn öfters zu beſuchen, und both mir ſeine Bibliothek zum Gebrauche an. Ich nahm ſogleich ein Paar Schriften

von

von Zollikofer, Gellert, Salzmann und Campe mit mir. Sie wirkten vortheilhaft auf mein Herz, und ich nahm mir vor, ein beſſerer Menſch zu werden.“

„Dieß war aber noch nicht alles, was Willig an mir that. Ich entdeckte ihm nach einiger Zeit, daß ich von Schulden gedrückt ſey. Freundſchaftlich bot er mir ſeine Börſe an; die meiſten meiner Gläubiger wurden befriedigt, bey den übrigen ſagte er für mich gut. Nach Verlauf eines halben Jahres war ich nicht nur ſchuldenfrey, ſondern auch ein ganz anderer Menſch. Durch ihn machte ich viele gute Bekanntſchaften, und die Seelenruhe, die ich ſeitdem allezeit empfand, habe ich ihm zu verdanken. O edler, geliebteſter Willig! Freund meines Herzens! wann ſoll ich dir vergelten, was du an mir gethan haſt? Du biſt dahin, dahin in deinen blühendſten Jahren! die Blüthe verſprach viele, verſprach goldene Früchte — ach! ſie iſt gewelkt, und ſie erhohlt ſich nicht wieder!“

Treumanns Augen gingen über, und mit ſeinen dankbaren Thränen vermiſchten ſich die Zähren der übrigen drey Jünglinge.

Eine

Eine halbe Stunde dauerte dieſe traurige Stimmung der Wachenden. Endlich ſuchte man ſich zu erheitern. Dieß gelang. Die Traurigrigkeit verwandelte ſich bald in Heiterkeit, und dieſe in ein luſtiges Weſen. Man erzählte drollige Anekdoten, ſang und ſcherzte, und die Thränen wandelten ſich in ein herzliches Lachen um. In dieſer frohen Stimmung kam einer von der Geſellſchaft auf den Einfall, ſich durch Wein noch mehr zu erheitern. In einem nahen Hauſe wurde dieſer verkauft. Treumann entſchloß ſich, eine Flaſche zu hohlen. Er ging.

Während Treumanns Abweſenheit, die ſich etwas lange verzog, gerieth einer von den drey Zurückgebliebenen auf den unglücklichen Einfall, mit ihm einen Spaß zu treiben. Er that nämlich den Vorſchlag, Willigs Leichnam ſollte in die benachbarte Kammer getragen werden, und an deſſen Statt Einer von der Geſellſchaft ſich niederlegen und in das Leichentuch hüllen; käme Treumann wieder, ſo wollte man auf die Geſundheit des Verſtorbenen ein Glas leeren, und dieſer ſollte ſich dann erheben und den Anweſenden danken. Was ſolch ein Auftritt für Folgen nach ſich ziehen

könne,

könne, überlegte keiner. Der Einfall gefiel, und es wurde ſogleich zur Ausführung deſſelben geſchritten. Der Leichnam war bey Seite geſchafft, und einer von der Geſellſchaft nahm ſeinen Platz ein, eingehüllt in das Leichengewand.

Treumann kam mit der gefüllten Flaſche an. Man fing abſichtlich an von Willig zu ſprechen, und ſeinen Verluſt zu bedauern. „Beruhigt euch, Freunde! ſagte einer, für dieſe Welt iſt unſer guter Willig freylich todt! aber er lebt in einer andern. Es möge ihm auch da wohl gehen. Treumann! ich dächte, du tränkſt das erſte Glas auf ſein Wohl!"

Treumann, der nichts dahinter vermuthete, ergriff das Glas, trat zum Leichnam hin und brach in die Worte aus: „Habe Dank, rechtſchaffener Willig! für alle Gefälligkeiten, die du mir erwieſen. Wo du jetzt lebſt, möge es dir an reinen Freuden nicht fehlen!"

Kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, als der vermeintliche Leichnam ſich langſam aufrichtete, ſich gegen Treumann verneigte, und leiſe ſagte: „Ich danke." Auf Treumann

machte

Digitized by Google

machte dieſe Scene einen ſo mächtigen Eindruck daß er ohne Beſinnung zu Boden ſtürzte. Die andern ſprangen herbey, hoben ihn auf, rieben ſeinen Körper, und ſuchten ihn wieder ins Leben zurück zu bringen. Allein ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Treumann wurde ein trauriges Opfer eines unüberlegten Scherzes. Er kehrte ins Leben nicht zurück. Diejenigen, welche ſeinen Tod verurſachten, machten ſich deßhalb Zeitlebens bittre Vorwürfe.

An Willigs Seite ward ſein treuer, dankbarer Freund Treumann begraben, und ſo ruhen im Tode zwey Redliche neben einander, die im Leben ſich mit Freundſchaft und Liebe umfaßten, und einige Mahle den Wunſch äußerten, allezeit mit einander vereinigt zu bleiben. Das Erzählte iſt wahr, und hat ſich in Siebenbürgen zugetragen.

Ein

Digitized by Google

Ein Denkmahl.

Wenn ich in den Stunden der Erhohlung einſam auf meiner Stube ſitze, und hineinſehe in die ſchöne Welt: ſo ſchweben oft Bilder der Vergangenheit meiner Seele vorüber; ich erinnere mich mit ſüßer Wehmuth all der Freuden, die ich in meiner Jugend genoſſen, und der Leiden, die ich bis jetzt glücklich überſtanden, und dabey kommt ihr mir immer ein, ihr geliebten älteren und jüngeren Freunde! in deren Geſellſchaft mir ſo manche Stunde angenehm und lehrreich verfloſſen iſt! O wo ſind ſie, denk' ich dann, die Guten, an denen dein Herz hängt? wo ſind ſie, die treuen Gefährten deiner früheren Jahre? wirſt du ihnen noch einmahl auf dieſem Planeten begegnen? ſie noch ein Mahl an deine Bruſt drücken, und ihnen für die freundſchaftlichen Geſinnungen danken, die ſie gegen dich hegen, und für die ſüßen Freuden, die dir der Umgang mit ihnen gewährte?

Lie-

Lieben Leſer! gefühlvolle Leſerinnen! ihr habt gewiß auch Freunde, die euerm Herzen theuer ſind, ihr kennt Perſonen, die euch von Herzen lieben, und die ihr wieder liebt; vielleicht lebt ihr getrennt von dieſen guten Freunden, oder vielleicht ſchlägt doch bald die Stunde, wo ihr euch von ihnen trennen müßt: o ihr werdet dann auch manche Regungen in eurem Innern empfinden, die an Wehmuth grenzen, wenn euch ſüße Rückerinnerung an eure Freunde beſchäftigt!

Die Stunden, in welchen ich mich meiner Freunde erinnere, zähle ich unter die ſeligſten meines Lebens. Der Gedanke: da und dort lebt ein Redlicher, der dir wohl will, hat etwas Herzſtärkendes, und feuert mächtig an, allezeit den Weg der Tugend zu gehen, um die Achtung und Liebe edler Freunde nicht zu verſcherzen.

Aber oft tritt mir auch bey dieſer Rückerinnerung eine Thräne ins Auge. Nicht die Geſtalten lebender Freunde allein, nein! auch die Geſtalten ſolcher Freunde ſchweben mir vor, die nicht mehr ſind, die nun im Grabe ruhen, und eines neuen, höheren Lebens genie-

ßen.

Digitized by Google

ſen. Sollte wohl unter meinen jungen Leſern kein einziger ſeyn, der eine zärtliche Mutter, einen redlichen Vater, eine geliebte Schweſter, einen treuen Bruder, einen rechtſchaffenen Freund, oder eine edle Freundin verloren hätte? Das Herz eines ſolchen Leſers frage ich, was es empfand, wenn in mancher einſamen Stunde das Bild eines entſchlummerten Freundes ihm vorſchwebte? Und doch, wie ſüß iſt die Erinnerung an edle Verſtorbene! Laſſet uns ihrem Andenken immer eine aufrichtige Thräne weinen.

Unter meinen verſtorbenen Freunden und Freundinnen erinnere ich mich oft und mit ſüßer Wehmuth einer meiner erſten Schülerinnen. Erlaubet mir, lieben Leſer und Leſerinnen, dieſem liebenswürdigen Mädchen hier ein Denkmahl zu ſetzen. Von eurem Herzen darf ich es wohl erwarten, daß ihr an meinen Empfindungen über ihren Verluſt ungeheuchelten Antheil nehmen werdet.

Vor einigen Jahren hatte ich das Glück, mit einer Familie bekannt zu werden, von der ich euch viel Rühmliches erzählen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, ihre Beſcheidenheit da-

dadurch zu beleidigen. Mehr als ein Jahr verlebte ich im Schooße dieſer wackern Familie, und dieſe frohe Zeit meines Lebens wird mir unvergeßlich bleiben. Ich hatte das Geſchäft übernommen, einen Theil der Erziehung der drey Kinder zu beſorgen, von denen zwey leibliche Kinder des rechtſchaffenen Hausvaters waren; bey dem dritten vertrat er Vaterſtelle; denn es war eine Waiſe.

Meine Zöglinge machten mir durch ihre Aufführung viele Freude. Sie waren nicht ohne Fehler; allein ſie hatten auch der guten Eigenſchaften viele, und gabe ſich Mühe, mit jedem Tage beſſer zu werden, worüber ich mich öfters inniglich freute.

Vorzüglich zeichnete ſich meine Schülerinn aus. Sie mag damals ungefähr eilf Jahre alt geweſen ſeyn. Nur wenige Mädchen ſind mir vorgekommen, die in dieſem Alter ihr an Verſtand und Herzensgüte gleich geweſen wären. Ich müßte viel erzählen, wenn ich eine vollſtändige Schilderung von ihr entwerfen wollte. Nur einige Züge will ich aus ihrem Character ausheben.

Mei-

Meine Schülerinn hatte in ihrem ganzen Weſen etwas Liebevolles, Zutrauliches, Einnehmendes. Eine liebenswürdige Freundlichkeit lächelte immer auf ihrem Angeſichte; nur ſelten ſah ich ſie mißmüthig, und oft erheiterte ſich mein Herz in ihrer Geſellſchaft, wenn ich die frohe Munterkeit des vergnügten Mädchens erblickte, und die unſchuldigeu Scherze vernahm, die ſie vorbrachte. Sie fand große Freude daran, jemanden durch ein artiges Späßchen zu überraſchen, und wenn ihr dieſes gelang, konnte ſie darüber recht herzlich lachen.

Sie hatte nichts von dem verſchloſſenen, heimlichen Weſen, das jungen Perſonen ſo übel anſteht. Sie ſprach, wie es ihr ums Herz war, ohne doch die Grenzen der Beſcheidenheit und Sittſamkeit zu überſchreiten. War ihr etwas mißfällig, ſo ſagte ſie es offen, und wenn ſie auf einen Fehler aufmerkſam gemacht wurde, war ſie ſo aufrichtig gegen ſich, und verhehlte oder beſchönigte ihn nicht, ſondern geſtand, daß ſie ihn begangen habe, in Zukunft aber vermeiden wolle. Nichts iſt ſchöner, als dieſe Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt, dieſes offene Geſtehen ſeiner Fehler, und der feſte Vorſatz, ſie nie wieder zu begehen!

Digitized by Google

Meine Schülerinn betrug ſich gegen jedermann fällig und liebreich. Daher waren ihr ſo viele Menſchen gut. Sie nahm durch ihr unſchuldvolles, natürliches, liebevolles Betragen Alle ein, die ſie kennen lernten. Man liebte ihre Geſellſchaft, und freute ſich über die Aeußerungen ihres unverdorbenen, gefühlvollen Herzens. Auch erwachſene Perſonen konnte ſie angenehm unterhalten; denn ihr Verſtand war gebildet. Sie hatte ſich in den Lehrſtunden und durch das Leſen nützlicher Bücher mancherley Kenntniſſe erworben; und ihre Urtheile waren faſt immer richtig uud treffend. Wie oft hatte ich Gelegenheit, mich darüber zu freuen.

Sie las gern gute Bücher; allein dieß that ſie gewöhnlich nur in Erholungsſtunden; denn den größeren Theil ihrer Zeit brachte ſie mit verſchiedenen weiblichen Arbeiten zu. Sie ſtrickte fleißig, und half manches in der Küche. Waren aber ihre Geſchäfte zu Ende, und ſie hatte ein gutes Buch, ſo las ſie daſſelbe mit aller Aufmerkſamkeit, und wurde oft ſehr gerührt, wenn ſie auf eine traurige Erzählung ſtieß.

Mit

Digitized by Google

Mit der kindlichſten Liebe hing ſie an ihren rechtſchaffenen Eltern, und dieſe liebten eben ſo ſtark ihre Tochter wieder. Ich bin oft Zeuge der Thränen geweſen, die ſie vergoß, wenn ihre guten Eltern an ihrem Betragen etwas auszuſetzen fanden. Sie konnte ſich nicht eher beruhigen, als bis ſie überzeugt war, daß Vater und Mutter ihr ganz verziehen, ihr wieder ihre vorige Liebe geſchenkt hatten. Gegen ihren Bruder Wilhelm, und ihre älteſte Schweſter Lotte, war ſie zärtlich und recht ſchweſterlich geſinnt; und traten dann und wann kleine Uneinigkeiten ein, ſo war das doch nicht die Folge eines böſen Herzens, ſondern kleiner Mißverſtändniſſe. In einigen Minuten war gewöhnlich alles wieder vergeſſen.

Eine ihrer ſchönſten Eigenſchaften war ihr zartes, theilnehmendes Gefühl, das ſich immer äußerte, wenn ſie Noth und Elend erblickte. Der Anblick eines Unglücklichen rührte ihr Herz allezeit ſehr ſtark. Wie oft ſah ich ſie darüber Thränen vergießen! Doch dabey ließ ſie es nicht bewenden. Sie ſprach in einem freundlichen, mitleidigen Tone mit Armen und Elenden, tröſtete ſie, und half ihnen, ſo viel ſie konnte. Einige Mahle hatte ſie kein Geld bey

ſich,

ſich, als ſie gerade etwas zur Unterſtützung eines Dürftigen thun wollte. Sie gab ihm dafür verſchiedene Sachen, die Geldes=Werth hatten. Einmahl wurde ſie befragt, wo ſie das ſchöne Meſſer habe, welches ſie vor kurzem gekauft hätte? Sie wollte es Anfangs nicht ſagen, endlich aber geſtand ſie, ſie habe es einem armen Manne geſchenkt, weil ſie gerade kein Geld bey ſich gehabt hätte.

Doch was ſoll ich fortfahren, liebenswürdige Züge aus ihrem Charakter auszuheben! Sie war mit einem Wort ein gutes Mädchen, ſie war der Stolz und die ſchönſte Hoffnung ihrer braven Eltern. Geiſt und Körper enfalteten ſich immer ſchöner und ſchöner. Doch die Blüthe ſollte nicht zur Frucht gedeihen. Eine plötzliche Krankheit raffte ſie in ihrem zwölften Jahre von der Welt, und die ſüßen Hoffnungen der Eltern wurden nun auf ein Mahl vernichtet. Den Schmerz des Vaters, die Gefühle der Mutter und der Geſchwiſter kann ich nicht beſchreiben. Ihr, die ihr ein fühlendes Herz habt, werdet es euch leicht vorſtellen können.

Chriſtine Thekuſch hieß die Früh⸗entſchlummerte. Zu Preßburg, in Ungarn, iſt ſie geboren und begraben. Ruhe, heilige Ruhe ſchwebe über ihrer Aſche! Sie um⸗ſchwebt auch mich, und deinem Andenken, geliebte Chriſtine! rinnt eine ſtille Thräne der Wehmuth.

Alles ſchweigt! — Ein heiligſtilles Streben
Hebt die trauervolle Bruſt empor!
Und das Bild von einem beſſern Leben
Schwebt dem ahnungsvollen Geiſte vor!
Ha! wenn Schülerin und Lehrer dann im Lichte
Jener Geiſterwelt beyſammen ſtehn!
O wie reißt, indem ich einſam dichte,
Mich die Sehnſucht hin! — o Wieder⸗
ſehn! —

Euphroſyne in der Nacht.

Oft ſteh' ich in der ſtillen Nacht,
Wenn meine Mutter nicht mehr wacht,
Am kleinen Fenſter ganz allein,
Und blicke in die Nacht hinein!

Ein ſchwarzer Flor bedeckt die Flur,
Tief ſchweigt die heilige Natur;
Da regt ſich was in meiner Bruſt,
Bald iſt es Schmerz, bald iſt es Luſt!

Es wird mir ſchwer, es wird mir bang,
Oft netzen Thränen meine Wang',
Und traurig blickt das Aug hinab
Ins kühle, immer offne Grab.

Das Grab iſt finſter, wie die Nacht,
Wo keine Sonn' noch Blume lacht;
Doch ſchläft ſich's da in ſüßer Ruh,
Iſt einmahl nur das Auge zu.

O weiche von mir ſtiller Schmerz,
Erhebe dich mein fühlend Herz
Zum ungezählten Sternenheer,
Und traure nun, o Herz! nicht mehr!

Am blauen Himmel funkelt's ſchön,
Ha ſeht! wie ſich die Wolken drehn!
O ſey geprieſen ſtille Nacht
Mit deiner großen Sternenpracht!

Geliebter Vater, du biſt fern!
Wohnſt du auf jenem hellen Stern,
So blicke dann auf mich herab;
Oft weine ich an deinem Grab.

Einſt, guter Vater! find' ich dich;
O dieſe Hoffnung tröſtet mich
In mancher ſtillen, trüben Nacht,
Wenn alles um mich nicht mehr wacht!

Karl,

Digitized by Google

Karl, als er mit ſeinen Freunden Kartoffelernte hielt.

Mel. Paſteten hin! Paſteten her! u. ſ. w.

Auf! Brüder! auf! nehmt in die Hand
Den Spaten und die Hacke!
Wir wallen froh auf unſer Land,
Und rufen jubelnd, Hand in Hand:
Es lebe hoch Herr Drake!*)

Wir ziehen friſch das grüne Kraut
Dann aus der lockern Erde;
Ein jeder ruft: O ſchaut! o ſchaut!
Viel Knollen hangen an dem Kraut,
Bald ſtehn ſie auf dem Herde!

Ha! Peter, Adolph, Bernhard her!
Helft uns die Säcke füllen!
Schön iſt die Arbeit und nicht ſchwer,
Der Magen bleibt dabey nicht leer,
Den Hunger ſollt ihr ſtillen!

Bald lodert's auf dem öden Land,
Bald kocht's im vollen Keſſel.
Wir ſchälen dann, mit leichter Hand,
Kartoffeln viel' von unſerm Land:
Die Erd' iſt unſer Seſſel!

*) Franz Drake, ein engliſcher Admiral, brachte 1585 die erſten Kartoffeln aus Amerika nach England. In Deutſchland wurden ſie erſt in dem letzten Jahrhunderte bekannter.

Gelagert auf der kühlen Erd',
Sieht man uns fröhlich hauſen,
Und bey dem lieben, warmen Herd',
In Fried und Lieb', wie ſich's gehört,
Kartoffeln wacker ſchmauſen.

O Drake, du biſt unſer Mann!
Dir tönen unſre Lieder!
Wenn ich nichts anders wirken kann,
So baue ich Kartoffeln an
Für mich und meine Brüder!

Auf! Brüder! auf! nehmt in die Hand
Den Spaten und die Hacke!
Wir graben froh auf unſerm Land,
Und rufen jubelnd, Hand in Hand:
Es lebe hoch Herr Drake!

Wörterräthſel oder Charaden.

1. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe bezeichnet etwas, wonach ſich der Krieger ſehnt; die zweyte einen äußern Theil des menſchlichen Körpers; das ganze Wort iſt ein männlicher Nahme.

2. Ein dreyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe iſt der Nahme vieler Hunde; die zwey letzten die Benennung einer jungen Perſon männlichen Geſchlechts; das ganze Wort aber ein Schimpfnahme.

3. Ein

Digitized by Google

3. Ein einſylbiges Wort.

Das Wort iſt der Nahme eines nützlichen Hausthieres; verwandelt man den erſten Buchſtaben in einen andern: ſo drückt dann das Wörtchen den Ton aus, welchen dieſes Thier von ſich giebt.

4. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe iſt etwas, womit die Schiffe angebunden werden; die zweyte klingt wie ein Mitlauter; das ganze Wort iſt der Nahme eines ſperlingsartigen Vogels.

5. Ein zweyſylbiges Wort.

Das ganze Wort bezeichnet einen äußern Theil am menſchlichen Körper; verwandelt man den erſten Buchſtaben in einen andern, ſo entſteht daraus der Nahme eines Nagethieres, welches, beſonders bergauf, ſchnell laufen kann.

6. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe drückt etwas aus, deſſen nur wenige zubereitete Speiſen entbehren können; die zweyte Sylbe iſt eine Geſchlechtsbenennung bey dem Menſchen; das ganze Wort aber der Nahme eines berühmten Mannes, der ſchon viel Schönes für die Jugend geſchrieben hat.

7. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe drückt eine Eigenſchaft aus, die man gewöhnlich an Thürmen und Bergen findet; die zweyte etwas, was ein Soldat haben muß, wenn er im Kriege glücklich ſeyn will; das ganze Wort drückt eine ſchlechte Eigenſchaft aus, die gar nicht beliebt macht.

8. Ein

Digitized by Google

8. Ein zweyſylbiges Wort.

Jede Sylbe klingt wie ein Mitlauter; das ganze Wort bedeutet etwas, was auf jeden Anfang erfolgt.

9. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe iſt ein Buchſtabe; die zweyte daſſelbe; das ganze Wort der Nahme eines Schwimmvogels.

10. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe klingt wie ein Mitlauter; die zweyte bezeichnet eine Eigenſchaft, die jeder gute Krieger beſitzt; das ganze Wort bedeutet eine ſchöne Tugend.

11. Ein zweyſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe iſt ein franzöſiſcher; die zweyte ein deutſcher Artikel*); das ganze Wort aber etwas, deſſen der Schuſter als Schuſter nicht entbehren kann.

12. Ein ſiebenſylbiges Wort.

Die erſte Sylbe bedeutet etwas, was gewiſſe emſige Inſekten bereiten; durch die zweyte und dritte Sylbe wird ein Fluß bezeichnet, der ſich im Hannöverſchen befindet; die vierte Sylbe bezeichnet einen Theil von einem Gebäude; die fünfte und ſechſte iſt der Nahme eines berühmten Geographen, und die letzte der Nahme eines großen Philoſophen; das ganze Wort bezeichnet einen Fabrikanten.

---

*) Die franzöſiſche Sprache hat zwey Artikel; le und la; hat die deutſche Sprache eben ſo viele?

In=

Inhalt des I. Theils.

I. Cleon und ſeine Schüler. = Seite 1
II. Der entdeckte Heuchler. = = 16
III. Die drey Linden. = = = 28
IV. Der Thierquäler. = = = 37
V. Fritzchen im Winter. = = 55
VI. Die Bravſche Familie in der Stadt. 57
VII. Die Bravſche Familie verläßt die Stadt. 80
VIII. Die Bravſche Familie auf dem Lande. 98
IX. Des armen Adolphs Wanderung. 130
X. Der erſte May. = = = 136
XI. Der kleine Lateiner. = = 167
XII. Frühlingslied. = = = 173
XIII. Die ſanfte Schweſter. = 177

Inhalt des II. Theils.

I. Der ſchöne Garten. = = Seite 3
II. Das Examen im Paradiesgarten. = 21
III. Die unglückliche Weinleſe. = 53
IV. Der reuevolle Sohn. = = 96

Digitized by Google

V. Vater Ehrenhold und ſeine Kinder. S. 129
VI. Die tollkühne Bärenjagd. ꞉ 139
VII. Traurige Folgen eines unüberlegten Scherzes. Eine wahre Geſchichte. 157
VIII. Ein Denkmahl. ꞉ ꞉ ꞉ 165
IX. Euphroſyne in der Nacht. ꞉ 173
X. Karl, als er mit ſeinen Freunden Kartoffelnernte hielt. ꞉ ꞉ 175
XI. Charaden. ꞉ ꞉ ꞉ 176

Auflöſung der Charaden.

1. Siegmund.
2. Spitzbube.
3. Kuh.
4. Taube.
5. Naſe.
6. Salzmann.
7. Hochmuth.
8. Ende.
9. Ente.
10. Demuth.
11. Leder.
12. Wachsleinewandfabrikant.

Digitized by Google